

Philippson, Alfred
Der französisch-belgische
Kriegsschauplatz

Die Kriegsschauplätze
Herausgegeben von
Dr. Alfred Hettner, o. Professor der Geographie an der Universität Heidelberg
Zweites Heft

Der französisch-belgische Kriegsschauplatz

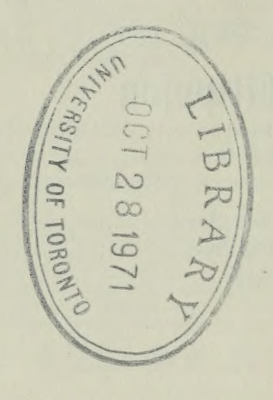
Eine geographische Skizze von

Dr. Alfred Philippson
o. Professor der Geographie
an der Universität Bonn

Mit einer geologischen Karte,
einer Profiltafel und einer
Formationstabelle

BG

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1916


UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
OCT 28 1971

Vorwort.

Die vorliegende Sonderausgabe meiner in der „Geographischen Zeitschrift" erschienenen Darstellung des westlichen Kriegsschauplatzes wird einem Bedürfnis weiterer Kreise, nicht zum wenigsten auch unserer Braven im Schützengraben, entsprechen. Zu diesem Zwecke habe ich, auf Wunsch des Verlages, manche wissenschaftlich-geographische und geologische Angaben und Ausdrücke, deren Verständnis bei den Lesern der „Geographischen Zeitschrift" vorausgesetzt werden konnte, hier gemeinverständlicher ausgeführt oder umschrieben. Außerdem werden die Profile, die Formationstabelle und die Karte das Verständnis bei den nicht geologisch gebildeten Laien erleichtern.

Der Titel „Der französisch-belgische Kriegsschauplatz" soll ausdrücken, daß es sich nur um den Schauplatz des Landkrieges im Westen handelt, was aus dem Titel „Der westliche Kriegsschauplatz" nicht ohne weiteres ersichtlich wäre.

Bonn, im November 1915.

Alfred Philippson.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Der westliche Kriegsschauplatz, auf dem sich unser Kampf gegen Frankreich, Belgien und Großbritannien, soweit er auf dem europäischen Festlande geführt wird, abspielt, erstreckt sich von der Schweizer Grenze bei Basel und Pruntrut bis an die belgische Nordseeküste, über eine Entfernung von etwa 530 km (in der Luftlinie). In der Breite können wir, nach dem bisherigen Verlauf des Krieges, als beiläufige Grenzen unserer Betrachtung gegen Deutschland die Ost- und Nordgrenze des Reichslandes und die Ost- und Nordgrenze Belgiens, gegen Frankreich eine Linie von Belfort zur Marne und diese abwärts bis Paris, von dort über Amiens nach Calais zu Grunde legen. Es ist demnach ein Streifen wechselnder Breite, der das westliche Europa von dem Schweizer Kettenjura bis zum Meere durchschneidet, quer über mehrere große natürliche Landschaften hinweg, welche diesen Teil Europas zusammensetzen, mitten durch die Vollkulturländer der Jetztzeit, durch Länder höchst entwickelter Wirtschaft und dichtesten Verkehrsnetzes. Es ist aber zugleich das alte Grenz- und Kampfgebiet der germanischen und keltisch-romanischen Völker, Kulturen und Staaten, der Schauplatz friedlichen Austausches, aber auch immer wiederholten blutigen Ringens zwischen den leitenden Nationen Europas, von den Zügen Cäsars und der Völkerwanderung bis zu dem glorreichen Kriege von 1870/71 und zu dem heutigen beispiellosen Kampfe. Beispiellos vor allem durch die ungeheure Zahl der Streiter; daher dieser Krieg tiefer in das Leben der betroffenen Nationen und aller ihrer Familien und aller ihrer wirtschaftlichen Betätigungen eingreift, als irgend ein Krieg zuvor. Beispiellos aber auch durch die aus der Riesenzahl der Kämpfer folgende Art der Kriegführung, da sich nach dem ersten Vordringen der deutschen Truppen eine ununterbrochene Kampfesfront durch das ganze Gebiet hin entwickelt hat. Es gibt seit Mitte September, bzw. in Flandern seit Mitte Oktober, keine ein-

zelnen Schlachtfelder mehr, sondern ein einziges großes Schlachtfeld zieht sich durch die ganze Zone, wenn auch naturgemäß in dieser ungeheuren Front Teilkämpfe von wechselnder Heftigkeit und Wichtigkeit bald hier, bald dort ausgefochten werden. In Folge dessen aber ist dieser Krieg auch beispiellos durch die Intensität seiner Zerstörungen in dem eigentlichen Kampfgebiet, durch die Vernichtung von wirtschaftlichen und Kulturwerten in einem Umfang, der erst nach dem Ende des Krieges übersehbar werden wird. Wohl hat es schon geschichtliche Katastrophen gegeben, die ausgedehntere Flächen verwüstet haben, aber keine, die in einem so bedeutenden Streifen so alles Menschenwerk zerstampft hat, wie dieser Krieg in der Kampfzone Nord-Frankreichs und Flanderns.

Aber auch die geographische Betrachtung des Schauplatzes muß durch diese Eigenart des Krieges beeinflußt werden. Dieser Krieg spielt sich in seiner zweiten Phase nicht entlang gewisser Vormarschrichtungen, gewisser Verkehrslinien, nicht um einzelne Zentren ab, sondern er vollzieht sich *flächenhaft*, und so muß auch die Darstellung des Schauplatzes flächenhaft das gesamte Gebiet erfassen. Dazu kommt, daß auch die rückwärtigen Verbindungen, die Zufuhrlinien des ins Ungeheure gesteigerten Heeresbedarfes, eine ganz andere Rolle spielen, als in früheren Kriegen. Es handelt sich nicht mehr um einzelne Zufuhrlinien, sondern um ein dichtes Netz von Bahnen, das in seiner ganzen Ausdehnung bis tief ins Innere der beiden großen Länder hinein dem Kriege dienstbar gemacht ist und das noch durch den so überaus wichtigen Automobilverkehr ergänzt wird. Auch der *Kriegsverkehr*, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, hat heute sozusagen flächenhaften Charakter gegenüber dem linienhaften früherer Feldzüge.

Trotz dieses inneren Zusammenhanges der ganzen Kampfesfläche haben wir diese, nach einem Überblick über das Gesamtgebiet, in einzelne Teile zu zerlegen, bei deren Abgrenzung sowohl geographische als strategische Gesichtspunkte maßgebend sein müssen.

Überblick.

Während das südliche Europa von langgestreckten Kettengebirgen durchzogen wird, welche jungen Auffaltungen der Erdrinde ihre Entstehung verdanken — und noch der Schweizer Kettenjura gehört, wie die Alpen, zu diesen Faltengebirgen —, bildet der französisch-belgische Kriegsschauplatz einen Ausschnitt aus einem ganz anders gearteten Teil Europas. Man bezeichnet diesen Teil, der im Großen Deutschland, Frankreich, Großbritannien und die kleineren Zwischenländer, also die heutigen Hauptkulturländer umfaßt, als Schollenland, weil ihm die langen gefalteten Gebirgsketten fehlen, er dagegen zusammengesetzt ist aus einzelnen Schollen oder Blöcken der Erdkruste, die durch senkrechte Bewegung in verschiedene Höhenlagen gebracht sind. Statt der langen Gebirgsketten ist also hier für Bau und Oberflächengestalt der Länder maßgebend das Nebeneinander mehr flächenartig ausgedehnter Einheiten ohne bestimmte Längsrichtung, von verschiedener geologischer Beschaffenheit und Bodennatur und von wechselnder Höhe. Dabei halten sich aber die Höhenunterschiede hier in sehr mäßigen Grenzen im Vergleich zu den gewaltigen Höhen der Alpen und anderer südeuropäischer Kettengebirge.

Große, verhältnismäßig einfache Schollen setzen den Boden Frankreichs zusammen, im Gegensatze zu dem bunten Mosaik des deutschen Schollenlandes. Die größte dieser natürlichen Einheiten Frankreichs ist das nordfranzösische Becken, das fast das ganze nördliche Frankreich einnimmt und mit seinem Zentrum Paris seit langem das kulturelle Übergewicht über alle anderen Landesteile besitzt. Ein Becken ist es nach seinem geologischen Bau. Denn die Sedimentschichten, die seinen Untergrund zusammensetzen, der mesozoischen und tertiären Epoche (Mittelalter und Neuzeit) der Erdgeschichte entstammend, lagern flach schüsselförmig, also mit ganz sanftem Einfallen nach der Mitte zu, und werden von der fast

ebenen Erdoberfläche so geschnitten, daß sie in konzentrischen, wenn auch nicht ganz regelmäßigen Ringen zu Tage treten, die ältesten Schichten am Rande, die jüngsten in der Mitte. Die Oberfläche dieses weiten Schichtbeckens oder Tafellandes wäre eine große, nur gegen die Ränder etwas ansteigende Ebene, wenn nicht die Flüsse ihre meist sanften und breiten, oft stark gewundenen Täler darin eingeschnitten und vielfach ein mildes Hügelland aus der einförmigen Hochfläche herausmodelliert hätten. Es ist ein Land anmutigen und idyllischen Charakters, reichen und wechselvollen Anbaues, mit zahllosen Landsitzen und Parks, mit Städten und Städtchen, die in ihren Kathedralen und Rathäusern von der alten reichen, wenn auch heute stagnierenden Kultur zeugen; aber doch im Ganzen ein Land, dem große heroische Züge in Natur, Kultur und Wirtschaft fehlen. Auffällige Unebenheiten bilden nur die konzentrischen Steilränder, die im ganzen östlichen Teil des Beckens durch Erosion und Verwitterung aus der Hochfläche jedesmal dort herauspräpariert sind, wo härtere Schichten über weicheren zu Tage treten. Alle diese Ränder wenden ihre Steilseite nach dem Außenrande des Beckens, nach der dem Schichtfallen abgewendeten Seite, also nach dem Osten hin, und bilden so eine Reihenfolge wichtiger Verteidigungslinien des Beckeninneren, der Stadt Paris. Somit kann der östliche Teil des Beckens, von der Oise bis zur Yonne, als die Landschaft der konzentrischen Formationsringe und Steilstufen charakterisiert werden. Der Wechsel der verschiedenen Schichten ruft hier bedeutende Unterschiede der Fruchtbarkeit und Kultur hervor, bei aller Einheitlichkeit in Bau und Oberflächengestalt; in Folge dessen sondern sich hier eine Reihe von großen historischen Landschaften von einander ab. Der westliche Teil des Beckens dagegen, die Küstenlandschaften am Kanal: Normandie, Picardie und Artois, bilden eine einförmigere breite Tafel der Kreideformation mit geringeren landschaftlichen Unterschieden. Der südliche Teil des Beckens, das Gebiet der mittleren Loire, kann hier außer Betracht bleiben.

Dieses nordfranzösische Becken aus flachlagernden mesozoischen und tertiären Sedimenten wird im Nordwesten von der Küste des Ärmelmeeres abgeschnitten und von der gleichartigen Fortsetzung im östlichen England getrennt. Auf dem Festlande aber wird es

umgeben von einem Kranz von höheren Schollen, in denen ältere Formationen der Erdrinde (der archaischen und paläozoischen Epoche) hervortreten, und zwar im gefalteten Zustande ihrer Schichten. In Folge des hohen Alters der Faltung ist auch in diesen älteren Massen die Oberfläche zu flachwelligen Plateaus abgetragen, sogenannten Rumpfgebirgen, in welche sich dann aber später, bei erneuter Hebung über die umgebenden Beckenlandschaften, die Flüsse wieder energisch in Tälern eingeschnitten haben. Diese tieferen und steileren Täler, zusammen mit der steilen Schichtstellung und der größeren Härte der alten Gesteine verleihen diesen höheren Massen ein viel gebirgsartigeres Relief und geringere Kulturfähigkeit, als die Beckenlandschaften besitzen. Zwei dieser Rumpfgebirge fallen in das Gebiet unserer Betrachtung: die schmalen, von Süd nach Nord gestreckten Vogesen im Osten, und der westliche Teil des weit ausgedehnten rheinischen Schiefergebirges, der, als Hochland der Ardennen, die nordöstliche Grenze des Beckens bis zu den Quellen der Oise und Sambre hin bildet. Diese Hochschollen stellen zugleich die natürlichen Grenzen dar des französischen gegen das deutsche Schollenland, oder staatlich Frankreichs gegen das Deutsche Reich und Belgien hin.

Aber dieser Kranz alter Gebirgsmassen ist nicht geschlossen. Im Südosten, zwischen dem französischen Zentralmassiv und den Vogesen, klafft eine breite Lücke, in welcher die Beckenschichten selbst zu ansehnlich hohem Tafellande (Plateau von Langres, Côte d'Or) aufsteigen, um dann scharf abzubrechen zu der Grabensenke der Saone, die sich nach Süden in der Rhonesenke zum Mittelmeer fortsetzt und zu diesem hin seine Gewässer entsendet. Diese große Einheit der Saone-Rhonesenke, die man als Ost-Frankreich bezeichnen kann, im Wesentlichen altburgundisches Land, steht durch die burgundische Pforte oder Lücke von Belfort zwischen Vogesen und Kettenjura in offener, wenn auch schmaler Verbindung mit der oberrheinischen Tiefebene, der südwestlichsten Landschaft Deutschlands, jenem Grabenbruch, gegen den die Vogesen ostwärts abbrechen.

Aber auch zwischen Vogesen und rheinischem Schiefergebirge besteht eine Lücke im Kranze alter Gebirge. An den südwestlichen Flügel des Schiefergebirges, den Hunsrück, schließt sich südwärts

zunächst das sog. Nordpfälzische Bergland an, aus permischen (jung-paläozoischen) Gesteinen, unter denen die Steinkohlenscholle von Saarbrücken hervortaucht, dann aber, weiter südlich, dringen die tafelförmig lagernden mesozoischen Schichten des nordfranzösischen Beckens mit mäßigen Höhen bis zum Rande des oberrheinischen Grabens vor: das tiefste Glied dieser Sedimente, der Buntsandstein, bildet die Pfälzer und die Elsässer Hardt[1]), die mit steilem Bruchrand zur Rheinebene abfällt.

Zwischen Hunsrück und Ardennen zieht sich ein anderer Ausläufer des nordfranzösischen Beckens nach Nordosten tief in den Körper des alten rheinischen Schiefergebirges hinein: die sog. Trierer oder, besser, Luxemburger Bucht, welche mit flach lagernden Trias- und Lias-Schichten[2]) den größten Teil des Luxemburger Landes und die südwestliche Eifel einnimmt.

So greift hier geologisch das nordfranzösische Becken in zwei Buchten weit in unbestritten deutsches Volks- und Staatsgebiet hinein. Schon dadurch entsteht zwischen Vogesen und Ardennen eine offene Grenzstrecke zwischen Deutschland und Frankreich. Dazu kommt aber, daß der ganze östliche Teil des nordfranzösischen Beckens, die Landschaft Lothringen, nach außen hin entwässert ist. Die Mosel mit ihren Zuflüssen fließt von den Vogesen im Allgemeinen nordwärts durch Lothringen und die Luxemburger Bucht, um dann nordöstlich durch das höhere Schiefergebirge den Rhein zu erreichen. Ebenso durchbricht die Maas, nachdem sie Lothringen nordwärts durchflossen hat, das Schiefergebirge der Ardennen und nimmt in diesem noch die Sambre auf, die ebenfalls aus dem nordfranzösischen Becken herkommt. Lothringen gehört daher geologisch und nach seinem Tafellandcharakter zu Frankreich, seine Flüsse aber ziehen nach Deutschland bzw. den Niederlanden hin. Darauf gründet sich die Mittelstellung, die Lothringen seit der Völkerwanderung zwischen Deutschland und Frankreich in Sprache, Volkstum, Kultur und politischer Beziehung besitzt; es ist von Na-

1) Den Namen „Elsässer Hardt" ziehe ich dem der „nördlichen Vogesen" vor, da die Tafel im Westen des Unterelsaß durchaus der Pfälzer Hardt wesensgleich, dagegen ganz verschieden von dem Rumpfgebirge der eigentlichen Vogesen ist, das erst am Donon beginnt.

2) Die älteren Formationen der mesozoischen Epoche, s. die beigegebene Tabelle.

tur ein Streitobjekt beider Nationen und Reiche, da hier jede natürliche Grenze fehlt und ein allmählicher Übergang beider Natur- und Staatsgebiete stattfindet, zugleich auch die wichtigsten Verkehrsstraßen zwischen beiden hindurchziehen.

Dieser peripherischen Entwässerung im lothringischen Teil des nordfranzösischen Beckens, die im Allgemeinen den Beckenschichten entlang und dann nach außen hinaus führt, steht das zentrale Stromsystem der Seine gegenüber, dessen verschiedene Adern dem schüsselförmigen Schichtfallen entsprechend radial von allen Seiten zu einem gemeinsamen Zentrum, der Gegend von Paris, hinfließen, dann vereint die Kreidetafel des Küstengebietes durchqueren. Diese Anordnung der Flüsse des Seine-Systems verstärkt in dem Hauptteil des nordfranzösischen Beckens das zentralistische Moment, das schon durch die geologische Lagerung und die konzentrische Anordnung der Formationsringe gegeben ist, und macht Paris zum natürlichen Mittelpunkt Nord-Frankreichs und seiner Verkehrswege. Diese Gestaltung Nord-Frankreichs aber hat die übermächtige Entwicklung der nordfranzösischen Hauptstadt und damit die seit dem Beginne der absoluten Monarchie immer stärker hervorgetretene zentralistische Tendenz des französischen Staates und der französischen Kultur ermöglicht. Lothringen aber steht daneben als Außen- und Übergangsprovinz nach Deutschland hin selbständig da, einst ein Glied des Deutschen Reiches, aber von jeher größtenteils französisches Sprachgebiet. So ist Lothringen in seiner geographischen und historischen Stellung zwischen beiden Reichen ganz verschieden vom Elsaß, das durchaus nach Natur und Bevölkerung zu Deutschland gehört.

Von dem dreieckig zugespitzten Westende der Ardennen bis zur Küste fehlt wiederum der Gebirgskranz des nordfranzösischen Beckens. Die Kreidetafel des westlichen Teils des Beckens bricht hier in der Schwelle des Artois und der Ebene der Picardie mit einem zwar niedrigen, aber ausgeprägten Steilrande nordwärts ab zu den Hügeln und Ebenen der „Niederlande" (im weiteren Sinne des Wortes), insbesondere von Mittel- und Nieder-Belgien. Dieses Land besteht hauptsächlich aus lockeren tertiären Schichten in tafelförmiger Lagerung, die sich an den Nordrand der Kreidetafel und des alten Schiefergebirges der Ardennen

anschließen und nach Nord und West allmählich unter das Flachland ganz junger, quartärer Ablagerungen in Holland und an der belgischen Küste hinabtauchen. Es besitzt ein eigenes, nordwärts gerichtetes Flußsystem, das sich fast ganz in der Schelde vereinigt. Die politische Grenze Frankreichs greift aber hier seit den Eroberungen Ludwigs XIV. über die natürliche Grenze, den Nordrand der Kreidetafel, hinüber in die alten historischen Landschaften Flandern und Hennegau, welche, mit Ausnahme West-Flanderns, einst zum Deutschen Reiche gehört haben.

So wird Nord-Frankreich im Norden und Osten umgürtet von einer fast ununterbrochenen Höhenzone, die zwar von recht verschiedener Höhe und Zusammensetzung, aber doch überall höher als die inneren Teile des Beckens ist. Sie besteht aus: der Schwelle des Artois, dem rheinischen Schiefergebirge, der Tafel der Hardt, den Vogesen, den Plateaus von Langres und Côte d'Or. Aber sie ist gerade in dem einzigen ausgedehnten Hochlande, dem Schiefergebirge, das zugleich das einzige größere Gebiet minderer Kultur und Bevölkerung ist, nicht wasserscheidend, sondern von größeren Strömen durchbrochen, die Nord-Frankreich mit Deutschland und den Niederlanden in Verbindung setzen. Aber auch in den Teilen, wo die Höhenlinie nur aus dem höheren Rande der Beckenschichten selbst besteht, ist der Verkehr hinüber nicht schwierig. So ziehen die großen Verkehrslinien von Ost-Frankreich und Italien über die Côte d'Or, von Süd-Deutschland über die Hardt, von Nord-Deutschland durch Maas- und Sambretal, von den Niederlanden über die picardische Kreideebene in das Innere des Beckens, wo sie sich bei Paris mit den Linien von Spanien über Bordeaux und von den Häfen der Westküste vereinigen. Daher ist nicht allein das Becken selbst in Folge seiner Bodenformen für den Verkehr überall leicht durchgängig, sondern auch mit der Außenwelt eng verbunden, ein großes Verkehrszentrum für die Straßen West-Europas.

Die dem nordfranzösischen Becken und seiner Umrandung zunächst benachbarten Landschaften im Bereich unserer Betrachtung sind: das belgische Hügel- und Flachland (das Durchgangsland nach Holland), das deutsche Rheingebiet, die Saonesenke (das Durchgangsland nach dem Mittelmeer, Italien, der Schweiz). Besonders

wichtig für das Verhältnis Frankreichs und Deutschlands ist es, daß der Rhein, die größte Verkehrsader Deutschlands, um den sich die wirtschaftlich höchst entwickelten und dichtest bevölkerten Teile unseres Vaterlandes gruppieren, parallel hinter der Ostgrenze Frankreichs und Belgiens von Süd nach Nord zieht. Das Rheintal mit seinen drei Teilen, der oberrheinischen Tiefebene, dem mittelrheinischen Engtal und der niederrheinischen Tiefebene, bildet daher die große Operationsbasis und die große Querverbindung hinter der Front der deutschen Armeen, andererseits das zunächst erstrebte Ziel für die Heere unserer Gegner. Und gerade dieses Rheingebiet, das den größten Teil unserer Industrie enthält, ist unser empfindlichster Teil; würde es den Feinden gelungen sein, es zu besetzen, so wäre damit Deutschland wirtschaftlich so gut wie wehrlos gemacht. Das ist der entscheidende Grund, der uns zwang, an der Westgrenze von vornherein mit versammelter Kraft offensiv vorzugehen, um hier den Krieg in Feindesland zu tragen und dafür eine vorübergehende Preisgabe Ost-Preußens in Kauf zu nehmen. Da aber eine Offensive, in Folge des französischen Festungsgürtels, nur durch Belgien möglich war, folgte daraus mit logischer Notwendigkeit der Einmarsch in dieses Land. —

Die Höhenunterschiede in unserem Gebiete sind gering. Nur in eng begrenzten Teilen der Ardennen werden 500 m Meereshöhe überschritten, und nur die Vogesen erheben sich höher, bis über 1400 m. Daher ist auch das Klima im ganzen Gebiet recht gleichartig. Nur im Windschatten der Vogesen, im Elsaß, herrschen etwas kontinentalere Temperaturen: im Ober-Elsaß Januarmittel 0°, Julimittel 19°. Sonst ist überall das Klima maritim; abgesehen von den rauheren und schneereicheren Hochflächen der Ardennen und Lothringens liegt das Januarmittel zwischen + 2 und + 3°, sinkt nur in Belgien etwas darunter (Brüssel + 1,3°); das Julimittel ist in Belgien und den französischen Küstenlandschaften zwischen 17 und 18°, im Binnenlande zwischen 18 und 19°. Die Temperaturen entsprechen demnach ungefähr denen des Niederrheins, übertreffen aber meist im Winter diesen winterwärmsten Teil Deutschlands; Frost und Schneefall sind daher, mit Ausnahme der Höhen und der Oberrheinebene, nur vorübergehende Erscheinungen; der Winter bringt desto häufiger Schlackerwetter, Nebel

und Regengeriesel, Wechsel von Frost und Auftauen. Der Sommer ist nur mäßig warm, ebenso wie im größten Teil Deutschlands. Doch ist im Ganzen die warme Periode des Jahres länger als bei uns.

Die Niederschlagsmenge ist ziemlich gleichmäßig über das Jahr verteilt und überall hinreichend, nur in den Vogesen übermäßig: im Innern des nordfranzösischen Beckens zwischen 500 und 600 mm, von da ansteigend nach Osten, in Lothringen und in den Ardennen meist über 750, in den Vogesen stellenweise über 1500 mm; in der Rheinebene und bei Metz dagegen nur zwischen 600 und 750; in Mittel- und Nieder-Belgien, Artois und Picardie zwischen 600 und 1000 mm.

In Folge der Ähnlichkeit des Klimas weisen auch die Pflanzenwelt und die Anbauarten keine wesentlichen Unterschiede gegenüber unserem Vaterlande auf. Ausgedehntere Wälder, teils Laub-, teils Nadelholz, gibt es in den Vogesen, Lothringen, den Ardennen; sonst sind die Waldungen meist auf zerstreute Parzellen beschränkt, fehlen aber nur wenigen Gegenden ganz. Hervorzuheben ist nur die Grenze des die sommerkühlen Küstengebiete meidenden Weinbaues, die von der Gegend von Paris zum Maasdurchbruch durch die Ardennen zieht. Andererseits gewinnen sowohl mit der Nähe des Meeres als auch mit zunehmender Höhe, in Folge größerer Feuchtigkeit, Wiesenkultur und Viehzucht an Bedeutung über den Ackerbau. Dieser selbst ist in großen Teilen Frankreichs und Belgiens ausgezeichnet durch die starke Verbreitung intensiven Gartenbaues, also der Gemüse- und Obstkultur.

I. Teil.

Der reichsländisch-französische Kriegsschauplatz.

1. Elsaß, Vogesen.

Die südwestliche Ecke Deutschlands ist durch eine auffallende Kreuzung der orographischen Richtungen bezeichnet: der Kettenjura streicht mit seinen nördlichen Grenzketten westöstlich, nördlich davon aber, durch den niedrigen Tafeljura vom Kettenjura getrennt, ziehen Schwarzwald und Vogesen nordwärts. Wie zwei mächtige Festungswälle erheben sie sich zur Verteidigung Süddeutschlands gegen den westlichen Erbfeind, zwischen sich einschließend den tiefen oberrheinischen Graben. Der Gegensatz der Richtungen entspricht hier dem Gegensatz des Baues: junges Faltengebirge des Alpensystems im Kettenjura, Schollengebirge in Schwarzwald und Vogesen.

Schwarzwald und Vogesen erscheinen nur von der oberrheinischen Tiefebene, einem grabenförmigen Einbruch, aus als Gebirgskämme. Hat man die steilen Bruchränder erstiegen, so befindet man sich auf einer sanft-welligen Hochfläche, die einst über den Graben hinweg in Zusammenhang gestanden hat. Diese Hochfläche zieht über die gefalteten und steil aufgerichteten alten Gesteine: Granite, Gneiße, kristalline Schiefer, Tonschiefer usw. der archaischen und paläozoischen Epoche, hinweg, aus denen die beiden Gebirge bestehen. Letztere sind also echte Rumpfgebirge (s. oben S. 5). Die Hochfläche sinkt dann bei den Vogesen nach West gegen Lothringen, beim Schwarzwald nach Ost gegen Schwaben, ganz allmählich hinab, so daß dem steilen Innenrand gegen den Rheingraben sanfte Außenabdachungen gegenüberstehen. In denselben Richtungen tauchen die alten gefalteten Gesteine hinab unter die flachlagernde Decke der mesozoischen Schichten des nordfranzösischen bzw. schwäbisch-fränkischen Beckens. Diese Decke hat einstmals auch auf den Höhen der

Gebirge bestanden, ist hier aber in Folge der hohen Lage zerstört und abgetragen worden. Selbstverständlich ist auch die Hochfläche beider Gebirge durch die Flüsse stark zertalt und zerschnitten worden. — Wie nach Westen und Osten, so sinken die alten Gesteine auch nach Norden unter die Decke mesozoischer Schichten in der Hardt und im Kraichgau hinab, bei bedeutender Abnahme der Gebirgshöhe.

In dem Graben der oberrheinischen Tiefebene finden wir an den Rändern entlang stellenweise hinabgesunkene Deckenteile, also mesozoische Sedimente, sowie tertiäre Ablagerungen der Grabensohle. Sie bilden im Ober-Elsaß hier und da Vorhügel vor dem Vogesenrande; im Unter-Elsaß nehmen sie größere Teile des Grabens ein. Die eigentliche Grabenebene aber wird von den ganz jungen, quartären Aufschüttungen des Rheines und seiner Nebenflüsse in breiten Terrassen gebildet, von denen die höheren von Löß[1]), die Niederterrasse meist von Lehm bedeckt sind. Das ist der ungemein ergiebige Kulturboden der Oberrheinebene, auf dem neben Getreide Hopfen, Tabak, Gemüse und, namentlich am Gebirgsrande, Wein und Obst gebaut werden. Auf sandigen Partien breiten sich aber ziemlich ausgedehnte Wälder aus. In diese Terrassen wieder ist die breite alluviale Aue des Rheines eingeschnitten, im Süden aus Schottern, im Norden mehr aus Sanden bestehend. Der Rhein durchströmt sie oberhalb Straßburg heftig und reißend, unterhalb langsamer, ursprünglich in starken Windungen und in wechselnde Arme geteilt, jetzt in reguliertem Bett, das aber von Altwassern und Sümpfen und breitem Überschwemmungsgebiet mit Auenwäldern und Wiesen umgeben ist.

So ist der Rhein, namentlich im Ober-Elsaß, noch immer für Truppenmassen schwer zu überschreiten, sobald die Brücken gesprengt oder in der Hand des Verteidigers sind. Ähnliche sumpfige Auen begleiten die Nebenbäche, die zumeist in der Ebene lange Strecken dem Rhein parallel fließen, ehe sie sich mit ihm vereinen.

Zu dem fruchtbaren Boden gesellt sich das wärmste Sommerklima Deutschlands, um die oberrheinische Tiefebene zu einer seiner

1) Löß ist eine lockere gelbe feinkörnige Erde, die einst in gewissen Abschnitten der Diluvialperiode in einem steppenhaften Klima sich aus herbeigewehtem Staub gebildet hat. Er ist überaus fruchtbar und einer der wichtigsten Kulturböden Mitteleuropas.

gesegnetsten und dichtest bevölkerten Landschaften zu machen. Dazu kommt die ausgezeichnete Verkehrslage. Die Straßen von Italien und der Schweiz nach West- und Mitteldeutschland ziehen von Basel auf beiden Seiten des Rheines abwärts und werden gekreuzt von denjenigen, die aus Frankreich teils durch die burgundische Pforte, teils über die Pässe der Hardt hinüber nach Süddeutschland, Schweiz, Österreich gerichtet sind. Der Rhein selbst ist in früheren Zeiten schiffbar gewesen; in Folge der Verbesserung der Landstraßen ist die schwierige Schiffahrt oberhalb Mannheim eingegangen, in der letzten Zeit aber hat sie sich wieder bis Straßburg aufwärts, in geringerem Umfange bis Basel entwickelt. Schiffahrtskanäle aus französischer Zeit verbinden den Rhein mit den Flüssen Frankreichs.

Aus dieser günstigen Lage und der Rührigkeit der Bevölkerung heraus ist eine rege Industrie erwachsen, im Ober-Elsaß vor allem Spinnereien und Webereien, besonders der Baumwolle, in und um Mülhausen und in den Vogesentälern.

Zwischen Basel und Mülhausen ist die Ebene nur schmal und wird im Westen überragt von dem Steilrand der Tafel des Sundgaues; bei der genannten Stadt weicht dieser Rand nach Westen gegen Thann zum Vogesenfuß zurück, indem er zugleich sanfter wird. Der Sundgau bildet eine besondere höhere Stufe der Rheinebene und zugleich den östlichen Teil der burgundischen Pforte. Er besteht aus Tonen und Mergeln, Meeresablagerungen des Oligozäns (älteren Tertiärs), überlagert von oberpliozänen Schottern, die der alpine Rhein dort abgelagert hat, als er in jener Zeit zum Saone-Gebiet hinüberfloß, bevor er durch den fortschreitenden Einbruch des Grabens nach Norden abgelenkt wurde. Während die Niederterrasse der Rheinebene hier 230 bis 250 m über dem Meere liegt, erhebt sich die Tafelfläche des Sundgaues zu 300—400 m und ist in Folge dessen von zahlreichen scharfen Tälern von z. T. 100 m Tiefe zerfurcht. Vielfach ist die Hochfläche von fruchtbarem Löß bedeckt und angebaut, besonders im Osten, aber auch viel Wald findet sich auf den Höhen; die Volksdichte ist mäßig. Die Täler verlaufen von Jura und Vogesen her in nordwestlicher bzw. südöstlicher Richtung, also parallel zur französischen Grenze, und schaffen so ausgezeichnete Verteidigungsstellungen für beide Heere, während sie die Offensive sehr erschweren.

Sie sammeln sich einerseits zur Ill, andererseits zur Allaine, in einem ostwestlichen Talzug, in dem der Rhein-Rhone-Kanal die flache Wasserscheide kreuzt, die ungefähr der Sprachgrenze entspricht. Die Reichsgrenze liegt etwas westlicher. Der Mittelpunkt des Sundgaues ist das Städtchen Altkirch im oberen Ill-Tal, die beherrschende Siedelung aber die Industriestadt Mülhausen (95000 E.), an jener Ecke des Ostrandes gelegen, wo der im Süden steile Rand, sich nach Westen wendend, in sanfte Böschung übergeht, und die aus den Vogesen stammende Doller sich mit der in die Ebene austretenden Ill vereint. So beherrscht Mülhausen den Eingang vom Ober-Elsaß zur burgundischen Pforte; hier zweigt sich die Bahn nach Belfort (—Lyon, —Paris) von der elsässischen Hauptlinie Basel—Straßburg ab. Mülhausen ist der Hauptsitz der Französlinge im Elsaß, da diese sich vorzugsweise aus der industriellen Bevölkerung, dem gewerbetätigen Bürgerstande, rekrutieren.

Die Bedeutung von Mülhausens Lage trat in der Schlacht am 10. August 1914 typisch hervor. Die von Belfort ins Ober-Elsaß vorgedrungene französische Armee hatte, nachdem ihre Vortruppen von Colmar und vom Rhein zurückgedrängt waren, den Höhenrand beiderseits von Mülhausen, besonders aber den steilen Teil gegen Basel hin, besetzt und erwartete hier die deutschen Truppen, die von der Ebene und aus dem diese zwischen Mülhausen und dem Rhein bedeckenden Hardtwald heranrückten. Aus ihrer ausgezeichneten Höhenstellung wurden die Franzosen durch den Sturmangriff unserer Truppen auf Belfort zurückgeworfen.

Im Süden des Sundgaues erheben sich die ersten Züge des Kettenjura bei Pfirt noch auf deutschem Gebiet, während weiter östlich die Schweizer Grenze wieder über die Sundgautafel und über den Rhein bei Basel vorspringt. Aber auch im Westen dringt der Schweizer Zipfel von Pruntrut über den Tafeljura bis Delle vor. Dadurch wird für die Kriegführung die burgundische Pforte hier schmäler, als es der Bodengestalt entspricht, nämlich 24 km. Denn der französische Tafeljura bildet den westlichen Teil der burgundischen Pforte. Dieses in der Freigrafschaft Burgund weit ausgedehnte Tafelland flach lagernden Jurakalkes tritt zwischen Vogesen und Ketten-Jura bei Belfort, Montbéliard, Delle so an die Sundgautafel heran, daß zwischen beiden Tafeln kein nennens-

werter Höhenunterschied besteht. Wohl aber in den Einzelformen der Landschaft, da im Jurakalk die Täler enger und schroffer, die Hochflächen steiniger sind, als in den weichen Sundgauschichten. Das breite Tal der Allaine durchzieht den französischen Zipfel des Sundgaues und trifft am Rande der Juratafel auf den Doubs, der von Süden aus dem Jura herauskommt, dann aber sofort wieder in spitzem Winkel nach Südwesten umbiegt und die Juratafel bis zur Saone-Senke in schmalem Tale durchschneidet. Diesem Tal folgt die Bahn Belfort—Lyon; in diesem Tale liegt die Hauptstadt der Freigrafschaft, die Festung Besançon, welche hinter Belfort den Zugang Ost-Frankreichs verteidigt.

Den Eingang dieses überaus wichtigen Doubs-Tales vom Sundgau her beherrscht das Städtchen Montbéliard (Mömpelgard) mit seiner alten Feste. Hier aber mündet von Nord das Flüßchen Savoureuse, das von den Süd-Vogesen kommend zuerst bei Giromagny eine breite Senke aus weichen Gesteinen (der Perm- und Trias-Formation), welcher die Bahn (Basel—) Belfort—Paris folgt, dann die Juratafel in schmalem Tal durchquert. So entsteht hier wieder ein wichtiger Querabschnitt, dem westlich ein zweiter, das Tal der Lisaine, parallel läuft, wo 1871 die deutschen Truppen die weit überlegene Armee Bourbakis, die zum Entsatze Belforts herannahte, zurückschlugen. Belfort selbst aber, eine Stadt von 40000 Einwohnern, liegt im Savoureuse-Tal zwischen den Höhen der Jura-Kalktafel, im Norden überragt von einem bis 647 m hohen Bergzug. Mitten zwischen den beiden Verkehrspforten des Doubs-Tales und der Senke von Giromagny, von wirkungsvoll zu befestigenden Höhen umgeben, ist Belfort von den Franzosen zur großen Sperrfestung der burgundischen Pforte ausgebaut, sind die Verkehrslinien in ihr zusammengeführt worden. Während 1870 die Befestigungen sich noch auf die Umgebung der Stadt beschränkten, sperren sie jetzt die ganze Lücke von den Vogesen bis zur Schweizer Grenze. Es ist ein großes befestigtes Lager, das sowohl das Eindringen der Deutschen in das Saone-Gebiet verhindert, als auch eine treffliche Basis für die französische Offensive nach dem Ober-Elsaß abgibt.

So ist die burgundische Pforte kein einfaches oder gar ebenes Gebilde, sondern sie setzt sich aus verschiedenen Gliedern zusammen:

die ungefähr gleichhohen, stark zertalten Tafeln des Sundgaues und des Tafel-Jura, letztere vom Doubstal durchzogen, und dazu die Senke von Giromagny am Südfuß der Vogesen. Die Verkehrswege Ost-Frankreichs, von Lyon und Paris, konvergieren gegen Belfort; von hier ziehen sie zu einem Hauptstrang gesammelt nach Mülhausen.

Die strategische Bedeutung der burgundischen Pforte zwischen Ost-Frankreich und Süd-Deutschland erscheint auf den ersten Blick außerordentlich groß und ist auch vielfach so beurteilt worden. Tatsächlich aber hat sie in den früheren Kriegen zwischen Deutschland und Frankreich meist nur die Rolle eines Nebenschauplatzes gespielt, und so auch heute wieder. Woher kommt das? Einmal ist, wie wir ausgeführt haben, die Bodengestalt der Pforte selbst für eine Offensive nicht günstig. Die Hauptsache aber ist, daß keinem der beiden Gegner hier ein für den Kriegsausgang entscheidendes Ziel winkt. Die Franzosen könnten zwar von hier aus allenfalls das Ober-Elsaß gewinnen; dann aber trifft ihr Vorstoß gegen Süd-Deutschland auf die schwer zu überwindende Rheinlinie, die noch dazu von den kleineren Festungen Isteiner Klotz und Neu-Breisach verteidigt wird, und dahinter erhebt sich der Schwarzwald. Das Rheintal von Basel aufwärts ist durch Schweizer Gebiet geschlossen. Rheinabwärts aber sperrt die große Festung Straßburg völlig den Durchgang zwischen Rhein und Vogesen. Den Deutschen andererseits tritt Belfort entgegen, das 1870/71 noch umgangen und eingeschlossen werden konnte, heute aber nicht mehr, da seine Werke, wie gesagt, die ganze Pforte sperren und für größere Truppenmassen die Vogesen kaum passierbar sind. Aber selbst wenn es gelänge, die Sperre von Belfort zu durchbrechen, würde der deutsche Vormarsch durch die unwirtliche Juratafel auf die Festungen Besançon und Dijon stoßen, oder bei schwierigem Marsch über das Plateau von Langres sich ausgiebig gegen diese hin sichern müssen. Es liegt auf der Hand, daß das erst möglich wäre, wenn eine deutsche Hauptarmee bereits die Festungssperre in Lothringen überwunden hätte und hier im Norden schon tief in Frankreich stände. Auf jeden Fall würde ein derartiger Vorstoß über Belfort hinaus sehr gefährdet sein und keinen empfindlichen Teil Frankreichs treffen. Wesentlich anders lägen

freilich die Verhältnisse, wenn eine der beiden kriegführenden Mächte die Schweizer Neutralität brechen und so den Kriegsschauplatz über Schweizer Gebiet ausdehnen würde. Glücklicherweise kommt aber dieser Fall jetzt gar nicht in Betracht.

Die Franzosen haben ihren Vorstoß von Belfort ins Ober-Elsaß wohl hauptsächlich ausgeführt um des politischen und moralischen Eindrucks halber, den unstreitig die dauernde Besetzung dieses Landes gemacht hätte. Wenn aber ihr Hauptangriff in Lothringen gelungen wäre, hätte natürlich auch ihre Offensive im Ober-Elsaß größere Bedeutung erlangt; Straßburg wäre dann von zwei Seiten angegriffen worden. Glücklicherweise ist dieser Fall nicht eingetreten, und auch aus der Rheinebene ist der Feind durch die glänzende Schlacht bei Mülhausen wieder vertrieben worden, freilich ohne daß es gelang, ihn gegen die Schweizer Grenze zu drücken. Auch wiederholt erneuerte Vorstöße aus Belfort gelangten nicht über den Sundgau hinaus. Seit lange stehen sich hier die beiderseitigen Truppen an einer Linie westlich von Altkirch über Burnhaupt nach Sennheim gegenüber. Dagegen nahm ein Vorstoß am Vogesenrande, von Thann aus, das dauernd von den Franzosen besetzt geblieben, zeitweise einen bedrohlichen Charakter an. Thann steht über leidlich brauchbare Päsſe mit dem oberen Moseltal (Epinal) und am Vogesenrande mit Belfort in Verbindung. Ein Erfolg der Franzosen östlich Thann würde die deutschen Truppen im Sundgau mit Abdrängung gegen die Schweiz bedroht haben. Aber auch diese Gefahr ist durch die Erfolge unserer Truppen bei Uffholz und Sennheim beseitigt.

Die oberelsässische Rheinebene wird fast vollständig von der Niederterrasse eingenommen, einer Fläche aus Schottern der jüngsten Diluvialzeit. In dieser Ebene fließt die Ill in meist schmaler Aue, die sich südlich Schlettstadt aber zu einem sumpfigen Ried erbreitert, unweit des Vogesenrandes entlang. Zwischen der Ill und der höheren Löß-Terrasse am Vogesenrande zieht die Hauptbahn und liegen die bedeutendsten Städte Colmar (45000 Einw.) und Schlettstadt, während am Austritt der Vogesentäler, zum Teil schon in diesen selbst, eine Reihe gewerbreicher kleinerer, meist ehemaliger Reichsstädte sich hinzieht: Thann, Gebweiler, Türkheim, Kaysersberg, Rappoltsweiler, Barr, umgeben von Weinbergen und

vielfach überragt von Burgruinen, welche die Enden der Gebirgsrippen krönen. Auch die Rheinaue ist im Ober-Elsaß verhältnismäßig breit, am schmalsten am Südende des vulkanischen Kaiserstuhl-Gebirges, daher hier der Rheinübergang von Breisach.

Die Grenze gegen das Unter-Elsaß wird gebildet durch den Vorsprung einer Tertiärscholle und Löß-Terrasse gegen die Ill hin, durchschnitten von der Querfurche der Breusch. Vor dem Ende dieser Terrasse liegt an der Ill Straßburg, nur 4 km vom Rhein, mit dem sich die Ill unterhalb vereinigt. Die Niederterrasse ist hier also ganz schmal. Die zentrale Lage der Stadt zwischen den beiden Teilen des Elsaß, nahe dem Zusammenfluß der beiden Flüsse und nahe dem wichtigsten Übergang nach Lothringen, der Zaberner Steige, bedingen die Bedeutung Straßburgs, zu der im Mittelalter die Schiffahrt viel beitrug. Auch heute ist Straßburg der Ausgangspunkt des Rhein-Rhone- und des Rhein-Marne-Kanales und hat einen neuen Rheinhafen. Bekannt genug ist, eine wie hohe Stelle einst Straßburg im Geistes- und Kunstleben des deutschen Volkes einnahm; sein herrliches Münster ist dafür der eindrucksvollste Zeuge. Heute überwiegt in der 190000 Einwohner zählenden Stadt der Charakter als Hauptstadt des Reichslandes, als wichtigste Stätte der Berührung reichsdeutschen und elsässischen Wesens, und als Festung. Der gewaltige Waffenplatz beherrscht mit seinen vorgeschobenen Forts, wie schon gesagt, den ganzen Durchgang der linksrheinischen Ebene. Es ist der große südliche Eckpfeiler unserer westlichen Festungsreihe, die sich, im Gegensatz zum französischen System der enggliederigen Sperre, im Wesentlichen auf wenige große Waffenplätze beschränkt, zwischen denen Raum für freie Bewegung der Feldheere bleibt: Straßburg und Metz, dahinter Mainz, Koblenz, Köln, Wesel.

Das Unter-Elsaß unterscheidet sich vom Ober-Elsaß durch das Zurücktreten der Niederterrasse und damit der eigentlichen Ebene, dafür die breitere Ausdehnung, nur zum Teil lößbedeckter, höherer Terrassen — mit dem großen Hagenauer Forst — sowie eines Hügellandes tertiärer und mesozoischer Schollen, die bis über 300 m Höhe erreichen. In diesem Hügelland liegt das Schlachtfeld von Wörth. Es ist also ein weit unebeneres, zertaltes Land, von wechselnderer Fruchtbarkeit, geringer industrieller Entwicklung, ohne

größere Städte. Gerade in Folge dessen hat die Bevölkerung ihr Deutschtum besser bewahrt, als im Ober-Elsaß, und sich enger an das Reich angeschlossen. Es kommt dabei aber auch in Betracht, daß es nicht unmittelbar an französisches Sprachgebiet grenzt, sondern über den niedrigen Rand der elsässischen Hardt mit Deutsch-Lothringen zusammenhängt. Erwähnenswert ist der Erdölbezirk bei Sulz.

Das Rumpfgebirge der Vogesen, aus gefalteten archaischen und paläozoischen Schiefern und Graniten, erhebt sich im Süden breit über die burgundische Pforte, verschmälert sich nach Norden und endet am Donon westlich von Straßburg. Als ein geschlossener Gebirgswall, die natürliche Grenze Deutschlands, begleitet es die oberelsässische Rheinebene mit steilem Bruchrand. Dieser ist aber meist nicht einfach, sondern abgestuft, so daß nicht allein, wie schon gesagt, Schollen von Trias und Jura vor dem Gebirge, sondern auch noch in erheblicher Höhe auf demselben, als eine Vorstufe vor der eigentlichen Hochfläche, liegen. Diese selbst ist im ostwestlichen Querschnitt sanft gewölbt, überragt von einigen schildförmigen Kuppen härterer Gesteine. Die nach Osten, zu der tieferen Rheinebene gerichteten Täler haben naturgemäß ein steileres Gefälle, als die nach West zur höheren lothringischen Tafel gerichteten. Daher haben sich die östlichen Täler tiefer ins Gebirge hineingeschnitten, es auf der elsässischen Seite in mächtige Rippen zerteilt, die Wasserscheide zum Teil über die höchste Schwelle der Rumpffläche nach Westen verschoben. Aber nur wenige Pässe sind in die Wasserscheide tiefer eingeschnitten. Meist fangen die östlichen Täler oben recht steil an. In der Eiszeit trug der südliche Teil der Vogesen, bis zum Lebertal nordwärts, eine ganze Reihe von Gletschern, welche die schon vorher steilen Talanfänge in sogenannte Kare umgestalteten, d. h. in zirkusähnliche steilwandige Felsnischen. Ein Kar neben dem anderen unterschneidet daher den Ostabhang des wasserscheidenden Kammes der Süd-Vogesen, so daß dieser überall steil nach der elsässischen Seite abstürzt. Reizende Bergseen liegen in den Karböden. Zuweilen ordnen sich mehrere solche Kare untereinander zu Kartreppen an. Trogförmig, ziemlich gerade sind von hier aus die Täler soweit abwärts, als die Gletscher reichten; erst gegen den Ausgang zur Ebene werden die Täler enger. Dagegen senkt sich die Rumpffläche nach der französischen Seite sanft hinab mit eben-

falls breiten trogförmigen Tälern, die aber weniger tief sind und in Folge des geringeren Gefälles die steilen Talanfänge, die Kare und Bergseen entbehren. Dagegen drangen hier auf der feuchteren Westseite größere Talgletscher weiter hinaus und ließen Moränen und Talseen (bei Gerardmer) zurück. Die Täler haben hier im Westen einen gewundeneren Verlauf, indem sie streckenweise als Längstäler den Kamm begleiten und vielfach durch Talwasserscheiden miteinander in Verbindung stehen, während die östlichen Täler meist einfache Quertäler sind. Die westlichen Täler vereinigen sich zur Mosel, vom Schluchtpaß nordwärts zur Meurthe.

Auf beiden Gebirgsseiten umgeben dunkle Wälder, unterbrochen von Wiesen mit Sennhütten, die kultivierten, mit gewerbreichen Ortschaften reich besetzten Talböden, steigen bis an oder sogar auf den Kamm hinauf, der aber meist von Heiden und Mooren überzogen ist. Rauh bläst der Westwind über die Höhe, allzu häufig Nebel, Schnee, Regen von Westen her über den Kamm treibend, selbst wenn in der Rheinebene die Sonne scheint.

Der wasserscheidende Kamm erreicht schon 9 km vom Südrand des Gebirges 1245 m Höhe im Elsässer oder Welschen Belchen. Dann wird er zwar von zwei fahrbaren Pässen vom Thurtal (Thann) zur Mosel und Moselotte auf 750 und 889 m eingekerbt, behält aber sonst die Höhe von 1200 m und darüber bei, während der höchste Gipfel, der Sulzer Belchen (1423 m), weit nach Osten vorspringt. Der Schluchtpaß liegt in 1139 m. Vom Col de Bonhomme (951 m, Schnierlacher Tal) an wird der Kamm niedriger; vom Lebertal (Markirch) führt der Col de Ste. Marie (758 m) nach St. Dié hinüber. Von hier an hat dann der Kamm nur noch 800—900 m Höhe und ist nicht mehr durch Gletscher umgestaltet. Die breite Schwelle von Saales (560 m) vom Breuschtal (Schirmeck) nach St. Dié ist der bequemste Übergang der Vogesen überhaupt. So wird die letztgenannte französische Stadt der Schlüsselpunkt der wichtigsten Vogesenpässe. Es beginnen nun Buntsandsteintafelberge auf dem Rücken des alten Gebirges aufzusitzen. Dazu gehört auch der 1003 m hohe Donon, der das Schirmecker Tal beherrscht und von den Franzosen zu Beginn des Krieges zu furchtbarer Artilleriestellung ausgebaut wurde. Dann aber verschwindet das alte Gebirge, die Decke des Buntsandsteins schließt sich darüber

und sinkt ihrerseits schnell nach Norden zu geringeren Höhen hinab. Es beginnt die Hardt.

Nach Westen tauchen die alten Gesteine der Vogesen in der Gegend von Rémiremont an der Mosel und von St. Dié an der Meurthe ebenfalls unter Buntsandstein hinab; die Hochfläche hat hier etwa 800, die Täler etwa 350 m Höhe ü. M. Diese westliche Bundsandsteintafel, stark bewaldet und wenig bevölkert, kann noch zu den Vogesen hinzugerechnet werden. Sie dehnt sich im Süden weit nach Westen aus bis zu den Quellen der Saone als ein breites Plateau von 400—500 m ü. M., das die fast unmerkliche Wasserscheide zwischen Mosel und Saone, die „Monts Faucilles", trägt. Die Mosel verläßt die Buntsandsteintafel bei Epinal, die Meurthe bei Baccarat; bei diesen Orten fällt der Buntsandstein (in etwa 400 m ü. M.) unter den Muschelkalk hinab, mit dem die offenere, kultiviertere Landschaft des Lothringer Plateaus beginnt. So beträgt die Breite des französischen Vogesenabhangs im Süden 70, bei Epinal 40, bei Baccarat 25 km; der deutsche Abhang ist nur zwischen 15 und 25 km breit.

Die Vogesen tragen nicht nur die politische Grenze auf ihrer Wasserscheide — sie sind auch tatsächlich durch ihre Breite und die Höhe ihrer Pässe ein starker natürlicher Grenzwall. Wohl führen viele Stichbahnen von beiden Seiten in die Täler hinein, aber keine Eisenbahn — außer der elektrischen Straßenbahn des Schluchtpasses — überschreitet den Kamm, nur eine Anzahl Fahrstraßen, die auf der Ostseite ohne Querverbindungen, voneinander isoliert, den Tälern folgen und dann mit Windungen zur Paßhöhe steigen. So sind die Vogesen für größere Truppenmassen schwierig zu queren; besonders ist das Nachschaffen des Bedarfes über das Gebirge hinweg für ein größeres Heer schwer, vor allem im südlichen Teil. Die Vogesen kommen daher mehr als Schauplatz des Kleingebirgskrieges in Betracht. Wichtig aber ist, daß, wie wir geschildert haben, der Anstieg von der französischen Seite viel leichter ist, als von der deutschen, in Folge dessen auch die Sprachgrenze in manchen elsässischen Tälern östlich des Kammes liegt; daß auf der Westseite zwischen den Paßstraßen Verbindungen bestehen durch die Längstäler; dazu kommt, daß vom steil nach Osten abbrechenden Kamme aus Artillerie vielfach die östlichen geraden Trogtäler weit

hinab bestreichen kann — vgl. die Schlappe deutscher Truppen bei Schirmeck —, wogegen die westlichen Täler von dem sanft gewölbten Rücken aus meist nicht beherrscht werden. Daher bietet eine Besetzung des Kammes den deutschen Truppen wenig Vorteil und kann sie leicht gefährden, wenn sie in die steilen östlichen Täler hinabgedrängt werden, während sie für die Franzosen weit leichter und sicherer ist. In der Tat hat die deutsche Heeresleitung zu Anfang des Krieges den Vogesenkamm den Franzosen überlassen und die herüberkommenden feindlichen Truppenteile weiter abwärts, zum Teil erst am Ausgang der Täler in die Rheinebene abgefangen und zurückgeworfen. Erst nach dem Sieg in Lothringen, als unsere Truppen von dort aus auf der Westseite der Vogesen vorübergehend südwärts bis gegen Epinal vordrangen, wurden die Franzosen auch vom Donon und dem nördlichen Teil des Kammes vertrieben. Seitdem ist in den Vogesen mit wechselndem Glück gekämpft worden, ohne daß sich, bei der Dürftigkeit der vorliegenden Nachrichten, diese Kämpfe, die von geringer allgemeiner Bedeutung sind, verfolgen ließen. In der letzten Zeit scheinen unsere Truppen im nördlichen Teil, wo die bequemsten Paßstraßen hinüberführen, ziemlich weit westlich des Kammes zu stehen; von der Gegend von St. Dié an zieht sich die Front östlich vom Kamme hinab zwischen Metzeral und Münster hindurch und über den Hartmannsweilerkopf zum Fuße des Gebirges bei Sennheim.

Im Gegensatz zu den Vogesen ist ihre nördliche Fortsetzung, die elsässische Hardt, überhaupt kein Gebirge, auch keine Sprach- und Staatengrenze, sondern nur der Rand, mit dem die lothringische Sedimenttafel gegen das unterelsässische Hügelland abbricht. Und zwar besteht dieser Rand aus flach lagerndem Bundsandstein; wie meist, ist dieses Gestein auch hier bewaldet. Wo der Buntsandstein nach Westen ohne erhebliche Erniedrigung der Hochfläche unter dem Muschelkalk verschwindet und daher das Ackerland vorzuherrschen beginnt, grenzen wir die Hardt gegen die lothringische Hochebene ab. Der schmalste und niedrigste Teil dieser Buntsandsteintafel liegt bei Zabern. Von diesem Städtchen, am Fuß des Bruchrandes an der Zorn in 180 m Höhe gelegen, steigt die Landstraße in der Zaberner Steige zu dem nur 200 m höheren (kaum 400 m ü. M.) Rand der Tafelfläche hinauf, die also nur um knapp

100 m die höchsten Punkte des östlich vorliegenden Hügellandes überragt. Man kann hier also kaum von einem Paß sprechen. Von dem Höhenrande sinkt dann die Straße unmerklich zu der nur 5 km entfernten ehemaligen Festung Pfalzburg (350 m), die schon auf dem Muschelkalk liegt. Die Wasserscheide ist durch die östlichen Bäche nach Westen zurückverschoben und daher noch niedriger. Die Eisenbahn Straßburg—Metz folgt dem Zorntal weiter aufwärts und kreuzt die Wasserscheide in einem Tunnel in nur 290 m ü. M., und denselben Weg nimmt der Rhein-Marne-Kanal.

Weiter nördlich gewinnt die Buntsandsteintafel der Hardt etwas an Höhe und Breite, indem sie bogenförmig gegen den Rhein vorspringt. (Höchster Punkt nahe der Pfälzer Grenze 547 m.) In der Pfalz wird sie noch etwas höher und breiter. Nördlich der Zaberner Steige führen ähnlich bequeme, aber weniger wichtige Straßen über die alten Bergfesten Lützelstein und Bitsch, außerdem noch zwei Eisenbahnen vom Unter-Elsaß nach Lothringen hinüber. Bezeichnend für die geringe trennende Wirkung der elsässischen Hardt ist es, daß ein Streifen elsässischen Gebietes über Lützelstein quer hinüber bis über die Saar reicht!

Es leuchtet ein, daß die elsässische Hardt die Verbindung zwischen Unter-Elsaß und Lothringen nicht wesentlich erschwert. Andererseits würde sie auch der französischen Offensive, wenn diese in Lothringen siegreich gewesen wäre, kein nennenswertes Hindernis entgegengestellt haben. Ein Zurückweichen des deutschen Heeres in Lothringen nach Norden würde den Franzosen auch den Weg zum Unter-Elsaß preisgegeben haben.

2. Lothringen.

Lothringen, das deutsch-französische Zwischenland (vgl. oben „Überblick"), begreift die Flußgebiete der Mosel und Maas innerhalb der Grenzen Frankreichs und der Reichslande, westlich der Vogesen und Hardt. Es besteht, wie wir sahen, aus dem östlichsten Teil des nordfranzösischen Beckens, ist also ein Tafelland aus ganz flach nach Westen einfallenden mesozoischen Schichten, und zwar den älteren derselben: der Trias- und der Juraformation. Die verschiedenen Abteilungen dieser Formationen bilden Gesteinszonen,

die das Land von Süden nach Norden durchziehen, und zwar in flach geschwungenem, nach Westen geöffneten Bogen. Am Ostrande tritt die älteste Abteilung zu Tage, der Buntsandstein, dessen bewaldete Zone wir zur Hardt und zu den Vogesen gerechnet haben. Die beiden jüngeren Abteilungen der Trias dagegen gehören bereits dem dichter besiedelten lothringischen Tafellande an.

Sowohl der tonige Muschelkalk wie der vorwiegend aus weichen Mergeln zusammengesetzte Keuper bilden fruchtbare Böden; die des letzteren sind fett und schwer. Von den Monts Faucilles, an der Wasserscheide gegen die Saone, aus ziehen sich die beiden Streifen nordwärts längs der Mosel und über die Meurthe hin, mit 300 bis 400 m Plateauhöhe: die Landschaft la Vôge. Dann verbreitert sich die Keuperzone bedeutend und bildet mit dem schmalen Muschelkalkstreifen zusammen das ost-lothringische Plateau, von der Hardt im Osten bis Lunéville, Château-Salins, zur oberen Nied im Westen. Es ist eine unregelmäßig gewellte Hochfläche, 200 bis 300 m ü. M., zuweilen überragt von höheren bis 400 m erreichenden Bergen, deren Kuppen aus Resten der nächst jüngeren Formation, des Lias, gebildet werden; die Flüsse in wiesenbedeckten Auen, umgeben von breiten Terrassenflächen; hier und da größere und kleinere Waldstücke, sonst aber meist einförmiges Getreideland, in dem die sehr gleichmäßig großen Ortschaften regelmäßig verteilt liegen, keine Schlösser, keine Einzelhöfe; die Städtchen klein, wenig Industrie. Zahlreiche große Weiher, meist künstlich angelegt, unterbrechen die Einförmigkeit der Landschaft. Die Ausbeute der einst wichtigeren Salzlager des Keuper ist heute gering. Im Norden, zwischen St. Avold und dem Saarkohlenrevier, taucht eine größere Scholle Buntsandstein auf, die schon der Umrandung des rheinischen Schiefergebirges angehört: ein bewaldetes Hügelland, das über 400 m ü. M. erreicht. Hier in der Nähe des Kohlenreviers greift die Saareisenindustrie auf lothringisches Gebiet über.

Die Saar ist der Hauptfluß des ost-lothringischen Triasplateaus. In der Nähe des Donon entspringend, durchfließt sie meist den Muschelkalk in mäßig breitem Tal in nördlicher Richtung, also parallel zu der nahen Hardt, kreuzt unterhalb Saargemünd im preußischen Gebiet Buntsandstein und die Steinkohlenformation, weiterhin die alten Schiefer des Hunsrück, um dann am Rande

der Luxemburger Bucht in die Mosel zu fallen. Ein Schiffahrtskanal begleitet sie in Lothringen aufwärts bis zum Rhein-Marne-kanal hin. Ein linker Nebenfluß der Saar, die Nied, durchfließt hauptsächlich die Keuperlandschaft ebenfalls in nördlicher Richtung, aber stark gewunden.

Die westlich folgende Liaszone beginnt im Süden im Plateau von Langres, dessen östlichen, etwa 450 m hohen Teil sie bildet, und zieht durch das Quellgebiet der Maas gegen Nancy und dann meist auf der rechten Seite der Mosel zur Luxemburger Grenze. Auch der Lias besteht aus weichen Mergeln und hat daher sanfte Formen und fetten Boden, wie der Keuper. In Folge der ähnlichen Beschaffenheit der Gesteine trennt kein fortlaufender Höhenrand Keuper und Lias, sondern dieser ist wie der erstere in ein welliges Plateau von 200—300 m ü. M. eingeebnet. Es ist die fruchtbarste Kulturzone Lothringens mit Getreide- und Weinbau und wenig Wald.

Im Westen des Lias aber erhebt sich der erste der so wichtigen konzentrischen Steilränder, die das nordfranzösische Becken gegen Osten umgürten. Es ist der Rand der Tafel des mittleren Jura (Dogger, Oolith), aus widerstandsfähigem Kalkstein bestehend. Der Steilrand kreuzt die Maas bei Bourmont, erreicht dann die Mosel in der Gegend von Nancy und folgt nun dem linken Ufer dieses Flusses bis zur Luxemburger Grenze. Südlich von Nancy ist der Rand stark zerschnitten und gegliedert; zwischen Nancy und Pont-à-Mousson liegen ihm noch isolierte tafelförmige Zeugenberge[1]) des Mitteljura (über dem Lias) am rechten Ufer von Meurthe und Mosel vor; nördlicher dagegen wird er einfacher und geschlossener. Das Plateau des mittleren Jura hat meist etwa 400 m Meereshöhe, bei Metz 360, nördlich davon nur 300, um dann gegen die Luxemburger Grenze wieder über 400 m zu erreichen. So überhöht es bei Metz nur um etwa 100 m die wellige Fläche des Lias am rechten Moselufer, aber um 200 m die Mosel selbst (160 m ü. M.). Die Hochfläche selbst ist eben und von wenigen, aber engen Schluchten zertalt; vielfach ist sie bewaldet, besonders

1) „Zeugenberge" nennt man inselartige Berge, die einem geschlossenen Steilrand vorliegen und aus demselben Gestein bestehen wie dieser. Sie sind durch Erosion von dem Rande abgeschnitten.

das Plateau von Haye westlich von Nancy, bei Pont-à-Mousson (Priesterwald) und östlich von Briey; dagegen westlich von Metz ist sie, mit Ausnahme der randlichen Teile, angebaut.

Besonders wichtig sind die reichen Lager von oolithischem Eisenerz, der sogenannten Minette, die dem Kalkstein des mittleren Jura in Lothringen einlagern, und zwar nördlich von Metz beginnend bis nach Luxemburg hinein. Sie werden in großen Tagebauten leicht abgebaut, besonders westlich von Diedenhofen und auf französischem Gebiet bei Briey. Diese phosphorhaltigen Erze konnten erst seit Einführung des Thomasverfahrens, Ende der siebziger Jahre, verwertet werden; daher ist leider der größte Teil des Erzgebietes beim Friedensschluß 1871 bei Frankreich geblieben, ein Fehler, der hoffentlich bei dem bevorstehenden Frieden verbessert werden kann. Auch bisher gehen die französisch-lothringischen Erze fast ausschließlich nach Deutschland zur Verhüttung. Der lothringische Eisenerzbezirk ist heute der wichtigste in ganz Mittel-Europa.

Neuerdings hat auch die Verhüttung des Eisens in deutsch-lothringischem und Luxemburger Gebiet großen Umfang angenommen, aber das meiste Erz geht doch noch zu den Eisenwerken im Ruhrgebiet. So entspinnt sich zwischen Lothringen (Zentrum Diedenhofen) und dem Ruhrgebiet der größte Eisenbahnmassentransport Europas: Eisenerze hin, Koks für die lothringischen Hütten zurück, ein Transport, der in Friedenszeiten eine starke Überlastung der Mosel- und Rheinbahnen zur Folge hat.[1]) Eine Entlastungsbahn durch die Eifel ist noch nicht fertig, die angestrebte Kanalisation der Mosel von der Regierung bisher abgelehnt worden. So hat gerade dieser Verkehr und damit die lothringische Eisenindustrie durch den Krieg ungemein gelitten, besonders in den ersten Monaten des Krieges, da die bestehenden Bahnen stark vom Kriegsverkehr in Anspruch genommen wurden und werden.

Das Plateau des mittleren Jura senkt sich nach West hinab unter die Tone der „Oxfordstufe"; auch deren Oberfläche sinkt nach Westen bis auf etwa 240 m ü. M. Das ist die ganz sanftwellige, von flachen Tälern durchzogene Ebene der Woëvre; der feuchte,

1) Herm. Schumacher, Die westdeutsche Eisenindustrie und die Moselkanalisierung. Duncker & Humblot, München und Leipzig 1910.

schwere Lehmboden trägt einen Wechsel von Getreidefeldern und Waldstücken, dazwischen einige Weiher. Und darüber ragt der zweite Steilrand auf, die Côtes Lorraines, gebildet aus den weißen Kalken des oberen Jura (Malm, Corallien). Um 120 bis 150 m überhöht er das Vorland und trägt ein etwas welliges, bewaldetes, wenig bewohntes Kalkplateau. Der Rand kreuzt die Maas unterhalb Neufchateau und zieht nun diesem Fluß auf dessen Ostseite parallel, im südlichen Teil vielfach in vorspringende Bastionen gegliedert. Auf der Westseite der Maas ist das Plateau des oberen Jura schon wieder etwas tiefer, auch mehr angebaut. Es trägt hier die Wasserscheide zwischen Maas- und Seinesystem und taucht dann westlich unter die Kreideformation hinab. Die Grenze Lothringens gegen die Champagne ist hier erreicht.

Lothringen ist, abgesehen von den beiden Kalkplateaus des mittleren und oberen Jura, ein fruchtbares und gut kultiviertes Land; allerdings ist, wie wir sahen, der Boden meist schwer zu bearbeiten, und vom Regen durchfeuchtet behindert der zähe Lehm des Keupers, des Lias und der Oxfordtone die Fortbewegung abseits der Straßen sehr. Die Bevölkerung ist, auch in Französisch-Lothringen, ein kräftiger, tüchtiger Bauernstamm, die größeren Städte gewerbfleißig und die Volksdichte größer als die durchschnittliche Frankreichs. (Dep. Meurthe et Moselle 107; dagegen Dep. Meuse [die Kalktafeln] nur 45.)

Die Flüsse verlaufen als Sehnen durch die Formationsbögen und haben ihre Täler beträchtlich in die allgemeine Oberfläche eingetieft.

Die Meurthe verläßt in nordwestlicher Richtung das alte Gebirge der Vogesen unterhalb der Stadt St. Dié (23000 Einw.), den Buntsandstein bei dem durch seine Glasindustrie bekannten Städtchen Baccarat, kreuzt bei Lunéville den Keuper, dann den Lias und mündet unterhalb Nancy am Rande der Tafel des mittleren Jura in die Mosel. Diese verläßt den Vogesensandstein bei Epinal (30000 Einw.), kreuzt ebenfalls in nordwestlicher Richtung alle Formationen bis zum Rande der Tafel des oberen Jura bei Toul, wendet sich hier aber scharf zurück zur Meurthe im Lias, umgeben von Zeugenbergen des Mitteljura. Von Toul aber führt ein verlassener Tallauf durch die Tafel des oberen Jura von der

Mosel zur Maas. In der Vorzeit mündete hier die obere Mosel in die Maas und wurde dann von einem Nebenflüßchen der Meurthe-Mosel angezapft und zu dieser hingelenkt. So erklärt sich das scharfe Knie der Mosel bei Toul und der für den Verkehr wichtige Durchgang durch die Oberjuraplatte.

Von hier zieht nun die Mosel nordwärts mit breitem fruchtbarem Talboden im weichen Lias, zur linken aber dicht benachbart den Mitteljurarand, an Metz und Diedenhofen vorbei. Bei Sierck tritt sie in den Muschelkalk, nun die preußisch-luxemburgische Grenze bildend; weiterhin folgt sie bei Trier der Grenze zwischen dem Schiefergebirge des Hunsrück und dem Buntsandstein der Luxemburger Bucht, tritt endlich ganz in das Schiefergebirge ein. Von Osten empfängt die Mosel bei Metz die stark gewundene Seille, die, ungefähr der Reichsgrenze folgend, einen militärisch wichtigen Geländeabschnitt darstellt.

Von Westen gehen der Mosel die Bäche zu, die von den Côtes Lorraines her die Woëvreebene in seichten Tälern, dann den Mitteljurarand in engen Schluchten queren. Am wichtigsten ist der Bach Rupt de Mad bei Thiaucourt; von seinem Ursprung an gehen im Niveau der Woëvre, nur etwa 30 m über der Maas, zwei flußlose Taldurchgänge zu diesem Fluß hinüber, die hier demnach die Oberjuraplatte durchkreuzen und einen Tafelberg derselben einschließen, während unmittelbar nördlich davon die Oberjuratafel in den steilen Höhen von Aprémont nach Osten vorspringt. So entsteht eine ausgezeichnete Stellungslinie, die unsere Truppen seit dem Herbst 1914 besetzt halten und immer wieder gegen die von Toul her gerichteten Angriffe verteidigen: von den Höhen von Aprémont, am Rupt de Mad, durch den Priesterwald (Mitteljuraplatte), bei Pont-à-Mousson über die Mosel, der Seille entlang zu den nördlichen Vogesen.

Die Maas schneidet in nördlicher Richtung vom Plateau von Langres her Lias und Mitteljura und dann der Länge nach die Oberjuraplatte. Langsam und gewunden schleicht der Fluß durch den Wiesenboden des einförmigen und im Ganzen ziemlich geradlinigen Tales, das ungefähr 180 m tief zwischen den bewaldeten Kalkhochflächen eingeschnitten ist. Die Gehänge sind meist angebaut, aber die ganze Umgebung doch dünn bevölkert und ärmlich. In hohem Grade merkwürdig ist, daß die Maas auf dieser ganzen

Strecke keine Zuflüsse oberirdisch empfängt; die Kalkplatten beider Talseiten bilden ihre Wasserscheiden. Diese und manche andere interessante Fragen der lothringischen Morphologie sind bisher noch nicht befriedigend aufgeklärt. Strategisch bildet das Maastal wiederum einen wichtigen Verteidigungsabschnitt hinter und parallel zum Oberjurarande der Côtes Lorraines. Im Tale liegt, etwas nördlich der Höhen von Aprémont, das Städtchen St. Mihiel, das unsere Truppen seit Ende September 1914 besetzt halten. Die bedeutendste Siedelung aber ist weiter abwärts die Festung Verdun (22000 Einw.).

Im Norden, vor dem alten Schiefergebirge der Ardennen, wenden sich die Gesteinszonen der Beckenschichten in nahezu rechtem Winkel nach Westen um; die beiden Ränder des mittleren und oberen Jura kehren hier ihre steile Seite gegen die Ardennen. Der erstere vollzieht diese Wendung an der Südgrenze des Großherzogtums Luxemburg, so daß er mit seinen Eisenerzlagern noch in diesen Staat, bei Esch, etwas hineinragt. Er erreicht hier über 400 m Höhe ü. M. Vor ihm breitet sich die Liaszone aus, weit in die Luxemburger Bucht hinein und in einem breiten Streifen am Südfuß der Ardennen entlang nach Westen. Und zwar ist der Lias hier kein weicher Mergel, wie in Lothringen, sondern ein massiger Sandstein, der besondere Landschaftsformen veranlaßt. Er bildet ein Plateau von 300—400 m ü. M., zum Teil bewaldet, aber fruchtbares Kulturland dort, wo der Sandstein von tonigen Schichten überlagert wird; dazu gehört der südliche Teil des Großherzogtums um die Stadt Luxemburg. Die Täler sind ziemlich spärlich, aber oft von steilen, bizarren Felsformen umgeben, die an die bekannten Verwitterungsformen der Sächsischen Schweiz erinnern, deren Quadersandstein dem Luxemburger Sandstein sehr ähnlich ist. Die Stadt Luxemburg, ehemals als starke Festung berühmt, liegt auf einem derartigen Felssporn, umflossen von der gewundenen Alzette, die nach Norden zur Sauer (Nebenfluß der Mosel) läuft. Weiter westlich zieht dieses Liassandsteinplateau, nach Westen niedriger werdend (400—250 m), als eine relative Senke zwischen dem 500 m hohen Rande des Schiefergebirges der Ardennen im Norden, den beiden sich allmählich nähernden Steilrändern des Ober- und Mitteljura im Süden.

Auffallend und wichtig ist hier der Verlauf der Flüsse. Der Semois fließt von der Gegend von Arlon mit starken Windungen nach Westen im Lias, dann aber durch das höhere Schiefergebirge in engem Tal (bei Bouillon), um endlich in das Durchbruchstal der Maas zu münden. Der Chiers geht aus derselben Gegend der Liaszone nach Südwesten in die Mitteljurakalktafel hinein, ebenfalls in engem Tal diese erst in Südwest-, dann in Westnordwest-Richtung durchsetzend und endlich wieder in den Lias hinaustretend, wo er in die Maas mündet. Sein etwa 150 m tiefes Durchbruchstal im Mitteljura ist durch die französischen Bergfestungen Longwy und Montmédy bezeichnet. Die Maas endlich verläßt die Oberjuraplatte bei Dun, durchkreuzt die Mitteljuratafel bei Stenay und tritt dann in die hier schon recht schmale Liaszone ein, in der sie in starken Windungen zwischen Wiesen und bewaldeten Höhen nach Westen zieht, bei Sedan vorbei (20000 Einw.), um sich dann bei der Doppelstadt Mézières und Charleville (zusammen 33000 Einw.) scharf nach Norden in die Ardennen hineinzuwenden. Die genannten Städte sind industriell tätig, besonders in der Tuchmacherei. — Das Schlachtfeld von Sedan liegt also in der Liassandsteinzone, im gewundenen Talboden und auf dem bis 150 m über dem Fluß aufsteigenden rechtsseitigen Plateau; unmittelbar nördlich erhebt sich der Rand des Schiefergebirges. Daß die Armee Mac Mahons bei ihrem Marsch auf Metz gerade hier von den Deutschen gefaßt wurde, nicht weiter westlich oder östlich, liegt nicht in einer besonderen Natur oder Lage des Schlachtfeldes begründet. — Westlich von Mézières werden die Formationszonen zwischen Ardennen und Kreidetafel immer schmäler und verschwinden an der oberen Oise ganz.

Die Maaslandschaft in der Liaszone gehört historisch nicht mehr zu Lothringen, sondern bildet ein eigenes Grenzgebiet zwischen diesem, der Champagne und den Ardennen.

Wie die Flußläufe, so ist auch der Verlauf der heutigen politischen Grenzen hier am Rande der Ardennen sehr auffallend. Die Liaszone gehört, westlich vom Großherzogtum Luxemburg, zunächst zu Belgien (mit der Stadt Arlon); die französisch-belgische Grenze läuft hier auf dem Mitteljurarand; die französische Festung Longwy liegt nicht nur am Eintritt des Chiers in das

Engtal des Mitteljura, sondern auch gegenüber der Stelle, wo die Grenzen Frankreichs, Luxemburgs, Belgiens zusammentreffen und auch die Reichsgrenze von Ost nahe heranrückt. Weiter westlich aber springt die französisch-belgische Grenze quer über den Lias auf die Ardennen über und zieht sich in diesen am Maasdurchbruch weit nach Norden, um jenseits wieder südwärts zurückzukehren. Die deutsche Reichsgrenze ist in Lothringen auch keineswegs natürlich bedingt. Sie läuft vom Donon schräg über das ost-lothringische Plateau, unbekümmert um Bodenzonen und Flußläufe; westlich der Mosel liegt sie auf der Mitteljuraplatte in mäßigem Abstande vom Rande. Hier führt sie mitten durch die denkwürdigen Schlachtfelder vom August 1870 und mitten durch das Erzrevier hindurch. Die Sprachgrenze verläuft vom Donon aus innerhalb der Reichsgrenze nach Nordwest, schneidet die Mosel zwischen Metz und Diedenhofen und fällt dann weiter mit der Reichsgrenze zusammen. Auch das Luxemburger Land und die Umgebung des belgischen Arlon sind bekanntlich deutschsprachig.

Lothringen ist als Durchgangsland zwischen Deutschland und Frankreich ein Gebiet wichtiger Verkehrslinien, die naturgemäß hier nicht nur für die Entwicklung der größeren Städte, sondern auch für die Anlage der Festungen und für die kriegerischen Vorgänge von größter Bedeutung sind. Wir müssen hier auf eine historische Darstellung der Verkehrswege verzichten und uns auf die der Gegenwart beschränken, die aber annähernd auch den zu allen Zeiten geltenden, weil von der Natur vorgeschriebenen Richtungen folgen. Es ist zu unterscheiden der südnördliche und der ostwestliche Verkehr. Ersterem dient vor allem die Hauptbahn, die von Belfort aus über die Monts Faucilles die Mosel bei Epinal erreicht und dann diesem Fluß folgt mit einer Ausbiegung zur Meurthe bei Nancy, dann weiter moselabwärts über Metz, Diedenhofen, Trier in die Rheinlande, sowie von Diedenhofen nach Luxemburg und Belgien. Das Moseltal ist die große natürliche Süd-Nordstraße Lothringens. Von Metz aufwärts folgt ihr auch ein Schiffahrtskanal, der dann von Epinal zur Saone hinüberführt. — Viel weniger wichtig ist für den südnördlichen Verkehr das Maastal mit seinen ärmlichen Waldplateaus. Die Bahnlinie Dijon—Toul wird daher weiter maasabwärts nur durch eine untergeordnete

Strecke über Verdun nach Sedan fortgesetzt, die aber im Kriege für die Verbindung der französischen Festungen Toul und Verdun wichtig ist.

In Epinal sammeln sich die Stichbahnen aus den französischen Vogesentälern. Die größeren ostwestlichen Linien können aber erst nördlich der Vogesen herüberkommen.

Die große Landstraße Straßburg—Paris geht von der Zaberner Steige über Saarburg nach Nancy und Toul, wo Meurthe und Mosel gekreuzt, das oben erwähnte verlassene Tal zur Maas benutzt und jenseits dieser die Marne erreicht wird; sie setzt sich dann ziemlich geradlinig nach Paris fort. Der Rhein-Marnekanal und die Hauptbahn gehen von Saarburg etwas südlicher, letztere über Avricourt, Lunéville nach Nancy, dann ebenfalls durch das alte Tal von Toul zur Maas, quer über diese zum Ornain (Bar-le-Duc) und zur Marne, und dieser abwärts folgend nach Paris.

Von ihr zweigt sich bei Saarburg eine Linie ab nach Metz, die sich im Schnellzugsverkehr über Diedenhofen, Luxemburg nach Brüssel, Ostende (London) fortsetzt. Eine dritte bedeutende Verkehrsrichtung ist die aus der Pfalz und von der Nahe nach dem Westen. In Saargemünd sammeln sich die Landstraßen, in dem heute wichtigeren Saarbrücken die Bahnlinien von Landau, Neustadt und Worms (Kaiserslautern), von Bingen (Mainz, Frankfurt) durch das Nahetal, und überschreiten dann die Mosel bei Metz, wo, wie wir sahen, auch die Mosellinie von Trier und die Bahn von Straßburg eintreffen. Hier entwickelt sich also ein großer Knotenpunkt für den Verkehr vom Mittelrhein. Weiter führt die große Landstraße von Metz in westlicher Richtung über die Steilränder und über die Maas bei Verdun und durch die Champagne ebenfalls nach Paris. Die entsprechende Eisenbahn wird allerdings im Frieden, wohl aus politisch-militärischen Gründen, nicht als Schnellzugslinie betrieben.

So heben sich als die beiden großen Schnittpunkte nordsüdlichen und ostwestlichen Verkehrs die beiden bedeutendsten Städte Lothringens, Nancy und Metz, heraus. Nancy, die alte Hauptstadt der lothringischen Herzöge, an der Meurthe unweit ihrer Mündung in die Mosel und vor dem Durchgang von Toul gelegen, auf Lias, aber umgeben von Zeugenbergen des Mitteljura, heute die Haupt-

stadt von Französisch-Lothringen mit 120000 Einw., mit Universität und mit bedeutender Textilindustrie, die sich hauptsächlich nach 1870 aus dem Ober-Elsaß herübergezogen hat, auch von hier aus in die französischen Vogesentäler ausstrahlt; das größte Kulturzentrum im Nordosten Frankreichs, aber auch ein Hauptsitz des Chauvinismus, der hier besonders durch die elsässischen Französlinge genährt wird. Die alte Bischofsstadt Metz in dem breiten Moseltal, rechts die sanften Höhen des fruchtbaren Lias, links den steilen Rand des Mitteljura, schon in Römerzeit nicht unbedeutend, heute Hauptstadt des zum Reich gehörenden Teiles von Lothringen, mit französischem Bürgertum, aber überwiegend eine Stadt deutscher Beamten und Soldaten, vom Heere lebend, sonst wirtschaftlich beengt durch die nahe Grenze, namentlich durch die Verkehrsbeschränkung nach Westen. (70000 Einw.)

Noch eine andere ostwestliche Bahnlinie, die für unsere Kriegführung besonders wichtig ist, durchzieht den Nordwesten des Gebietes. Von Trier über Luxemburg tritt sie bei Longwy in das enge Chierstal ein, nimmt bei Longuyon Zweige von Diedenhofen und von Pagny (Nancy) auf und geht dann weiter nach Westen über Montmédy nach Sedan und Mézières, von da einerseits nach Paris, andererseits nach dem nordfranzösischen Industriebezirk. Es ist jetzt die wichtigste Längsbahn hinter unserer Front, welche die verschiedenen Teile derselben miteinander und mit Süd- und Mitteldeutschland verbindet. Denn sie allein von den genannten Linien, nur von den veralteten kleinen Festungen Longwy und Montmédy, weiterhin von einem Fort bei Mézières verteidigt, ist alsbald ganz in unsere Hände gefallen.[1]) Sie entspricht dem bekannten „Luxemburger Loch" in dem großen modernen Festungsgürtel, mit dem Frankreich seine Ostfront gepanzert hat, ein Gürtel, der auch heute noch unbezwungen alle südlicheren Verbindungen von Deutschland nach Frankreich sperrt und für die Kriegführung wie für die Versorgung unserer Truppen den Kriegsschauplatz in einen östlichen, elsaß-lothringischen, und in einen größeren westlichen Abschnitt teilt. Alle Trans-

1) Sie war allerdings zunächst durch Sprengung von Kunstbauten gesperrt; bis zu deren Herstellung mußte der Verkehr von Luxemburg durch die Ardennen über Libramont-Bertrix nach Sedan geleitet werden.

porte von Süd-Deutschland nach dem Westen müssen daher mindestens den Umweg über Diedenhofen oder Luxemburg machen, sofern sie nicht noch weiter nördlich geleitet werden. Dagegen stehen für das Kriegsgebiet in Lothringen östlich des französischen Festungsgürtels, wie wir gesehen haben, zahlreiche Linien zwischen Straßburg und Mainz nach Süd-Deutschland zur Verfügung, ferner zum Ober-Elsaß auch noch die Linien über Breisach—Freiburg—Donaueschingen, Mülhausen—Müllheim und St. Ludwig—Lörrach—Immendingen.

Dieser französische Festungsgürtel, der, von einer starken Armee besetzt, die Basis der anfänglichen französischen Offensive war, dann sich bis heute als unzertrümmerter Schutzwall bewährt hat, setzt sich aus vier großen, trefflich ausgewählten Waffenplätzen und dazwischen einer großen Zahl von Sperrforts zusammen. Die großen Festungen sind Belfort, das wir schon besprochen haben, dann Epinal an der oberen Mosel, dessen Werke sich bis auf die Wasserscheide der Monts Faucilles ausdehnen; es beherrscht die Ausgänge der Vogesenpässe; dann folgt Toul, das mit dem benachbarten Nancy zu einem großen Waffenplatz vereinigt ist, den schon oft erwähnten Durchgang zwischen Mosel und Maas sperrend. Seine Forts reichen von der Meurthe bis zur Maas; die größten liegen auf den natürlichen Bastionen der Oberjuraplatte zu beiden Seiten des Taldurchganges; Toul selbst am Moselknie vor demselben. Endlich Verdun, an dem Maasübergang der Metz—Pariser Linie, mit Werken auf den Oberjuraplateaus beider Flußseiten. Während zwischen Epinal und Toul einzelne Befestigungen gegen die Vogesen und die lothringische Reichsgrenze vorgeschoben sind, zieht eine dichte Kette von Forts von Toul bis Verdun auf der Höhe der Côtes Lorraines, zum Teil auch im Westen der Maas. Allen diesen Festungen gegenüber liegt, als einziger großer deutscher Waffenplatz, außer dem kleinen Diedenhofen, Metz, dessen Werke im Westen auf die Mitteljuraplatte hinaufsteigen.

Es ist schon im „Überblick" auf die entscheidende Bedeutung der französischen Festungssperre für den ganzen Verlauf des Krieges hingewiesen worden. Eine deutsche Offensive von Lothringen aus ist durch diese Sperre vorläufig unmöglich gemacht, da eine Belagerung einer dieser Festungen so lange untunlich ist, als ein zahl-

reiches Feldheer sich in dem Festungsgürtel hält. Dieses zu schlagen ist aber nur außerhalb des Bereiches der Festungsgeschütze möglich. So hat das deutsche Heer unter dem Kronprinzen von Bayern den großen Offensivstoß, mit dem die Franzosen, von ihrer Festungsreihe aus gegen Deutsch-Lothringen mit gewaltiger Macht vordringend, den Krieg zu eröffnen und womöglich gleich entscheidend zu ihren Gunsten zu wenden suchten, auf deutschem Gebiet erwartet. Nach den üblichen Grenzgefechten wurde die deutsche Armee auf eine Linie zurückgenommen, die, im rechten Flügel an Metz angelehnt, sich quer durch das ganze wellige ostlothringische Plateau über Mörchingen, Finstingen (nördlich Saarburg) bis zur Zaberner Steige erstreckte. Aus dieser Defensivstellung vorbrechend, schlug unser Heer in der glänzenden Schlacht vom 20. und 21. August den Feind völlig und warf ihn auf seine Festungen zurück. Unsere Truppen drangen dann vor Nancy und nach Lunéville und an der Westseite der Vogesen bis vor Epinal. Anfang September jedoch wurden sie, da ihre Kräfte zum Teil anderweitig nötig waren, wieder bis zur Grenze zurückgenommen. Eine weitere Entscheidung war ja östlich der Festungsreihe nicht zu erhoffen. Von da an beschränkt sich unser dortiges Heer darauf, in der schon oben besprochenen Stellung vom Nordende der Vogesen an der Seille, bei Pont-à-Mousson (im Priesterwald) und in der Woëvre bis zu den im September 1914 erstürmten Höhen von Aprémont, die immer wiederholten Angriffe der Franzosen, besonders von Toul her, abzuweisen. Zu einer erneuten großen Offensive der Franzosen ist es hier aber nicht mehr gekommen, wohl aber zu Durchbruchsversuchen seit dem März d. J. Dagegen haben wir den Sperrgürtel auf den Côtes Lorraines durch die Einnahme des Forts Camp des Romains (25. Sept. 1914) und der Stadt St. Mihiel geschwächt. Jedoch gelang es nicht, auf den Höhen des linken Maasufers festen Fuß zu fassen, wo die Franzosen auf dem dortigen Kalkplateau eine stark befestigte Stellung halten, so daß ein völliger Durchbruch des Sperrgürtels bisher nicht erzielt wurde. Immerhin bleibt durch unsere Besetzung St. Mihiels die Bahnverbindung zwischen Toul und Verdun für die Franzosen unterbrochen.

Da die beiden parallelen, nordsüdlich verlaufenden Hindernisse, der Wall der Vogesen und der französische Festungsgürtel, noch nicht

überwunden sind, ergibt sich die eigentümliche Erscheinung, daß die Fronten der beiden Heere in Lothringen von den Vogesen bis St. Mihiel sich quer durch die natürliche Gliederung des Landes von Ost nach West hinziehen und somit nur untergeordnete natürliche Abschnitte benutzen können.

Bei St. Mihiel aber bildet unsere Front einen spitzen Winkel, indem sie nach Nordost in die Woëvre zurückgebogen, dann östlich und nördlich um Verdun herumläuft zum Argonnenwald. Die Festung Verdun steht mit der Außenwelt noch durch die zwei Bahnlinien nach St. Ménéhould—Châlons und nach Bar-le-Duc in Verbindung. Unsere gebogene Front in Lothringen aber hat als festen Rückhalt hinter sich die große Festung Metz mit ihren zahlreichen Bahnverbindungen nach Deutschland, die alle in unserer Hand sind. Hinter unserer Front entlang in geringem Abstand führt die Bahnlinie Saarburg — Avricourt — Bensdorf — Château-Salins — Metz—Pagny—Conflans—Longuyon, und von ihr gehen mehrere Abzweigungen zu den Stellungen hin.

3. Die Champagne.

Gegenüber der Mannigfaltigkeit Lothringens ist die Champagne eine große einförmige Landschaft, die dem breiten Gürtel der Kreideformation von der oberen Oise im Norden bis zur Yonne im Süden entspricht; leicht halbmondförmig gekrümmt erstreckt sie sich in dieser Richtung über mehr als 200 km; von Osten nach Westen, zwischen dem lothringischen Jura-Kalkplateau und dem Steilrande des Tertiärs des Beckeninnern schwankt die Breite zwischen 50 und 100 km. Die Flüsse gehören sämtlich dem Seinesystem an und kreuzen die Kreidezone in der Querrichtung.

Zwei Unterzonen heben sich stark voneinander ab, in der Natur ihrer Oberfläche einen scharfen Gegensatz zueinander bildend, beide in der ganzen Länge der Landschaft nebeneinander herziehend. Die äußere, schmälere Zone (15—50 km breit), zunächst dem Jurakalk Lothringens, besteht aus der unteren Kreideformation, deren Tone und tonige Sande wasserundurchlässig sind; daher feuchter Boden, viele Bäche und Teiche, zahlreiche Tälchen und Schluchten, ein unruhiges Relief, starke Bewaldung. Das ist die Champagne

humide, die feuchte Champagne. Dagegen die innere breitere Zone (50—65 km) ist die Champagne pouilleuse (eigentlich die „lausige“ Champagne), die trockene Champagne, bestehend aus der weißen Schreibkreide der oberen Kreideformation, die wasserdurchlässig ist, daher trockenen unfruchtbaren Boden, wenig Gewässer und Täler besitzt.

Die Zone der feuchten Champagne wird in ihrem nördlichen Teile durch Längstäler bezeichnet. Das Tal der Aire bildet auf eine lange Strecke die Ostgrenze gegen das Oberjuraplateau, das allerdings noch vielfach von Flecken der unteren Kreide bedeckt ist; dann bricht der Fluß nach Westen durch die untere Kreidezone durch und vereinigt sich mit der Aisne, deren Oberlauf, bis unterhalb Vouziers, der Westgrenze der unteren (gegen die obere) Kreide folgt. Die untere Kreide zwischen beiden Flüssen bildet den Argonnenwald, ein langes schmales Plateau von etwa 250 m ü. M. im Norden, 300 m im Süden (100 m über den Flüssen), das die oben geschilderte Natur, die starke Zerschluchtung, den feuchten tonigen Boden typisch zur Schau trägt. Es wird in der Mitte streckenweise noch von dem Längstal eines Baches, der Biesme, zerschnitten, der sich dann ebenfalls nach Westen zur Aisne wendet, bei Vienne-le-Château. Von jeher bedeckt ein dichter gemischter Wald diesen ganzen, etwa 12 km breiten und 50 km langen Rücken, der von Köhlern und Holzschlägern ausgenutzt, nur von wenigen bewohnten Lichtungen unterbrochen ist. Absichtlich hat die französische Verwaltung ein dichtes Unterholz aufkommen lassen. Es ist der starke natürliche Verteidigungswall der Festung Verdun gegen Westen.

Das Tal der Aisne am Westrande des Argonnenwaldes ist meist eine breite, z. T. sumpfige Niederung, noch in der unteren Kreide gelegen, im Westen um etwa 60 m überragt von dem Höhenrand der oberen Kreide. Dieser ist aber weder so hoch noch so steil wie die Jurakalkränder in Lothringen, sondern sanft und wellig, als Verteidigungsstellung wenig bedeutend. In diesem oberen Aisnetal liegen die Flecken St. Ménéhould und Vouziers, im Airetal Clermont en Argonne und Varennes, die bedeutenderen Randsiedelungen des Argonnenwaldes.

Liegt die Oberfläche im Argonnenwald schon tiefer als auf der Oberjuraplatte an der Maas, so sinkt sie in der oberen Kreide

noch tiefer. Diese, wie gesagt, im Wesentlichen aus weißer Schreibkreide bestehend, bildet eine sanft, aber ganz unregelmäßig gewellte Landschaft, die sich von Osten nach Westen von etwa 200 auf 120 m senkt. Täler und Bäche gibt es fast gar nicht, wohl aber einige große Quellen (Sommes), an denen meist Ortschaften liegen (Somme-Py, Somme-Suippes u. a.). Dazu kommt, daß die Champagne ziemlich niederschlagsarm ist. Der dürftige Boden war früher überwiegend Schafweide, eine Art offener Steppenlandschaft von äußerster Armut; heute ist durch künstliche Bodenverbesserung der Getreidebau mehr verbreitet, andererseits sind auch im ganzen Lande zahllose kleine Parzellen von kümmerlichem Nadelwald angepflanzt worden, die das wellige Gelände noch unübersichtlicher machen und in den dortigen Kämpfen eine Rolle spielen. Noch immer ist die Volksdichte gering (Dep. Marne 53, Aube 40 Einw. auf 1 qkm).

Die großen Flüsse, die aus dem feuchteren Osten herkommen, durchqueren die trockene Champagne in der Richtung der Abdachung, nach Westen, in breiten, nur wenig unter die allgemeine Oberfläche vertieften Tälern mit fruchtbareren Böden. Im Norden die Aisne, nachdem sie ihr Längstal verlassen; an ihr das Städtchen Rethel. Dann weiter südlich Marne, Aube, Seine und Yonne. Der bedeutendste Fluß des Seinesystems ist die M a r n e. Sie kommt von dem rauhen Plateau von Langres, und zwar von dieser Stadt selbst, wo der Lias (im Osten) von dem Mitteljurakalk (im Westen) überlagert wird. Die Höhe der Wasserscheide, die gegen das Saonegebiet mit einem Steilrand von über 100 m abfällt, ist hier etwa 500 m ü. M. Bei Langres kommt die wichtige Eisenbahn Basel—Belfort—Paris herüber; die Stadt ist daher Festung und mit einem weiten Kranz von Forts umgeben. Die Marne durchkreuzt dann die beiden Jurakalkzonen in nördlicher Richtung in engem Tale — die Landschaft Bassigny mit der Stadt Chaumont — alles sehr dünn bevölkerte Gegenden (Dep. Haute Marne nur 34 Einw. auf 1 qkm!). In der unteren Kreide — die hier keine Längstäler hat, wie im Norden — nimmt die Marne, nach Westen gerichtet, von Osten her den Ornain auf, der im Oberjurakalk die Landschaft Barrois, mit Bar-le-Duc, durchfließt. Beide Flüsse haben sich, oberhalb ihrer Vereinigung bei Vitry-le-François, in den weichen Gesteinen der unteren Kreide breite Schwemmlandsebenen ausgewaschen, die von

zahlreichen Wasseradern durchflossen und z. T. sumpfig, aber sonst fruchtbar sind: die Landschaft Perthois. Dann zieht die Marne nach Nordwest durch die trockene Champagne. An ihren Ufern ist dort die Stadt Châlons (31000 Einw.) bekannt durch den großen Truppenübungsplatz, der nördlich davon in der dürren Kreideebene angelegt ist.

Die südlicheren Flüsse der Champagne liegen schon außerhalb unserer Betrachtung; es sei nur die Hauptstadt der südlichen Champagne, Troyes (55000 Einw.) an der Seine, erwähnt.

Im Westen der welligen Kreidefläche erhebt sich der innerste der konzentrischen Steilränder des nordfranzösischen Beckens, der die jüngste, die Mitte einnehmende Formation der Beckenschichten umgibt: der Rand der Tertiärtafel von Paris. In einem fast regelmäßigen Halbkreis zieht er von der Oise bei La Fère bis zum Zusammenfluß von Seine und Yonne; im Norden 200 m, südlich Reims 300 m, noch südlicher etwa 240 m ü. M., steigt er scharf um 100—180 m über das Vorland auf. Der untere Teil seines Abfalles besteht gewöhnlich noch aus Kreide; steile Stufen bilden darüber die harten Tertiärkalke, besonders der „Grobkalk“ des Eozän; von Reims südwärts liegt darüber noch Oligozän. In zahlreiche vorspringende Bastionen, vorlagernde Inselberge, zurückweichende Nischen ist er gegliedert. Ein wichtiger Unterschied gegen die östlicheren Steilränder ist der Umstand, daß die Flüsse ihn auf ihrem Wege zum Beckeninnern durchqueren, und zwar außer den größeren Flüssen auch noch manche kleinere, die im Kreidevorland oder am Tertiärrande selbst entspringen. So entstehen zahlreiche Eingangspforten in das Innere der Tertiärtafel, vor denen sich vielfach sumpfige Ebenen ausbreiten. Eine Reihe von Randstädten, z. T. als Festungen ausgebaut — aber nicht so stark wie die an der Grenze — und durch Sperrforts ergänzt, beherrschen diese Talöffnungen. Die berühmte Weinbauzone der Champagne zieht sich an den Abhängen und am Fuße dieses Steilrandes hin; daher bietet dieser Landstrich nicht nur in seiner Natur, sondern auch in seiner Kultur ein ganz anderes Bild als die übrige Champagne. Die Fabrikation des „Champagners“ ist ein hervorragender Erwerbszweig der Randstädte.

Diese beginnen im Norden mit Laon — das allerdings historisch

nicht mehr zur Champagne gehört. Die Festungsstadt liegt malerisch auf einem Zeugenberg (s. oben S. 25 Anm. 1) vor dem Rande, die Forts auf der Tertiärtafel. Laon beherrscht den Eingang eines Tales, das von dem kleinen Fluß Ailette durchflossen wird. Der Taleingang der Aisne hat keine größere Siedelung; doch ist in der Ebene vor der Pforte der Flußübergang Berry au Bac in den Kämpfen um Reims viel genannt worden; ebenso das nördlich von der Aisne vorspringende steilrandige Plateau von Craonne. Die Hauptstadt der Champagne, Reims (115000 Einw.), beherrscht den Taleingang des Flüßchens Vesle, das aus der Kreidetafel bei Châlons herkommt und innerhalb der Tertiärtafel in die Aisne mündet; und zwar liegt die alte Krönungsstadt der französischen Könige mit ihrer herrlichen Kathedrale in einer Art breiter Talmuschel, die im Westen von dem Tertiärrand, im Osten und Norden von Zeugenbergen des Tertiärs um mehr als 100 m überragt wird. (Die Stadt 83 m ü. M.) Schon seit Römerzeit war Reims ein großes Straßenzentrum; erst die auf Paris zentrierten Eisenbahnlinien haben diese Bedeutung verringert. Neben der Champagnerfabrikation blüht die Tuchmacherei. Die Forts, welche die Stadt in weitem Kreise umgeben und beherrschen, liegen teils auf der Tertiärtafel, teils auf den Zeugenbergen; diese letzteren, im Osten und Norden der Stadt, sind in unserem Besitz; von dort aus wird sie beschossen. Die dritte Randstadt, die für uns noch in Betracht kommt, ist Epernay (22000 Einw.), ebenfalls Champagnerstadt, am Taleingang der Marne.

Die ehemals steppenartige trockene Champagne war in der Römerzeit und noch im früheren Mittelalter eine Hochstraße für den Verkehr. Zahlreiche Römerstraßen durchzogen das Land; auf großen Messen tauschten hier im Mittelalter die Kaufleute des Südens und Nordens Europas ihre Waren aus. Das Emporblühen von Paris hat den südnördlichen Verkehr dorthin abgelenkt und auch den ostwestlichen Straßen z. T. eine andere Richtung gegeben. Diese ostwestlichen Linien konvergieren heute in der Champagne schon stark gegen Paris hin, gegenüber der mehr parallelen Richtung in Lothringen. Die Hauptstraße dieses Systems — die der südlichen Champagne lassen wir außer Betracht — ist die Fortsetzung derjenigen von Straßburg über Nancy—Toul—Bar-le-Duc, welche

bei Vitry-le-François die Marne erreicht und von hier direkt über Sézanne nach Paris zieht; ein anderer Zweig, und auch die Hauptbahn, folgt von Vitry dem Bogen der Marne über Châlons und Epernay. Von Châlons zweigt sich eine wichtige Landstraße und Eisenbahn nach Nordwesten ab, über Reims—Laon—La Fère, also am Tertiärrande entlang, ohne Paris zu berühren, nach dem nordwestlichen Frankreich, besonders Amiens, hin. Die zweite Ostweststraße und Eisenbahn von Metz über Verdun kreuzt den Argonnenwald zwischen Clermont und St. Ménéhould und führt gegen Châlons (die Bahn auf der letzteren Strecke mit Umwegen). Eine dritte Linie, Straße und Hauptbahn, zieht von Mézières, in Fortsetzung der oben beschriebenen Bahn von Longuyon sowie der im Ardennenmaastal von Namur, nach Südwest über Rethel—Reims nach Paris. Eine untergeordnete Bahn läuft von der südlichen Hauptbahn unterhalb Bar-le-Duc nordwärts, am Westrand der Argonnen vorbei über St. Ménéhould—Vouziers nach Rethel. Sie vertritt heute die Südnordrichtung, außer einer großen alten Landstraße, die in der Mitte der Champagne über Troyes, Châlons, Sommepy nach dem Norden zieht. Außerdem gibt es noch eine für den Krieg wichtige, sonst untergeordnete ostwestliche Querbahn, außer der genannten von St. Ménéhould, und zwar aus dem nördlichen Argonnenwald über Challerange und Sommepy zur Hauptbahn Rethel—Reims. Nördlicher besteht auch eine gewundene Bahn aus der Gegend von Sedan nach Rethel und Vouziers.

Während der Schauplatz im Osten der Festungslinie, seit dem Scheitern der großen französischen Offensive zu Kriegsanfang, an Bedeutung eingebüßt hatte, ist die Champagne die Stätte heftiger und wichtiger Kämpfe geblieben, bis von Mitte März an dort mehr Ruhe eintrat und nun im Sommer wieder mehr zwischen Maas und Vogesen gefochten wurde. Ende September v. J. hat dann dort die neue große Offensive der Franzosen wieder eingesetzt. Während 1870 der Vormarsch der deutschen Truppen naturgemäß von Osten, von der Saar und vom Elsaß aus, vor sich ging, mußte 1914, in Folge des französischen Festungsgürtels, westlich des letzteren der Vorstoß von Norden her geschehen. Zu diesem Zwecke waren in Luxemburg zwei deutsche Armeen versammelt, die unmittelbar nach dem Sieg in Lothringen, nach-

dem die dortige Gefahr beseitigt war, vordrangen. Die Armee des deutschen Kronprinzen warf über Longwy und Montmédy den Feind in siegreichen Kämpfen über den Chiers zurück, zwang diese beiden Festungen zur Kapitulation, überschritt die Maas, besiegte (1. Sept.) ein eilig zusammengezogenes mächtiges französisches Heer zwischen Varennes und Forges, drang zwischen Verdun und dem Argonnenwald nach Süden vor und begann die Belagerung von Verdun. Unterdes hatte die Armee des Herzogs von Württemberg, vom nördlichen Luxemburg aus, die belgischen Ardennen von einem anderen französischen Heer gesäubert, unter harten Kämpfen die Maas bei Sedan überschritten (30. August), dann die Aisne und, neben der unterdes von der Gegend von Namur heranziehenden Armee von Hausen, welche vorübergehend Reims besetzte, durch die trockene Champagne die Marne erreicht, wo bei Vitry-le-François (vom 6. Sept. an) heftig gekämpft wurde. Deutsche Reiter sollen sogar bis Troyes vorgedrungen sein.

Aber, wie auf dem Westflügel, so konnte auch hier diese in überraschend kurzer Zeit erreichte weit vorgeschobene Stellung nicht gehalten werden. Von großen Truppenmassen aus der Festungsreihe (Toul) von Osten, wohl auch von Westen, bedroht, zogen sich die drei deutschen Armeen in der Champagne nach Norden zurück und nahmen eine Verteidigungsstellung mit Front nach Süden — also auch, wie in Lothringen, quer zur natürlichen Gliederung des Landes — ein, die von Berry-au-Bac an der Aisne über die nordöstlichen Forts von Reims (die in unseren Händen blieben) und über eine Reihe von Höhenschwellen bei Souain und Perthes quer durch die trockene Champagne zum Nordende des Argonnenwaldes und nördlich von Verdun verläuft. In mühsamem, monatelangem Waldkampfe wurde dann der nördliche Teil des so überaus schwierigen Argonnenwaldes, in dem sich unterdes die Franzosen eingenistet hatten, erobert, ohne daß bisher die wichtige Bahn Verdun—St. Ménéhould erreicht werden konnte. Im übrigen wurden alle wütenden Angriffe, welche die Franzosen von Verdun und von dem Lager von Châlons her, namentlich von Dezember bis Mitte März, und wieder Ende September und Anfang Oktober d. J. ausführten, abgeschlagen. Die beiderseitigen Stellungen sind bis heute im Wesentlichen unverändert geblieben; es hat sich, hier wie überall auf

dem westlichen Schauplatze, seit Mitte September 1914 jener stehende „Stellungskrieg“ in Schützengräben und Artilleriestellungen entwickelt, der für diesen Krieg so charakteristisch geworden ist.

Jede der beiden Parteien hat hinter sich eine zur Stellung parallele Bahnlinie für ihre Zufuhren zur Verfügung: die Franzosen die Linie Verdun—St. Ménéhould—Châlons; die Deutschen die Linie Challerange—Sommepy—Bazancourt. Aber während ersteren dahinter das ganze französische Eisenbahnnetz frei steht, sind letztere in der Champagne, in Folge der Sperrung im Osten, und da die belgischen Bahnen für die westlicheren Armeen stark in Anspruch genommen sind, für ihre Verbindung mit der Heimat im Wesentlichen auf die Linie Mézières—Longuyon (Luxemburg, Diedenhofen) angewiesen. Je weiter nach Süden, desto schwieriger ist daher die Versorgung der Truppen. Man kann vermuten, daß für den Rückzug auf eine so weit nördlich gelegene Stellung die Verpflegungsfrage mitbestimmend gewesen ist.

Wie dem auch sei, läßt diese Stellung die Verbindung der ostfranzösischen Festungen, selbst die Verduns, mit dem übrigen Frankreich frei, während der Vormarsch Anfang September diese Verbindung zum großen Teil schon unterbrochen hatte.

4. Die Isle de France.

Das Herzland des französischen Beckens ist die Tafel aus tertiären Ablagerungen, in deren Mitte Paris gelegen ist. Der geschilderte bogenförmige Rand im Nordosten und Osten der Hauptstadt umgibt diese in einem Abstand von 100 bis 140 km. Das durch ihn und beiläufig durch die Oise im Westen umschlossene Gebiet, das im Süden noch etwas über die Seine hinausgreift, ist die „Isle de France“, die in ihrem Namen schon die alte Bedeutung als Kernlandschaft des französischen Königreichs, die auch in den Zeiten feudaler Zersplitterung zumeist königliches Gebiet war, andeutet.

Das Tertiär besteht aus einem mannigfaltigen Wechsel von Meeres- und Binnensee-Ablagerungen, von Kalken und Kalksandsteinen, Tonen, Sanden und Gypsen, also Gesteinen verschiedenster Härte und Fruchtbarkeit, welche eine große Verschiedenheit der Oberflächenformen im Einzelnen und der Kulturfähigkeit bedingen; der

Wechsel der letzteren wäre noch größer, wenn nicht hier vielfach eine Lehmdecke sich über dem Anstehenden ausdehnte, die in der trockenen Champagne fast fehlt, dagegen im nordwestlichen Frankreich und in Flandern eine noch viel größere Rolle spielt. Die Oberfläche bildet ein Plateau, das sich von dem Ostrand kaum merklich gegen Paris senkt, so daß es auch bei dieser Stadt nur wenig unter 200 m ü. d. M. liegt. Aber die Konvergenz der bedeutenden Flüsse des Seine-Systems und ihre hier schon recht tiefe Lage (Seine in Paris etwa 30 m) bedingen eine starke Zertalung der Hochfläche, die je nach dem Gestein und der Taldichte bald in ein recht unebenes Hügelland aufgelöst ist, bald den Plateaucharakter bewahrt.

Die Täler haben meist einen ziemlich breiten Boden; aber manche sind fast geradlinig, andere überaus gewunden; bald sind ihre Wände sanft, bald steil oder terrassiert. Und wie die Formen, so wechseln auch Vegetation und Anbau: ziemlich ausgedehnte Wälder, wo unfruchtbare Sande oder Kalke zu Tage treten; weite Getreide- und Zuckerrübenfelder auf den lehmigen Hochflächen; Milchwirtschaft, Gemüse- und Obstbau durch die Nähe der Großstadt sehr lohnend; besonders in den Tälern findet sich intensiver Gartenbau. Dazu eine Fülle von Schlössern, Parks und Gehölzen, kleineren Landhäusern, „Fermen" (Bauernhöfen), Dörfern, kleinen Städten, und die mannigfachen Ausflugs- und Vergnügungsstätten für die Pariser. Ein dichtes Netz von Verkehrswegen wird schon durch die von allen Seiten auf Paris zusammenlaufenden Straßen und Bahnen bedingt. Kurz, es ist ein Gebiet anmutiger weicher Schönheit und reicher Kultur, das die „Lichtstadt" umgibt und einen ihrer Hauptreize ausmacht. Doch ist die Volksdichte keineswegs groß, außerhalb der Bannmeile von Paris; vor allem sind alle anderen Städte in ihrer Entwicklung durch die Großstadt zurückgehalten. Die aufsaugende Wirkung von Paris macht sich in seiner Umgebung noch stärker geltend als im übrigen Frankreich.

Unsere Führer innerhalb dieses Landes müssen die Flüsse sein. Die Oise, die von den westlichen Ardennen herkommt, bildet, in südwestlicher Richtung fließend, von La Fère an beiläufig die Westgrenze unseres Gebietes. Die Festung La Fère, die diesen Taleingang beherrscht, gehört mit Laon und Reims zu dem inneren Festungsgürtel hinter den Grenzfestungen. Die Oise bildet mehrere

erhebliche Talweitungen mit breiten Terrassen; die bedeutendste ist die von Compiègne an der Einmündung der Aisne; sie ist mit einem ausgedehnten Wald bedeckt. Im Ganzen ist das Tal der Oise verhältnismäßig geradlinig. Sie mündet unterhalb von Paris in die Seine. Sie stellt den westlichen Abschluß des radialen Flußsystems dar.

Im Osten der Oise breitet sich ein Plateau aus, das meist aus dem sog. „Grobkalk" (Calcaire grossier) des Eozäns besteht, von Lehm bedeckt, fruchtbar und angebaut. Es sind die Landschaften Laonnais, Soissonnais und Valois (von Nordosten nach Südwesten aufgezählt). Der Grobkalk ist ein Kalksandstein, der im Innern der Erde im feuchten Zustande schneidbar, an der Oberfläche dagegen hart ist und, an die Luft gebracht, sehr schnell diese Härte annimmt und dann ein ausgezeichneter Baustein ist. Daher ist er seit alters in unterirdischen Gängen und Höhlen abgebaut worden, die in manchen Gegenden ein weit ausgedehntes labyrinthisches Netz bilden. Im Kriege an der Aisne haben diese Hohlräume bekanntlich als Unterstände und Schlupfwinkel für beide Teile eine sehr große Rolle gespielt. Der nördliche Teil dieses Plateaus wird von zwei ziemlich breiten ostwestlichen Tälern durchzogen, zwei militärisch äußerst wichtigen Abschnitten. Das nördliche ist das Tal der Ailette, von Laon zur Oise; ihm folgt ein Kanal von der Aisne zur Oise; das südliche ist das gerade Tal der Aisne, die bei Compiègne in die Oise mündet. Mit ihm vereinigt sich mitten im Tertiärplateau das Tal der Vesle von Reims her. Etwas unterhalb dieser Vereinigung liegt an der Aisne die Stadt Soissons an dem Punkt, wo eine alte Landstraße von Brabant und Hennegau und die Bahn von Laon nach Paris den Fluß überschreiten. Schon in Römerzeit und unter den Merowingern war Soissons bedeutend. In der Neuzeit war es bis 1872 Festung. Es zählt heute nur 14000 Einw.

Das Tal der stark mäandrierenden Marne ist im Einzelnen sehr gewunden, im Großen aber ziemlich geradlinig nach Westsüdwest gerichtet. Sie empfängt von rechts, etwas oberhalb der Stadt Meaux, den kleinen Südsüdwest gerichteten Fluß Ourcq, der einen nordsüdlichen Geländeabschnitt bildet. Zwischen Marne und Seine wird das Eozän zum großen Teil von Oligozän bedeckt, das sich oberhalb des Ourcq in Flecken auch auf der rechten Marne-Seite

ausdehnt. Hier gibt es viel Wald in der Nähe des Ostrandes. Näher zu Paris liegt zwischen Marne und Seine die durch ihren Käse bekannte fruchtbare Landschaft Brie, die in westlicher Richtung durch die Täler des Petit- und Grand-Morin zerschnitten wird, die vom Ostrande des Tertiärs herkommen und in die Marne münden. So sehen wir das ganze Tertiärplateau vornehmlich von ostwestlich gerichteten Einschnitten gegliedert, die von einer von Norden vordringenden Armee gekreuzt werden müssen und günstige Verteidigungsstellungen abgeben.

Unmittelbar oberhalb von Paris vereinigen sich die stark gewundene Marne mit der von Südosten kommenden, weniger gewundenen Seine. Man kann sagen, daß die Seine hier den Charakter der Marne annimmt, indem sie deren Windungen fortsetzt. 30 km unterhalb mündet die Oise. Zwischen beiden Mündungen liegt Paris, also im Zentrum des radialen Flußsystems. Das bedeutet, daß Paris sich im Mittelpunkt des nordfranzösischen Straßennetzes befindet. Einmal der durch Kanäle ergänzten Wasserstraßen, die freilich heute oberhalb Paris nicht viel bedeuten. Erst hier wird die nun etwa 200 m breite, ruhig strömende, aber, wie alle französischen Flüsse, an heftigen Hochfluten leidende Seine auch für größere Schiffe fahrbar, und eine lebhafte Schiffahrt verbindet die Hauptstadt mit der Küste. Dann aber vor allem im Zentrum der Landstraßen, die teils den Flüssen folgen, teils den Plateaustücken zwischen diesen, in beiden Fällen aber nach der Gegend von Paris zusammengeführt werden. Wir wollen hier nur die großen Bahnlinien nennen: die Hauptlinie von Cöln, mit der von Brüssel bei Maubeuge vereint, folgt von La Fère dem Oisetal, aus dem sie erst kurz vor Paris zur Hauptstadt ablenkt; die Bahn Laon—Soissons—Paris verläuft über die Hochfläche; die Bahn Mézières—Reims—Paris geht vom Vesle-Tal zur Ourcq und Marne und vereinigt sich bei Meaux mit der diesem Fluß folgenden Linie von Straßburg—Nancy. Von der oberen Seine her kreuzt das Plateau der Brie die Bahn von Basel—Belfort. Die Bahn von Lyon—Dijon folgt der Yonne und Seine. Besonders bezeichnend für die Lage von Paris ist aber auch, daß sich gerade südlich von hier die Loire am meisten der Seine nähert und von ihr nur durch die ganz ebene fruchtbare Tafel der Beauce

getrennt wird. So führt die Hauptader des Verkehrs des ganzen mittleren und südwestlichen Frankreich von Orléans am Loireknie nordwärts nach Paris hinüber. Auf die von Paris nach Westen und Norden ausstrahlenden Linien wollen wir hier nicht eingehen. Welche Bedeutung dieser Straßenknoten über Frankreich hinaus für ganz West-Europa hat, wurde schon im „Überblick" angedeutet.

Aber auch topographisch ist Paris ein natürlicher Übergangspunkt über die Seine; es ist als Brückenstadt entstanden. Während oberhalb zwei Flüsse zu überschreiten sind, unterhalb die großen Windungen der Seine im breiten, ursprünglich sumpfigen Talboden die Annäherung erschweren, bildet die Seine in Paris einen nur schwach gekrümmten (nach Süden offenen) Bogen. Von beiden Seiten treten hier hochwasserfreie Terrassen bis nahe an den Fluß heran, in dem kleine Inseln den Übergang erleichterten. Die Insel, die noch heute den Namen Cité, Stadt schlechthin, führt, ist das Entwicklungszentrum von Paris; von dort aus hat sich die Stadt auf beiden, besonders aber auf der nördlichen Flußseite ausgedehnt.

Während im Westen die Flußschlingen mit ihren Bergspornen und die großen Wälder von Versailles und St. Germain, im Osten die beiden Flüsse feindliche Annäherung erschweren, erhebt sich im Norden des Stadtkernes ein Hügelzug, dessen markanteste Höhe der steil (100 m über dem Fluß) aufragende Montmartre ist, der das ganze Stadtbild beherrscht. Davor aber liegt im Norden die breite, ursprünglich sumpfige Ebene von St. Denis, ein von der Marne zum Seinebogen unterhalb ziehendes altes Tal, jenseits dessen sich erst der hügelige Rand des Plateaus erhebt. So ist auch an der Nordseite die Verteidigung der alten Stadt begünstigt. Im Süden dagegen fehlt eine natürliche Verteidigungslinie; die Stadt steigt hier heute bis auf den einfachen Rand des Beauce-Plateaus hinauf. Im Ganzen aber kann man sagen, daß der alte Stadtkern von Natur nicht allein in für den Verkehr, sondern auch in für die Verteidigung günstiger Lage erwachsen ist. Der heutige Ring von Forts, die in weitem Umkreis Paris umgeben, ist freilich weit über diese natürlichen Verteidigungslinien hinausgeschoben; hat ja die Stadt selbst sich bereits seit langem über die Montmartre-Linie

hinaus ausgedehnt. Heute liegen die Annäherungshindernisse weit vor der Festungslinie. Es sind die Steilränder, Täler und Festungsgürtel, die wir beschrieben haben.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß alle die natürlichen Vorzüge der Lage die Größe von Paris zwar ermöglicht, aber allein nicht geschaffen haben. Ist doch Paris zur Römerzeit recht unbedeutend gewesen und im Mittelalter noch lange von anderen französischen Städten übertroffen worden. Erst als die französischen Könige Paris zur Hauptstadt erkoren, wozu außer der Gunst der topographischen Lage jedenfalls der Umstand beigetragen hat, daß die Isle de France den Hauptteil ihrer Hausmacht bildete, begann die Blüte der Stadt, und parallel zum Wachstum der absoluten Königsmacht und der zentralistischen Tendenz in Frankreich, die sich in der Revolution und im 19. Jahrhundert nur immer verstärkt hat, entwickelte sich Paris zu dem ganz Frankreich und sein gesamtes Leben beherrschenden Kopf und Herz des Landes.

Die allgemeine Herrschaft, die Paris in jeder politischen, kulturellen, wirtschaftlichen Hinsicht über Frankreich ausübt, wie es dessen gesamte Lebenskräfte aufsaugt und dadurch zum Krebsschaden für Frankreich geworden ist, der die Provinzen verödet und verarmt, ist so bekannt, daß wir hier nicht dabei zu verweilen brauchen. Andererseits muß aber betont werden, daß diese Zentralisation der französischen Kultur in Paris eine wichtige Ursache von deren hoher Entwicklung und besonders ihrer beispiellosen Einwirkung auf die übrigen Völker seit Ludwig XIV. gewesen ist. Diese Konzentration der Kraft und Blüte Frankreichs hat Paris jahrhundertelang zur konkurrenzlosen Stätte äußerer und innerer Bildung für alle Nationen gemacht und dadurch zur internationalen Verbreitung der französischen Kultur ungemein viel beigetragen. Paris war lange die Weltstadt schlechthin und ist auch bis heute die erste Kunst- und Vergnügungsstadt der Erde geblieben. Es ist ganz bezeichnend, daß wohl keine Stadt so viel von Fremden besucht wird wie Paris, während die Provinzen Frankreichs, von einigen Luxusbädern und von der Riviera abgesehen, vom Fremdenverkehr völlig vernachlässigt werden und auch wirtschaftlich mit der Außenwelt verhältnismäßig wenig in Verbindung stehen. Der

kulturelle Gegensatz zwischen Paris und dem zurückgebliebenen Lande ist in der Neuzeit immer schärfer geworden.

Auch das Zusammenlaufen aller Verkehrswege — wie ganz besonders aller Haupteisenbahnen Frankreichs — in Paris geht weit über die natürlichen Bedingungen der Lage hinaus und hat sich, wie wir am Beispiel der Champagne gesehen haben, erst mit der Vorherrschaft von Paris entwickelt.

Bei dieser allumfassenden Bedeutung der Hauptstadt in Frankreich, dazu ihrer Lage in der Nähe der gefährdeten Nord- und Ostgrenze, ist es nur folgerichtig, daß Paris zur größten Festung Frankreichs ausgebaut ist, deren Einnahme auch das Hauptziel jedes Krieges gegen Frankreich sein muß. Denn ist Paris hoffnungslos eingeschlossen, sind die Entsatzversuche gescheitert oder die Stadt gar genommen, so ist der Widerstand der nun politisch und wirtschaftlich gewissermaßen kopflosen Provinzen vorbei. Das zeigen die Beispiele von 1814 und 1871. Besonders wirkt auch in diesem Sinne die zentrale Anlage des Eisenbahnnetzes. Ein Verkehr zwischen den Provinzen unter Ausschaltung von Paris ist aufs Äußerste behindert. Andererseits ist aber selbstverständlich eine feste Umschließung des weiten Festungsgürtels von Paris mit einiger Sicherheit erst dann möglich, wenn das französische Feldheer vernichtet oder doch in entlegene Provinzen zurückgedrängt ist.

So ist auch der lawinenartige Vormarsch der deutschen Truppen Anfang September nur scheinbar auf Paris gerichtet gewesen. Ehe die Belagerung begonnen werden konnte, mußte das Hauptheer der Franzosen, das noch im östlichen Festungsgürtel stand oder vermutet wurde, in diesem eingeschlossen oder wenigstens am Marsch auf Paris gehindert werden. Daher das Vorstürmen in der Champagne, aber auch das für viele überraschende Abschwenken der westlichen Armeen Kluck und Bülow vor Paris nach links. Diese Heere waren von Norden, von der Maas und Sambre her zu beiden Seiten der Oise siegreich gegen Paris vorgerückt. Die innere Festungsreihe: La Fère, Laon, Reims wurde ohne Widerstand genommen, der Rand der Tertiärtafel nicht verteidigt. Die Gründe für dieses Verhalten der Franzosen werden sich erst später übersehen lassen. Wahrscheinlich suchten sie nach den Niederlagen im Norden alle ihre Kräfte schleunigst in Paris zu konzentrieren, um dieses ver-

teidigen zu können. Aber etwa von der Aisne an wurde die deutsche Marschrichtung aus der südwestlichen eine südliche und führte so in den Raum östlich von Paris, der rechte Flügel von Compiègne gegen Meaux. Die Marne wurde überschritten und sogar der Abschnitt des Grand-Morin erreicht, als die plötzlich von Paris aus gegen die rechte deutsche Flanke vorbrechenden großen Heeresmassen, deren Stärke man wohl nicht gekannt hatte — es soll die durch das verräterische Verhalten Italiens frei gewordene französische Alpen-Armee gewesen sein —, die deutsche Heeresleitung zwangen, die Truppen hier ebenso wie in der Champagne zurückzunehmen, und zwar bis auf das Plateau nördlich der Aisne. Ja es scheint, daß die Front zeitweise bis zum Tal der Ailette zurückgezogen worden ist.

Hier wurden nicht nur, seit Mitte September, in den Schützengräben das heftige Artilleriefeuer ausgehalten und alle Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen, sondern durch glückliche Vorstöße und Sturmangriffe erst das Plateau von Craonne — der Ostrand der Tertiärtafel nördlich der Aisne —, dann der nördliche Talrand der Aisne bis Soissons abwärts wieder in Besitz genommen. Unsere Front läuft also jetzt dort, im Anschluß an die Stellung in der Champagne, am Aisnetal entlang bis Soissons, dann etwas zurückgebogen über das Plateau nach Noyon an der Oise, wo sie im rechten Winkel nach Norden umbiegt. Als rückwärtige Stützen dienen die Festungen Laon und La Fère, von wo aus eine ganze Anzahl Bahnlinien nach Belgien hin zur Verfügung stehen, besonders die Hauptbahn (Paris—)Noyon—St. Quentin—Maubeuge (—Cöln), während hinter der Front die Linie Laon—Chauny entlang läuft. Hinter der französischen Front zieht die Bahn Reims—Fismes—Villers-Cotterets—Compiègne, nachdem die direktere Bahn Reims—Soissons—Compiègne ins Bereich unserer Geschosse gekommen ist. Dahinter führt ein ganzes Bündel von Linien nach Paris.

Bei einem erneuten Vorstoß würde, nach Überwindung des Aisnetales, unseren Truppen kein natürliches Hindernis mehr bis Paris und zur Marne entgegenstehen.

5. Picardie, Artois, Cambrésis.

Westlich der Oise taucht unter dem Tertiär der Isle de France die obere Kreideformation (die weiße Schreibkreide) hervor, die in zusammenhängender Ausdehnung die ganzen breiten nordwestlichen Küstenlandschaften Frankreichs von der Gegend von Caen bis nach Calais zusammensetzt und nach Osten zwischen Laon und den Ardennen in die Kreidetafel der Champagne übergeht, so einen geschlossenen Gürtel um das Pariser Tertiär bildend. Von den historischen Landschaften enthält dieses Kreidegebiet den größten Teil der Normandie, die nordöstlich sich anschließende Picardie sowie Artois und Cambrésis. Es ist ein geologisch und morphologisch sehr einheitliches Gebiet. Nur in wenigen Aufbrüchen kommen ältere Gesteine unter der weißen Schreibkreide zu Tage. Diese ist in einige sehr flache, Nordwest streichende Sättel und Mulden sanft gebogen, die auch in der Oberflächengestalt meist als solche hervortreten, aber doch nur sehr geringe Höhenunterschiede hervorbringen. Die allgemeine Oberfläche liegt in den Küstenlandschaften meist zwischen 150 und 250 m, also nicht höher als die des Tertiärs von Paris; an der oberen Oise und Schelde nur um 100 m ü. d. M. Geologisch bildet also das Gebiet zwischen Oise und Küste gegenüber dem Beckeninneren eine Schwelle, nicht aber orographisch.

Wichtige geologische Unterschiede gegen die trockene Champagne sind vorhanden. Einmal, daß über der Kreide eine Decke von eozänen (alttertiären) Sanden und Tonen in einzelnen Flecken und Resten, stellenweise auch morphologisch als kleine Zeugenhügel ausgeprägt, erhalten ist; sie erlangt südlich der unteren Seine, aber auch westlich der unteren Oise und am Rande der Ardennen größere Ausdehnung. Dadurch wird die Zusammensetzung des Bodens mannigfaltiger. Ferner ist die Kreide an der Oberfläche vielfach überzogen von einer Verwitterungsrinde, die sich in der Tertiärzeit unter gewissen klimatischen Bedingungen gebildet hat: einem Ton mit Feuerstein-Knollen („Argile à silex“); die letzteren sind in großer Zahl in der Kreide enthalten und bleiben bei der Verwitterung derselben als unvertilgbar im Ton zurück. Endlich breitet sich über Picardie, Cambrésis und Artois eine fast zusammenhängende Oberflächendecke von Löß und Lehm aus, die die-

sen Landschaften eine außerordentliche Fruchtbarkeit verleiht. Im Allgemeinen ist das Kreidegebiet ziemlich wenig zertalt. Die größeren Flüsse verlaufen in den breiten Faltenmulden nach Nordwesten zur Küste und haben sich in den Boden der Mulden ziemlich schmale Täler eingeschnitten.

Die Küste ist westlich der Mündung der Somme eine von der Brandung benagte Steilküste; in steilen weißen Kliffs — ganz ähnlich der Kreideküste des südöstlichen England — schneidet die Schreibkreide ab, begleitet von einem Strand von Feuersteingeröllen, die aus der Kreide ausgewaschen werden. An der Mündung der Somme aber wendet sich die Küste nach Norden und fängt so die von den westlichen Winden getriebenen Wellen und die dadurch nach Osten verschleppten Sedimentmassen auf; die Folge davon ist hier eine ziemlich breite Küstenanschwemmung mit Dünenkranz, die erst bei Boulogne wieder einer Steilküste Platz macht. Natürliche Häfen bilden an der ganzen Küste nur die trichterförmigen Flußmündungen. Im allgemeinen aber sind die Beziehungen der Bevölkerung zum Meere, in Folge der ungünstigen Gestaltung der Küste, gering, die Zahl der Seeleute nicht groß.

Das Klima ist in der Normandie feucht und sommerkühl; die Viehzucht daher bedeutend. Die Bevölkerung lebt hier zum großen Teil in Höfen und Weilern. Die Seine durchzieht in gewundenem Lauf und in anmutigem Tal, an der alten Hauptstadt der Normandie, Rouen, vorbei die Kreidetafel und mündet in breitem, aber stark versandetem Trichter, an dessen Nordufer die Hafenstadt le Havre de Grace, von Franz I. gegründet, sich zum wichtigsten atlantischen Hafen Frankreichs entwickelt hat. Bisher außerhalb des Kriegsschauplatzes gelegen, sei die Normandie hier nicht näher behandelt.

Die Picardie (mit Cambrésis) bildet einen langen westöstlichen Streifen von der Küste bis zu den Ardennen: die Gebiete der Somme, oberen Oise und oberen Schelde. In der Nähe der Küste ist die Kreidetafel ziemlich zertalt; hier, in feuchtem Klima, herrscht Viehzucht; weiter im Innern aber dehnt sich eine unabsehbare Ebene, mit spärlicher Zertalung, aus, deren überaus fruchtbare Löß- und Lehmdecke fast ununterbrochenes, einförmiges Ackerland trägt. Neben Getreide werden besonders viel Zuckerrüben gebaut, die in zahlreichen Zuckerfabriken verarbeitet werden.

Es ist eines der reichsten Ackerbaugebiete Frankreichs! Die Bevölkerung, deren Dichte ungefähr der mittleren Frankreichs entspricht, wohnt, im Gegensatz zur Normandie, in geschlossenen, ziemlich gleichmäßig verteilten Dörfern.

Die Somme fließt unterhalb Amiens ziemlich tief eingeschnitten, aber in sumpfigem Talboden dem Meere zu. Die Stadt Abbeville ist für kleinere Seeschiffe erreichbar. Amiens, die Hauptstadt der Picardie (93000 Einw.), mit bedeutender Leinenindustrie, bezeichnet die Stelle, wo die Hauptstraße von Rouen nach dem Norden die Somme kreuzt; es ist heute einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte des nördlichen Frankreich, wo die Linie von Paris nach Boulogne—Calais sich schneidet mit denen von Havre und Rouen, von Reims—La Fère, von Arras (Valenciennes, Dünkirchen) und anderen untergeordneteren. Oberhalb wird das Somme-Tal gewunden, eng, aber wenig tief. Es durchzieht hier die große Ackerebene der Santerre (etwa 100 m ü. d. M.), das blutgetränkte Gefilde der Kämpfe bei Roye, Albert und der kleinen Festung Péronne (an der Somme).

Am Ursprung der Somme kommen wir in den wichtigen Teil der großen Tafelebene, wo sich die Stromgebiete dieses Flusses, der oberen Oise, der Schelde und der Sambre berühren; alle diese Flüsse sind hier noch kaum eingeschnitten und werden durch Schiffahrtskanäle miteinander verbunden. Die Oise fließt vom Westende der Ardennen, bei der kleinen Festung Hirson, nach Westen und biegt unterhalb Guise — hier ebenfalls ein Fort — nach Südwesten. Die Sambre entspringt nahe bei der oberen Oise und wendet sich bald nordöstlich in das alte Gebirge der Ardennen hinein; die Schelde bildet sich aus einem radialen System von Zuflüssen in der Ebene um Cambrai. Nach Norden fällt die Kreidetafel mit niedrigem und sanftem Rand bei Valenciennes gegen das Niederland von Französisch-Hennegau ab.

Die fruchtbare Ebene der Cambrésis und östlichen Picardie, 100—150 m ü. d. M., ist zwischen den Ardennen und der Schwelle des Artois das große Einfallstor des Verkehrs von Norden her in das nordfranzösische Becken. Hier laufen die Straßen und Eisenbahnen aus Flandern und Brabant, von Ostende—Lille bis Holland—Brüssel, zusammen mit der großen Linie, die von

(Cöln—) Namur das Sambretal hinaufkommt, um dann vereint über St. Quentin und La Fère nach Paris zu ziehen. Dieser Bedeutung entsprechend finden wir hier mehrere Städte, die früher als Festungen eine große Rolle in den Kämpfen Frankreichs mit Spaniern, Niederländern, Deutschen, Engländern vom 16. Jahrh. an bis 1815 gespielt haben, sowie zahlreiche Schlachtfelder aus diesen Zeiten, aber auch aus den Kämpfen von 1870/71 mit der französischen Nordarmee. Die bedeutendsten dieser erinnerungsreichen Städte sind Cambrai an der Schelde und St. Quentin (56000 Einw.), mit Baumwoll- und Teppich-Fabrikation, beides jetzt offene Städte. St. Quentin liegt im flachen Tal der Somme nahe deren Ursprung und nur 10 km von der Oise entfernt, etwas nördlich von der Festung La Fère, zugleich an der Hauptbahn vom Norden nach Paris, und ist heute das wichtigste städtische Zentrum in diesem fruchtbaren Gebiet. Hier wurde am 19. Januar 1871 die französische Nordarmee bei ihrem letzten Vorstoß gegen Paris von Goeben entscheidend geschlagen; hier besiegte am 27. August 1914 die deutsche rechte Flügelarmee v. Kluck auf dem Vormarsch von der Sambre her ein englisch-französisches Heer und öffnete sich so den Zugang zur Gegend von Paris. Noch einmal schlug dort v. Bülow eine französische Armee am 30. August. Die strategische Bedeutung der Lage von St. Quentin für den Anmarsch gegen Paris von Norden her erhellt aus diesen Schlachten.

Aus der Ebene der Cambrésis entwickelt sich nach Nordwesten die „Axe" oder Schwelle von Artois, eine breite, aber flache Aufwölbung der Kreide, oben zu einem ebenen Rücken abgeflacht, der im nordwestlichen Teil über 200 m ü. d. M. erreicht. Seine Oberfläche entspricht mit ihrem Lehmboden und ihren endlosen Getreide- und Rübenfeldern ganz der Picardie. Nach Nordosten aber fällt diese Kreideschwelle an einem Bruchrand scharf gegen das niedrige flandrische Land ab, an einer Linie, die durch die Städte Douai, Lens, Béthune, St. Omer bezeichnet ist. Dieser auffällig hervortretende Höhenrand, den wir schon als die natürliche Grenze Frankreichs gegen die Niederlande gekennzeichnet haben, ist in Folge des bedeutenden Höhenunterschiedes von zahlreichen, tief ins Innere der Schwelle einschneidenden Tälern zerfurcht und daher ziemlich gebirgsartig. In einem dieser Täler, von der Scarpe, einem Zu-

fluß der Schelde, durchströmt, liegt im östlichen Teil der Schwelle unweit des Nordrandes die alte Stadt Arras (26000 Einw.), die Hauptstadt des Artois, umgeben von sanften Plateauhöhen. Sie ist militärisch wichtig als Teilungspunkt der Bahn von Amiens einerseits nach Dünkirchen, andererseits nach Valenciennes. Als Kreuzungspunkt großer Landstraßen ist das südöstlich von Arras auf der Hochebene gelegene Bapaume von Bedeutung, wo die Straße von Paris über Péronne nach Arras und Flandern geschnitten wird von derjenigen von Amiens nach Valenciennes und dem Hennegau. Hier, wo am 3. Januar 1871 ein Vorstoß der französischen Nordarmee von einer kleinen deutschen Heeresabteilung zurückgeschlagen worden war, scheiterte am 26. September 1914 ein groß angelegter Umgehungsversuch der Franzosen. Schon am 30. August, also noch in der Phase des deutschen Vormarsches, war südlich von Bapaume, bei Combles, ein Flankenangriff der Franzosen auf die Armee von Kluck abgeschlagen worden.

Die beschriebene lehmbedeckte, wenig zertalte Tafel der Picardie und des östlichen Artois ist der Schauplatz der eigentümlichen Kriegsentwicklung seit Mitte September 1914. Nachdem der deutsche Vorstoß zum Stehen gebracht und die Front hinter die Aisne, rechter Flügel am Oisetal bei Noyon, zurückgenommen war, versuchten die Franzosen, unter gleichzeitiger Beschäftigung an der Aisne, den rechten Flügel der Deutschen mit großen Truppenmassen zu umgehen, indem sie dazu von ihrem in diesen Gegenden vorzüglichen Eisenbahnnetz ausgiebigen Gebrauch machten. Diese Versuche begannen am 17. September bei Noyon; indem aber jeder dieser Versuche scheiterte, wurde der nächst folgende immer weiter nördlich angesetzt und zwang so beide Parteien zu immer längerer Ausdehnung ihrer Front nach Norden, unter beständigen blutigen Kämpfen. Am 6. Oktober hatten auf diese Weise die beiden Fronten schon den Nordrand des Artois erreicht. Die deutsche Front läuft seitdem, bei Noyon in rechtem Winkel umbiegend und nach Westen schauend, auf der großen Ackerebene der Santerre über Roye, quer über das Sommetal westlich Péronne, über Albert auf die Hochfläche des Artois und hinab nach Arras, das seitdem heftig umkämpft wird, bis westlich Lens. Hier, nördlich von Arras gegen Lens hin, setzten im Mai 1915 und wieder Ende September die

Franzosen ihre großen Durchbruchsversuche an, die an der zähen Tapferkeit unserer Truppen scheiterten. Das Tal der Scarpe, in dem Arras gelegen ist, zieht hier hinter dem Rande der Artois-Schwelle parallel von West nach Ost. So entsteht zwischen diesem Tal und dem gegen das Flachland von Lens gewendeten Rande ein Plateaustreifen, auf dem sich die deutschen Stellungen gegen Arras vorgeschoben hatten. Der Plateaurand selbst liegt hier nur 90 bis 120 m über dem Vorlande und ist sanfter und weniger zertalt, als weiter westlich; nur bei Carency und Souchez ist ein größeres Tal darin eingeschnitten, das im Westen von der Lorettohöhe flankiert wird. Es gelang den Franzosen, die deutschen Truppen auf dem Plateau und in dem Tale von Souchez stellenweise bis an den Rand zurückzudrängen, sie vermochten aber nicht, in das Vorland vorzustoßen.

Größere Stützpunkte hinter der deutschen Front sind auf dieser Strecke die Festung La Fère und die Städte St. Quentin, Cambrai und Douai. Ein dichtes Eisenbahnnetz erleichtert die Zufuhren hinter der deutschen Stellung, vor allem die Hauptbahn (Paris—) La Fère—St. Quentin—Maubeuge—Namur (—Cöln). Weniger günstig steht es in dieser Hinsicht bei den Franzosen, da die Hauptbahn (Paris—) Amiens—Arras—Lens gerade durch die Kampfzone führt und daher unbrauchbar ist. Sie sind auf die gewundene Nebenbahn Amiens—St. Pol—Calais und die weiter entfernte Küstenbahn Amiens—Abbeville—Boulogne—Calais und die allerdings zahlreichen, aber untergeordneten Querbahnen zu diesen beiden Linien angewiesen. Jedenfalls machen sie auch vom Transport zur See, nicht nur von England, auch vom übrigen Frankreich aus zur Front starken Gebrauch, der aber zeitweise durch unsere Unterseeboote behindert wurde.

Für die Verbündeten ist der Hafen von Boulogne (53000 Einw.) schon in Friedenszeiten für den Fracht- und Passagierverkehr zwischen Frankreich und England von großer Bedeutung, jetzt besonders wichtig für die Versorgung der Armee in Picardie und Flandern. Die kleine Landschaft Boulonnais ist ein sehr wechselvoll aus verschiedenen Schollen mesozoischer und paläozoischer Formationen zusammengesetztes und daher auch mit mannigfaltigen Einzelformen ausgestattetes Hügelland, das unter dem Faltenge-

wölbe der Kreide des Artois hier an der Küste hervortritt. Diese letztere ist hier wieder Steilküste; der Hafen von Boulogne, künstlich ausgebaut und vergrößert, schließt sich an die Mündung eines kleinen Flüßchens an.

In der Jurakalk-Felsnase des Cap Gris Nez nähert sich die Küste Frankreichs der englischen auf etwa 34 km. Mit dem 134 m hohen Kreidekap Blanc Nez endet die Steilküste, und es beginnt bei dem Orte Sangatte die Flachküste, die von hier an auf die ungeheure Entfernung bis zur Nordspitze Jütlands anhält. Dieser Grenzpunkt zweier grundverschiedener Küstenregionen, am Eingang der Nordsee, liegt auf der Linie, die wir als natürliche Nordgrenze Frankreichs gegen die Niederlande angesprochen haben: dem Nordrand der Kreideschwelle des Artois, dem Nordrand der aus mesozoischen Schichten bestehenden Tafel des nordfranzösischen Beckens überhaupt. Die französischen Teile der historischen Landschaften Flandern und Hennegau, welche den bedeutendsten Industriebezirk Frankreichs enthalten, liegen außerhalb dieser Grenze und können daher nur im Zusammenhang mit Belgien betrachtet werden, zu dem sie nach ihrer Natur und Geschichte gehören.

II. Teil.

Belgien nebst Französisch-Hennegau und Französisch-Flandern.

1. Übersicht.

Belgien ist keine natürliche und keine nationale Einheit. Als selbständiger Staat entstand es erst durch die Revolution von 1830, welche die 1815 durch den Wiener Kongreß geschaffene Vereinigung mit Holland löste, und in langen Verhandlungen wurden dann die heutigen politischen Grenzen festgestellt. Allerdings blicken die meisten im Königreich Belgien vereinigten Landschaften, die sich aus Teilen der alten Grafschaften Flandern, Brabant, Limburg, Hennegau, Namur und Luxemburg zusammensetzen, auf eine lange gemeinschaftliche politische Geschichte zurück, indem sie im 15. Jahrh. alle unter burgundische, aus dieser in spanische, dann österreichische Herrschaft kamen. Sie bildeten, obwohl das Hochland der Ardennen einschließend und zu ungefähr gleichen Teilen aus wallonischen und vlamischen, dazu aus kleinen deutschsprachigen Gebieten bestehend, zusammen die sog. südlichen „Niederlande“, in denen im Gegensatz zu den sich in langem Kampfe befreienden nördlichen Niederlanden die spanische Herrschaft erhalten blieb, und die daher, trotz ihrer älteren und reicheren Kultur im Mittelalter, den glänzenden Aufschwung Hollands zur Herrschaft des Meeres und des Welthandels im 16. und 17. Jahrh. nicht mitmachten. Schon seit der burgundischen Zeit hat die französische Sprache und welsches Wesen auch in den vlamischen Provinzen immer zunehmenden Einfluß gewonnen. Durch die Eroberungen der ersten französischen Republik wurden diese bisher österreichischen Niederlande zusammen mit dem Bistum Lüttich, das niemals vorher mit ihnen im Staatsverbande gestanden hatte, französische Departements, und der Wie-

ner Kongreß hat dann das Bistum sowie einige kleinere Territorien in dieser Vereinigung mit den Niederlanden gelassen. So ist das Gebiet von Lüttich das einzige größere im heutigen Belgien, das an jenen gemeinschaftlichen Schicksalen der übrigen Landesteile bis 1794 nicht Teil hat.

Von den ehemaligen spanischen Niederlanden bzw. den oben angeführten Territorien liegen außerhalb des belgischen Staates die schon 1648 an Holland abgetretenen Teile Nord-Brabant und „seeländisch Flandern", letzteres der politisch und militärisch so wichtige Streifen südlich der Scheldemündung, demzufolge diese in holländischem Gebiete liegt; ferner französisch-Flandern und französisch-Hennegau seit Ludwig XIV.; das Großherzogtum Luxemburg und Niederländisch-Limburg seit der Gründung des Königreichs Belgien. Die im Ganzen dreieckig verlaufenden Grenzlinien des kleinen Königreichs sind auf allen Seiten durchaus historisch-künstliche, nicht geographische; an dem Staatsgebiet beteiligen sich willkürliche Ausschnitte aus zwei verschiedenen Naturgebieten.

Diese beiden Naturgebiete sind: 1. das Hochland der Ardennen (Hoch-Belgien), der westliche Teil des rheinischen Schiefergebirges, aus gefalteten alten (paläozoischen) Gesteinen, dazu in der Südostecke ein Teil des mesozoischen Tafellandes des nordfranzösischen Beckens (um Arlon), den wir schon besprochen haben. 2. Das belgische Tafelland aus flach lagernden Kreide- und Tertiär-Schichten, ein Teil eines größeren Tafellandes, das auch holländisch-Limburg und das Becken von Münster umfaßt; dazu eine Küstenebene. In diesem Tafelland werden auch, nach der Höhenlage, die beiden unbestimmt begrenzten Teile Mittel- und Niederbelgien unterschieden. Beide Hauptgebiete, Ardennen und Tafelland, setzen sich nicht allein nach Osten nach Deutschland fort, sondern greifen auch nach Süden und Westen auf französisches Staatsgebiet über. Nach Norden sinkt das belgische Tafelland ungefähr an der politischen Grenze unter die ganz jungen (quartären) lockeren Aufschüttungen hinab, die den Boden des Königreichs der Niederlande (außer Limburg) fast ausschließlich zusammensetzen. Die beiden Flußsysteme, denen fast ganz Belgien angehört, Maas und Schelde, queren beide das Land in nördlicher Richtung, aus Frankreich kommend, nach Holland gehend. Mitten

durch das Tafelland zieht von Osten nach Westen, von Visé an der Maas nach Kortryk und Hazebrouck, die Sprachgrenze zwischen den Wallonen im Süden, den Vlamen im Norden.

2. Ardennen und Hennegau.

Die Ardennen bilden die Fortsetzung der Eifel, von der sie nur durch die politische Grenze gegen Preußen und Luxemburg getrennt werden. Sie spitzen sich nach Westen dreieckig zu. Die Nordgrenze verläuft aus der Gegend von Aachen bei Visé über die Maas, zieht dann dieser und der Sambre in geringem Abstande entlang, so daß diese Flüsse innerhalb des alten Gebirges fließen, bis Berlaimont an der oberen Sambre. Von hier verläuft die Südgrenze etwas konvex gebogen über Hirson an der Oise, Mézières an der Maas, Florenville am Semois, nördlich von Diekirch in Luxemburg.

Die Ardennen sind weit einförmiger als der deutsche Teil des Schiefergebirges; es fehlen die mesozoischen Schollen, die jungen Einbrüche, die vulkanischen Erscheinungen, welche das rheinische Schiefergebirge im Reiche abwechselnd gestalten. Ausschließlich alte, paläozoische Gesteine setzen die belgisch-französischen Ardennen zusammen, intensiv zusammengefaltet, mit der Streichrichtung Ost im westlichen Teil, Ostnordost im östlichen; die Falten und ganze große Gebirgsteile sind dabei in nördlicher Richtung überschoben. Trotz dieser starken, aber sehr alten Störungen der Gesteine ist doch die Oberfläche, in Folge lang dauernder Abtragung des Gebirges, eine in breiten sanften Wellen an- und absteigende Hochfläche, eine „Rumpffläche", die das ganze Gebirgsland überzieht. Sie wird ihrerseits wieder durch das fließende Wasser in zahllosen Tälern zerfurcht, die in breiten sanften Plateaumulden ihren Ursprung nehmen, sich dann aber abwärts tief und steil mit steten Windungen einschneiden. Wald, Heide, Moor, Wiese, dürftige Felder wechseln auf den eintönigen, unfruchtbaren, dünn bevölkerten Hochflächen, die durch ein sehr feuchtes, sommerkühles Klima stärker benachteiligt sind als die Eifel.

Als Kriegsgebiet boten die Ardennen früher durch die tiefen steilen Täler, die Rauheit des Klimas und die Armut der Bevölkerung große Schwierigkeiten. Aber heute sind die Geländehinder-

nisse durch zahlreiche Straßen und Eisenbahnen gemildert; der Mangel an Hilfsquellen kommt heutzutage, wo die Verpflegung der Riesenheere ganz überwiegend von der Heimat aus erfolgt, für den Durchmarsch weniger in Betracht. So haben die Ardennen, wenigstens im Sommer, ihre Schrecken als Kriegsschauplatz zum großen Teil verloren.

Die großen Durchbruchstäler der Maas und Sambre, welche das ganze Gebirge durchqueren, zerlegen dieses in drei orographische Abschnitte. Aber unabhängig davon lassen sich zwei geologische und morphologische Zonen unterscheiden, welche das Gebirge von Westsüdwest nach Ostnordost durchziehen.

Den südöstlichen Teil des Gebirges nimmt eine breite Zone unterdevonischer Schiefer und Grauwacken ein, die sich in der Eifel fortsetzt. Sie erhebt sich in dem Rücken der Hautes Fagnes, der lang und breit nach Südwesten streicht, über 500, bis nahe 600 m; es ist die Wasserscheide zwischen Mosel und Maas, wird jedoch im Südwesten vom Semois durchbrochen. Die Abdachung ist von der Wasserscheide nach beiden Seiten ganz flach. Zwei längliche Massive noch älterer, nämlich kambrischer Phyllite und Quarzite, tauchen aus dem Unterdevon auf: der von Hochmooren bedeckte breite Rücken des hohen Venn (bis 650 m), von westlich Düren bis gegen die Ourthe hin; und das Massiv von Rocroi am Südrande der westlichen Ardennen, von der Maas durchbrochen, bis 500 m hoch, aber im Westen bis 300 m hinabsinkend.

Von diesem nur aus Schiefergesteinen bestehenden Teil unterscheidet sich die nördliche Zone, die hauptsächlich aus jüngeren Abteilungen des Paläozoikums zusammengesetzt ist, durch die weite Verbreitung der Kalksteine. Die Grenze beider Zonen wird bezeichnet durch eine Linie von Verviers über Marche, Givet, Chimay. Hier zieht ein schmaler Streifen mitteldevonischen Kalkes hin, dann folgt nördlich eine breite Zone oberdevonischer Schiefer mit vielen eingefalteten Zügen des Kalksteins der Karbonformation („Kohlenkalk"), der in zahlreichen Steinbrüchen, als „belgischer Marmor", gewonnen wird, besonders auch zu Bürgersteig-Platten u. dgl. In den Straßen belgischer Städte erfreut dieses dunkelblaue Gestein häufig das Auge durch die Fülle

von Fossildurchschnitten. Auch Streifen von Unterdevon und Silur treten in der Nähe des Sambre-Maas-Tales hervor. Die Landschaftsnamen Famenne (im Süden), Condroz (im Norden) bezeichnen rechts der Maas die Rumpffläche dieser Zone wechselnder Gesteine, von denen die Kalke ausgedehnte Höhlensysteme enthalten, die von Touristen besucht werden. Die Nebenflüsse der Maas: Vesdre, Amblève, Ourthe u. a. durchschneiden die Zone in engen, gewundenen Tälern. Westlich der Maas setzt sie sich unter dem Namen Fagne fort. Die mittlere Höhe der ganzen Zone mag nicht viel über 300 m sein, ist also viel geringer als im südlichen Teil. Sie ist auch mehr von Lehm bedeckt, im Ganzen etwas weniger bewaldet und besser angebaut als die höhere Schieferzone. Im Westen, bei Hirson und Avesne, wird das Untertauchen des alten Gebirges unter die mesozoische Tafel Nordfrankreichs kaum durch eine merkbare Erniedrigung der gemeinsamen Oberfläche bezeichnet, während der Südrand immerhin einer erheblichen Höhenabnahme entspricht.

Das Quertal der Maas, von Mézières bis Namur, durchschneidet alle die genannten Gesteinszonen quer und bietet daher nicht nur ein geologisch hochinteressantes Profil, sondern auch mannigfachen Wechsel der landschaftlichen Formen; bald breiter, bald schmäler, hier sanft, dort steil, bald stark gewunden, bald wieder geradlinig ist das Tal; malerische kleine Städte und Festungen erhöhen seinen Reiz. Die veralteten Festungen Givet an der Spitze des langen französischen Zipfels, der sich an der Maas abwärts erstreckt, und Dinant in Belgien vermochten unseren Truppen keinen nennenswerten Widerstand zu leisten. Auf den dünn bevölkerten verkehrsarmen Hochflächen — die belgische Provinz Luxemburg hat nur 52 Einw. auf 1 qkm — gibt es nur kleine Städtchen und Flecken ohne Industrie.

In vollem wirtschaftsgeographischen Gegensatz dazu steht der lange Streifen der produktiven Kohlenformation, der, als Fortsetzung des Ruhrkohlenreviers, aus der Gegend von Aachen über Lüttich, dann an der Maas bis Namur, an der Sambre entlang bis Charleroi streicht, als eine stark gestörte und überschobene Zone. Weiter westlich zieht sie meist unterirdisch, aber in erreichbarer Tiefe bis weit nach Französisch-Flandern hinein. In diesem Streifen verlaufen Sambre und Maas (letztere zwischen Namur und

Lüttich) in einem fortlaufenden Längstalzug ostnordöstlicher Richtung; die Sambre in gewundenem, meist schmalem, die Maas in breiterem und geraderem Tal, welches letztere etwa um 150 m in die Hochfläche eingeschnitten ist. Jenseits nördlich des Talzuges liegt dann wieder ein schmaler Streifen aus allen paläozoischen Formationen vom Karbon bis zum Silur abwärts, mit einer Rumpffläche von etwa 200 m Meereshöhe. Dieser nördlichste Streifen der Ardennen verschwindet aber nach Norden sehr bald unter der Tafel jüngerer flachlagernder Schichten. Unterhalb Lüttich durchquert die Maas die Kohlenformation in Nordost-Richtung und tritt oberhalb Visé in das Kreide-Tafelland ein.

Der Streifen der produktiven Kohlenformation bildet den großartigen Industriebezirk Belgiens. Neben den Kohlenschächten erheben sich die zahllosen Schlote der Eisen-, Blei- und Zinkhütten, der Maschinen- und Waffenfabriken, der bedeutenden Glasindustrie, dehnen sich die endlosen einförmigen Häuserzeilen der Arbeiterwohnungen. Die Erze müssen heute zum größten Teil aus der Ferne herbeigeschafft werden. Ein gewaltiger Verkehr durchflutet diesen langen, schmalen, dichtbevölkerten Landstreifen; denn es ist ein bemerkenswerter Zufall, daß mit dieser Kohlenzone eine Hauptverkehrsader West-Europas zusammenfällt, eben das Sambre-Maas-Tal; ihm folgt die große Hauptbahn, die Nord-Deutschland und den Niederrhein mit Frankreich verbindet, die Linie Cöln—Aachen—Lüttich—Namur—Charleroi—Maubeuge—Paris. Beide Flüsse sind außerdem kanalisiert und dienen der Verfrachtung, namentlich der Kohlen.

Von der genannten Hauptbahn zweigen sich ab: bei Pepinster unweit Verviers eine Linie über die Ardennen südwärts (über Spa) nach Luxemburg; bei Lüttich die Hauptbahn nach Brüssel (Ostende, Calais, London); bei Namur die Bahn Maas aufwärts nach Mézières; sie wird hier ferner gekreuzt von der über die Ardennen herüberkommenden Bahn (Basel—)Luxemburg—Namur—Brüssel; endlich nimmt sie bei Maubeuge die Bahn von Holland—Brüssel nach Paris auf. Ein dichtes Netz von untergeordneten Bahnen schließt sich an die Maas-Sambre-Linie beiderseits an, namentlich westlich von Namur; aber auch auf den Ardennen östlich der Maas ist eine ganze Anzahl verschlungener Lokalbahnen gebaut

worden, die von der Linie Luxemburg—Namur aus teils zur Maas, teils nach Frankreich, Luxemburg, Preußen führen. Aber alle wichtigeren Städte liegen an jener Hauptader des Maas-Sambre-Tales, und es sind z. T. alte historische Zentren.

Von der preußischen Grenzstation Herbestal erreicht man in kurzer Fahrt, bei dem in Folge von Franktireur-Untaten zerstörten Dolhain, das tief eingeschnittene malerische Tal der zur Maas gerichteten Vesdre, deren Wasserkräfte durch die große Talsperre der Gileppe (am hohen Venn) verstärkt, einer bedeutenden Industrie dienstbar gemacht sind, besonders der Tuchfabrikation, die in Verviers (46000 Einw., aber mit volkreichen Vororten), ihren Mittelpunkt hat. Südlich in einem Seitental liegt der berühmte Badeort Spa. Die Bahn im Vesdre-Tal, durch zahlreiche Tunnels und Brücken einer der schwierigsten Bahnbauten aus der ältesten Zeit der Eisenbahnentwicklung, ist schon im Frieden durch den ungeheuren Verkehr von Belgien, Frankreich, England, Amerika nach Deutschland und Ost-Europa eine der befahrensten der Erde; jetzt, im Krieg, nachdem die von den Belgiern zerstörten Kunstbauten wiederhergestellt sind, die Hauptader zur Versorgung unserer westlichen Armeen. Denn die ungünstig angelegte Bahn Aachen—Bleyberg—Lüttich, die über das wellige Plateau im Norden der Vesdre führt, vermag sie nur wenig zu entlasten, und unweit nördlich liegt bereits die Grenze der weit nach Süden vorspringenden holländischen Provinz Limburg, welche für Kriegszwecke die Linie Aachen—Mastricht—Antwerpen sperrt. Auf diesem Plateau zwischen Vesdre und holländischer Grenze vollzog sich in den ersten Kriegstagen der blitzschnelle Einmarsch der deutschen Truppen gegen Lüttich. Die Trümmer zahlreicher zerstörter Ortschaften zeugen von dem unsinnigen Widerstande der belgischen Zivilbevölkerung, leider auch in dem deutschsprachigen Grenzbezirk.

Am Einfluß der Ourthe und Vesdre in die Maas liegt, von dem Strom am linken Talabhang aufsteigend, die alte Bischofsstadt Lüttich, seit alters ein wichtiger Verkehrsknoten für die Straßen nach Paris und Brüssel, jetzt Hauptzentrum der belgischen Metall-Industrie, besonders der Maschinen- und Waffen-(Handfeuerwaffen-)Industrie. Durch seine Universität und technische Hochschule ist Lüttich auch eine bedeutende Bildungsstätte. Es zählt 244000

Einw., dazu das benachbarte Seraing, mit den berühmten Cockerill-Werken, einer der ältesten Maschinenfabriken auf dem Kontinent. (42000 Einw.) Rings auf den Höhen zieht sich der Kranz mächtiger Forts der großen Maasfestung.

Oberhalb Lüttich sind an der Maas die industriellen Anlagen weniger dicht gedrängt. Auch Namur, die zweite belgische Maasfestung, ist trotz der ausgezeichneten Verkehrslage am Zusammenfluß der Maas und Sambre und an der Kreuzung der Bahnen Luxemburg—Brüssel, Lüttich—Paris, Namur—Mézières eine ruhige Stadt örtlicher Bedeutung (32000 Einw.). Dagegen beginnt nun oberhalb an der Sambre, mit dem Eintritt in die Provinz Hennegau (Hainaut), der ausgedehnteste und intensivste Kohlen- und Eisenbezirk von Belgien, wo inmitten eines verschlungenen Netzes von Bahnen und eines Gewirrs von Werken und Vororten Charleroi (29000 Einw.) in dem nur wenig eingeschnittenen Sambre-Tal liegt.

Jenseits Charleroi aber trennt sich die Kohlenzone von der Sambre. Der Fluß kommt von Südwest, im alten Gebirge, aber ganz nahe seinem Rande, mäßig tief eingeschnitten, von der Bahn nach Paris begleitet. Die französische Grenze quert den Fluß und läßt das ganze Westende der Ardennen bei Frankreich; jenseits liegt an der Sambre, noch im alten Gebirge, die französische Festung Maubeuge (23000 Einw.), bei der die Bahn von Brüssel sich mit der von Lüttich vereint. Erst 20 km oberhalb Maubeuge tritt die Sambre aus breitem Talboden der Kreidetafel des nordfranzösischen Beckens in das alte Gebirge ein — in jener verkehrsgeographisch und strategisch so wichtigen Gegend der Berührung der verschiedenen Flußsysteme in der Cambrésis und östlichen Picardie.

Die Kohlenzone dagegen zieht von Charleroi nach Westen, meist unterirdisch. Das wellige, 100—140 m ü. M. gelegene Plateau dieses Teiles von Belgisch-Hennegau besteht an der Oberfläche teilweise aus Schollen der Devon-Formation, meist aber aus Kreide und aus tertiären Sanden und Tonen, unter denen die produktive Kohlenformation verborgen liegt. Nur in dem kleinen Bezirk Borinage, dicht an der französischen Grenze nordwestlich von Maubeuge, tritt sie an der Oberfläche des Plateaus zu Tage, wieder ein

wichtiges belgisches Kohlenrevier bildend. Nördlich davon verläuft eine breite, in das Plateau um etwa 100 m vertiefte Talebene von Ost nach West über die französische Grenze zur Schelde, von einem Schiffahrtskanal durchschnitten. Es ist die Ebene der Haine (Henne, daher die Landschaft Hainaut, Hennegau). Am oberen Ende dieser Ebene liegt auf einem Hügel die belgische Stadt Mons (28000 Einw.), zwischen der und dem Kohlenfeld des Borinage eine Menge Industrieorte sich drängen. — Belgisch-Hennegau hat eine Volksdichte von 333, die Provinz Lüttich von 308. Welch Gegensatz zu den öden Hochflächen der Ardennen!

Die westliche Fortsetzung des Kohle- und Industriestreifens von Belgien streicht durch Französisch-Hennegau, einen Teil des Nord-Departements. Aber hier liegt die Kohle durchaus unterirdisch, doch in so geringer Tiefe, daß sie in zahlreichen Schächten abgebaut wird. An der Oberfläche sinkt die Kreidetafel des Cambrésis nach Norden hinunter unter die lockeren Tone und Sande des Eozän (Alttertiärs). Diese aber sind zerschnitten von dem radialen Flußsystem der Schelde, das sich hier vereinigt, und diese Flüsse haben geradezu ein Netz breiter, ungemein fruchtbarer Talebenen in diesen lockeren Schichten ausgearbeitet. Diese Ebenen liegen, obwohl noch weit vom Meere entfernt, nur noch 40—20 m ü. d. M. Mit dem Kohlenbergbau und mannigfacher Industrie vereinigt sich hier eine reiche Landwirtschaft, vor allem auch Zuckerrübenbau. Die beiden beherrschenden Städte liegen am oberen Rande solcher Ebenen gegen die Kreidetafel hin, zugleich am Südrande der unterirdischen Kohlenzone: Valenciennes, im Osten, an der Schelde selbst (35000 Einw.), berühmt durch seine Spitzen und seine Leinenweberei, aber auch mit bedeutender Eisenindustrie, und weiter westlich Douai (36000 Einw.) an der Scarpe unterhalb Arras, ebenfalls mit verschiedenen Gewerben. In beiden Städten, besonders in Valenciennes, laufen zahlreiche Bahnlinien zusammen, hier besonders von Mons, von Maubeuge, von Arras—Douai, von Lille (Calais, Dünkirchen).

Der bisher geschilderte Teil Belgiens, „Hochbelgien" mit der Industriezone und Französisch-Hennegau, war in der ersten Phase des Krieges einer der wichtigsten Kriegsschauplätze. War es doch, in Folge seiner Zwischenlage zwischen Deutschland und

Nord-Frankreich, das Vormarschgebiet unseres westlichen offensiven Heeresflügels, da, wie schon mehrfach hervorgehoben, der französische Festungsgürtel an der Ostgrenze dort einen deutschen Vorstoß unmöglich machte. Auch hier standen dem deutschen Vormarsch, außer den Geländeschwierigkeiten der Ardennen und des Maastales, sowie außer dem Übergang über diesen wasserreichen Fluß, Festungen entgegen: die großen modernen belgischen Maas-Festungen Lüttich und Namur mit ihrem Kranz mächtiger Forts, die kleinere Sperrfeste Huy zwischen beiden, dahinter die große französische Grenzfestung Maubeuge. Immerhin aber klaffte zwischen Verdun und Namur eine breite Lücke im Festungsgürtel, die nur durch die kleinen, z. T. gänzlich veralteten, vorgeschobener Forts entbehrenden Festen Longwy, Montmédy, das Sperrfort bei Mézières, dann Givet und Dinant unvollkommen ausgefüllt war. Auch den großen belgischen Maasfestungen durfte man keine nachhaltige Widerstandskraft, namentlich gegen unsere schwere Artillerie, zutrauen, wenn es gelang, an sie heranzukommen, ehe ein großes französisches Feldheer zu ihrem Schutze und in ihrem Schutze sich aufgestellt hatte, wie dies bei dem lothringischen Festungsgürtel von vornherein der Fall war.

Daher wurden bekanntlich schon in den ersten Mobilmachungstagen von Aachen aus, wenn auch schwache, Truppen gegen Lüttich geworfen, welche die Stadt bereits am 6. Mobilmachungstage (7. August) einnahmen, ein in der Kriegsgeschichte beispielloser Vorgang. Am 13. August war das letzte Fort von Lüttich von unserer schweren Artillerie niedergerungen. Wenige Tage später dürfte der allgemeine Aufmarsch unseres Heeres beendet gewesen sein, dessen Einzelheiten sich noch der Kenntnis entziehen, ebenso wie der unserer Gegner. Jedenfalls wurde von Lüttich aus der Vormarsch, unter Abzweigung einer kleineren Armee-Abteilung gegen Brüssel, Maas aufwärts angetreten, bei Perwez nördlich Namur feindliche Kavallerie geschlagen, und, gleichzeitig mit dem Scheitern der französischen Offensive in Lothringen, am 21. August die Belagerung von Namur begonnen, am 24. August zu Ende geführt, am 25. Aug. Huy genommen. So waren die belgischen Maasfestungen in unserer Hand, ehe ein französisches Heer herangekommen war. Unterdes war, ebenfalls ungefähr gleichzeitig mit der Schlacht in Lothringen

und dem Vormarsch des Kronprinzen von Luxemburg über Longwy, die Armee des Herzogs von Württemberg aus dem nördlichen Luxemburg in die östlichen Ardennen eingedrungen, hatte dort ein französisches Heer getroffen und am 21.—23. August nacheinander bei Libramont, Neufchateau, am Semois nach Süden und gegen die Maas bei Sedan geworfen. Die Armeen von Hausen und von Bülow scheinen nördlich davon aus der Eifel gegen die Maas bei und oberhalb Namur vorgegangen und den Übergang erzwungen zu haben, während die rechte Flügelarmee unter von Kluck bereits jenseits der Maas an der Sambre entlang gegen Maubeuge zog. Nach den Kämpfen im Industriegebiet von Charleroi schlug von Kluck die englische Armee bei Maubeuge am 26. August und besetzte schon am folgenden Tage Cambrai, besiegte am 27. August die Engländer bei St. Quentin, sein rechter Flügel am 30. August die Franzosen bei Combles südlich Bapaume. Unterdes hatten die Armeen von Bülow und Hausen in dem Ardennenteil zwischen Sambre und Maas das zum Entsatz von Namur zu spät gekommene französische Heer am 27. August besiegt. Der weitere Vormarsch von hier scheint von Bülow nach Südwesten gegen St. Quentin (also hinter der Armee von Kluck), von Hausen südwärts gegen Reims geführt zu haben. Die Feste Givet war am 30. August zusammengeschossen. Maubeuge hielt sich dagegen im Rücken der Armee von Kluck noch bis zum 7. September.

Seitdem liegt das hier in Rede stehende Gebiet *hinter* der Kampfeszone und kommt nur noch für die *rückwärtigen Verbindungen* unseres Heeres in Betracht. In dieser Hinsicht aber ist es von der größten Wichtigkeit, da unsere ganze Westfront, von der Aisne bis zur Küste, durch dieses Gebiet hindurch versorgt werden muß!

Zwischen der Festung Verdun und der Südspitze von Holländisch-Limburg entsteht, wie wir ausgeführt haben, eine Art Engpaß für die Heeresversorgung, durch welchen die Verbindungen aller Heeresteile, die westlich von Verdun stehen, hindurchgehen müssen. Ein südlicher Brennpunkt der Bahnen in diesem Engpaß ist das Dreieck Luxemburg—Diedenhofen—Montmédy bzw. Sedan. Hierhin führen aus Deutschland die Bahnen zwischen Straßburg und Coblenz zusammen. Alles aber konzentriert sich schließlich auf

die eine Linie Montmédy—Sedan—Mézières, die daher für die Versorgung der Armee in der Champagne wohl voll in Anspruch genommen ist. Nur noch eine Hauptbahn kommt für die Verbindung Deutschlands nach dem westlichen Kriegsschauplatz in Betracht: das ist, wie schon oben gesagt, die Linie Aachen—Lüttich, in der die Hauptbahnen vom Niederrhein (Nord-Deutschland) sowie von Cöln (Mittel- und Süd-Deutschland) zusammenlaufen. Die Hauptader teilt sich in Lüttich in die zwei großen Linien über Namur—Maubeuge und über Brüssel—Ostende, zwischen und neben denen eine Unzahl von untergeordneteren Linien zur Verfügung stehen. Die Schwierigkeit liegt also nur in der Strecke Aachen—Lüttich.

Außerdem sind allerdings noch andere Bahnen zwischen der Rheinprovinz und der Maas vorhanden, die aber in Belgien als Lokalbahnen mit starken Windungen und Steigungen gebaut sind. Immerhin tragen sie etwas zur Entlastung der Hauptstrecke bei. Es sind die schon genannte Linie Aachen—Bleyberg—Lüttich; dann zwei Querbahnen der Eifel vom Rhein her: 1. Remagen—Jünkerath—Malmedy—Stavelot—Lüttich; 2. Coblenz—(Andernach)—Gerolstein—Prüm—Ulflingen—Bastogne—Libramont in den Ardennen, wo sich ein ganzes Netz von Lokalbahnen nach dem belgischen Maastal verzweigt; nur eine führt auch über Bertrix nach Carignan und Sedan. Quer zu diesen Eifelbahnen verlaufen als Längsverbindungen: in Deutschland die Linien Cöln—Coblenz, Cöln—Trier, Aachen—St. Vith; in Belgien Pepinster—Luxemburg; und als Diagonalbahnen Luxemburg—Namur und Luxemburg—Athus—Virton (Abzweigung nach Montmédy)—Dinant. Jedoch vollzieht sich der Hauptverkehr, auch von Süd-Deutschland (über Cöln), nach dem ganzen belgischen und nordfranzösischen Kriegsschauplatz über Aachen—Lüttich.

3. Das belgische Tafelland nebst Französisch-Flandern.

Das alte Gebirge der Ardennen verschwindet, wie wir sahen, unweit nördlich der Sambre und Maas unter jüngeren flachlagernden Schichten, und zwar ohne jede ausgeprägte Höhenstufe. Allerdings ist die produktive Kohlenformation in Hollän-

disch-Limburg und im belgischen Kempenlande noch in erreichbarer Tiefe in weiter Ausdehnung erbohrt; der Abbau hat teils begonnen, teils ist er in Vorbereitung; ein Industriegebiet der Zukunft wird sich hier entwickeln! An der Erdoberfläche aber schließen sich an das alte Gebirge bei Maastricht und westlich Lüttich die tuffigen Kalke der obersten Kreide, weiter westlich die weiße Schreibkreide, bis nördlich Namur, an. Diese erscheint dann auch noch in größeren Partien im Hennegau und südlich Lille und bei Tournai. Sonst ist sie bedeckt von den alttertiären Ablagerungen (Eozän und Oligozän), die fast die ganze übrige Oberfläche Belgiens mit flachem nördlichen Einfallen einnehmen. Sie entstammen mehrfach wiederholten Überflutungen durch die alttertiären Meere. Im Nordosten des Landes, im Kempenlande und bei Antwerpen, werden sie noch von ähnlichen jungtertiären Gebilden überlagert. Es ist von großer Bedeutung für Belgien, daß alle diese tertiären Schichten aus lockeren Sanden und Tonen, in häufigem Wechsel, bestehen. Es fehlen die harten Kalke des Pariser Tertiärs, die dort gewissermaßen ein Knochengerüst für die Landschaft abgeben; daher sind in ganz Mittel- und Nieder-Belgien die Oberflächenformen sehr gleichartig und durchaus sanft; nur selten erblickt man einmal einen steileren Rand (wie bei Löwen). Eine ganz flach nordwärts einfallende Einebnungsfläche zieht über die verschiedenen tertiären Schichtgruppen hin, so daß man im Allgemeinen von Süden nach Norden von den älteren zu den jüngeren fortschreitet. Diese Hochfläche liegt am Rande des alten Gebirges etwa 200 m, bei Brüssel etwa 100 m ü. M. und erreicht bei Antwerpen, Gent und Brügge nahezu Meeresniveau, verschwindet aber erst an der holländischen Grenze ganz unter den quartären Gebilden. Südwestlich von Brügge liegt vor dem niedrigen Rand der Tertiärtafel die Küstenebene. Die sanften Täler zerschneiden das Plateau in flache, meist recht unübersichtliche Geländewellen.

Die Flüsse fließen entsprechend der Abdachung der Tafel vom Rand des alten Gebirges und der Kreidetafel der Picardie und des Artois nordwärts hinab. Aber auffallenderweise sammeln sie sich im nördlichen Teile des Landes in zwei Rinnen, die quer dazu, von Osten und von Westen her, gerichtet sind und sich oberhalb Antwerpens vereinigen. So gehören alle Flüsse des Landes, außer

der im äußersten Westen ins Meer mündenden Yser, dem einen Stromsystem der Schelde an. Der östliche Teil des Systems besteht aus Demer, Dyle und Senne, vereinigt zum Rupel; der westliche Teil aus Dender, Schelde und Lys. Die Flüsse haben geringes Gefälle, sind hoch hinauf schiffbar und vielfach durch Schiffahrtskanäle unter sich und mit dem Kohlengebiet im Süden verbunden.

Die lockeren Tertiärablagerungen sind zwar maßgebend für die sanften Oberflächenformen, aber sie bilden meist nicht den Kulturboden des Landes; sondern sie sind, ähnlich wie die Kreide der Picardie und des Artois, von einer mächtigen Löß- und Lehmdecke überzogen, die dem belgischen Tafelland seine außerordentliche Fruchtbarkeit verleiht. Wälder und Heiden finden sich wohl hier und da im Lande zerstreut, wo diese Decke fehlt und unfruchtbarer Sand zu Tage tritt; aber das ist, mit Ausnahme des Kempenlandes, nur örtlich der Fall. Dazu kommt ein mildes Winterklima, das dem Vieh meist auch im Winter den Aufenthalt im Freien gestattet, und ein genügend warmer Sommer, der den Acker- und Baumfrüchten Mittel-Europas, außer dem Wein und einigen edleren Obstsorten, gutes Gedeihen ermöglicht. Eine ungemein intensive Bodenkultur hat sich in vielen Teilen des Landes entwickelt, die landwirtschaftliche Bevölkerung ist dicht und wohlhabend. Teils siedelt sie in langgestreckten zerstreuten Ortschaften, teils in Einzelhäusern. Baumreihen und Hecken, Schlösser und Parks durchwirken wie ein Netzgewebe die Ackerfluren, bedingen einen anmutigen Landschaftscharakter, aber auch eine starke Unübersichtlichkeit des welligen Geländes, welche die Orientierung erschwert und auch militärisch ins Gewicht fällt. Viele belgische Gegenden sind daher für Überfälle und Überraschungen, besonders auch für das Heckenschützentum, sehr geeignet.

Aber Mittel- und Nieder-Belgien ist nicht nur ein überaus fruchtbares, sondern in Folge seiner Zwischenlage zwischen Frankreich, Deutschland, Holland, England seit alters ein verkehrsreiches Land. So hat sich hier, seitdem im späteren Mittelalter Flandern ein Hauptsitz des Welthandels geworden, eine große Zahl blühender Städte mit regem Gewerbfleiß entwickelt, der in der Neuzeit in die moderne Industrie übergegangen ist. Besonders die Textilindustrie ist hier seit alters zu Hause, im belgischen Tafel-

land nicht in einem eigentlichen Industriebezirk, wie die Metallindustrie in der Kohlenzone, sondern in den einzelnen Städten fast über das ganze Land zerstreut; dagegen in Französisch-Flandern in einem großen, dichtbevölkerten Industriegebiet. Ein alter, großer Kapitalreichtum ist die Folge dieser seit langen Jahrhunderten fortgesetzten gewerblichen Tätigkeit und ertragreichen Bodenkultur. Vlamen und Wallonen sind ziemlich gleichartig an dieser Entwicklung beteiligt.

Mehrere natürliche und historische Landschaften unterscheiden sich im belgischen Tafelland. Zunächst bildet im Nordosten das Kempenland (Campine) ein Sondergebiet, das der obigen allgemeinen Schilderung nicht entspricht; es ist ein von Natur unfruchtbarer Sandstrich. Im nördlichen Teil der Provinz Belgisch-Limburg breitet sich eine Terrasse diluvialer Maas-Schotter und -Sande aus, etwa 90 m ü. M., entsprechend der rheinischen Hauptterrasse, eine öde Heidelandschaft. Daran schließt sich westwärts bis gegen Antwerpen hin eine Niederung jungtertiären Sandes, von Heide, Kiefernforsten und Mooren bedeckt. Jedoch ist dieses von Natur so dürftige Land durch künstliche Bodenverbesserung und Wasserregulierung jetzt zum Teil unter Kultur genommen und ziemlich bevölkert; sein Mittelpunkt ist die Stadt Turnhout (24000 Einw.). Die Abflüsse sind nach Westen gerichtet und sammeln sich in der Nethe, die südlich von Antwerpen in sumpfiger Niederung in den Rupel mündet. Der Campine-Kanal verbindet sie mitten durchs Kempenland mit der Maas.

Die historische Landschaft Brabant — soweit sie in Belgien liegt, außer der heutigen gleichnamigen Provinz auch Antwerpen und Umgebung enthaltend — umfaßt als Naturgebiet noch den südlichen Teil von Belgisch-Limburg mit den Städtchen Tongern, St. Truijen und Hasselt, die zur Provinz Lüttich gehörige Löß- und Getreide-Landschaft Hesbaye, Teile von Namur und Hennegau. Das nach Nord geneigte Plateau ist ziemlich tief von parallelen Tälern zerschnitten, die im Oberlauf schmal, z. T. sogar unter dem Tertiär noch in die harten Gesteine des Paläozoikum einschneiden, nach abwärts aber zunehmend breiter und flacher werden, bis schließlich bei Mecheln und Antwerpen das Land fast ganz aus ebenen Flußniederungen besteht. Einzelne Strecken, wie

südöstlich Brüssel, sind bewaldet, sonst ist alles lehmiges Ackerland: Getreide, Zuckerrüben, Gemüse, Futterpflanzen werden angebaut; eine hoch entwickelte Garten- und Treibhauskultur (z. B. der sog. „Brüsseler Trauben") kennzeichnet namentlich die Umgebung der Hauptstadt. Auch intensive Viehzucht wird getrieben, u. a. die Zucht schwerer Lastpferde (Brabanter Rasse). Zahlreiche Parks und Landsitze, langgestreckte Ortschaften, bald auf den sanften Höhenrücken, bald in den feuchten Talgründen, beleben das Landschaftsbild. Die mittlere Volksdichte erhebt sich in der Provinz Brabant auf 455 Einw. auf 1 qkm.

Von der burgundischen Zeit bis zur Trennung von Holland (im 16. Jahrhundert) war Brabant das kulturelle Herzland der gesamten Niederlande, und in dieser Zeit wurde Brüssel die Hauptstadt der südlichen Niederlande; es liegt auch heute im Mittelpunkte Belgiens, wenn wir die dünn bevölkerten Ardennen jenseits der Maas ausnehmen; am Kreuzungspunkt der Straßen und Bahnen von Holland nach Frankreich — die ja die Scheldemündungen im Osten umgehen müssen — mit denen von Cöln—Lüttich nach Flandern und den dortigen Übersatzhäfen nach England. Die noch heute wesentlich vlämische, enggassige und belebte Altstadt, mit den prächtigen Bauten aus der mittelalterlichen Glanzzeit städtischen und höfischen Lebens, liegt im Grunde des Tales der — jetzt überwölbten — Senne und steigt an der ziemlich steilen östlichen Talwand hinauf. Oben auf der bis etwa 100 m ü. M. gelegenen Hochfläche aber, von deren Rand man einen prächtigen Blick auf die Unterstadt genießt, dehnt sich mit breiten rechtwinkligen Straßenzügen, mit eintöniger Eleganz, die durchaus französierte Oberstadt aus, die z. T. unter österreichischer Herrschaft ihr heutiges Gepräge erhielt, in der Neuzeit sich riesig erweitert hat, der Sitz der Regierung und der wohlhabenden Klassen. So ist Brüssel eine Doppelstadt, aus zwei im äußeren Habitus und im inneren Wesen verschiedenen Teilen, die den Gegensatz widerspiegeln, der das ganze vlämische Land durchsetzt: der französierten Oberschicht, die sich in Nachahmung des Pariser Lebens gefällt, und der vlämischen, groben, arbeitenden Unterschicht, die freilich gerade in Brüssel auch unter dem französischen Einflusse steht. Wie ein Sinnbild des Triumphes gallischen Wesens erhebt sich der riesenhafte protzige

Justizpalast an der Kante der Oberstadt weithin über das ganze Land. Zwar ist Brüssel mannigfach industriell tätig, besonders in Textilgewerbe und der Herstellung der berühmten Spitzen. Auch der Handel ist bedeutend; ein Kanal erlaubt kleineren Seedampfern die Zufahrt von Antwerpen nach Brüssel. Aber es erhält sein wirtschaftliches Gepräge doch in erster Linie durch den ungeheuren Kapitalreichtum, die große Zahl der Rentner, die es aus dem ganzen Lande anzieht, und dementsprechend durch die bedeutende Börse, die Geldinstitute und finanziellen Unternehmungen aller Art. Als Hauptstadt ist es naturgemäß auch der Mittelpunkt des geistigen, künstlerischen und politischen Lebens des reichen Landes. Wie alle größeren Städte Belgiens, bei denen die deutsche Art der „Eingemeindung" nicht beliebt ist, besteht sie aus einer ganzen Anzahl selbständiger Gemeinden, mit zusammen 760000 Einw., von denen die Gemeinde Brüssel nur einen kleinen Bruchteil umfaßt. So ist Brüssel nächst Paris die größte Stadt französischer Sprache und Kultur!

Von den alten, einst blühenden Städten Brabants sind Löwen, mit seiner katholischen Universität (42000 Einw.), und Mecheln, der Sitz des Erzbischofs (60000 Einw.), beides streng kirchliche Orte, stille, schlafende Städte geworden, denen durch die Nähe der Hauptstadt die Lebenskräfte unterbunden sind. Löwen liegt noch in hügeliger, Mecheln, mitten zwischen Brüssel und Antwerpen, schon in flacher Umgebung, beide an der Dyle. In Löwen ist die Bierbrauerei, in Mecheln die Spitzenklöppelei erwähnenswert. Wie fast alle, auch viele kleinere Städte des vlämischen Belgien, besitzen auch diese durch die prächtigen mittelalterlichen Kirchen- und Profanbauten hohen Kunstwertes einen besonderen eigenartigen Reiz.

Ein großes, selbständiges Leben in Vergangenheit und Gegenwart aber hat Antwerpen, der einzige Handelshafen Belgiens seit dem späteren Mittelalter. Es liegt an der rechten Seite der nordwärts mit Krümmungen fließenden Schelde, die hier schon, im Bereich erheblicher Gezeitenbewegung, breit und tief genug ist, daß die größten Ozeandampfer Antwerpen erreichen können. Unterhalb erbreitert sich der Fluß etwas, mündet aber erst 20 km abwärts, an der holländischen Grenze, in das große Ästuar der Wester-Schelde, das sich 60 km weit nach Westen zum Meere er-

streckt, ganz im holländischen Gebiet liegt und am Ausgang von den holländischen Befestigungen bei Vlissingen beherrscht wird. Durchfahrten verbinden die Wester-Schelde hinter den Inseln von Seeland mit der Ooster-Schelde und den anderen Mündungstrichtern der Maas und des Rheines, so daß eine direkte Binnenschiffahrt mit diesen Strömen besteht. Andererseits sammelt die Schelde oberhalb Antwerpens, wie wir sahen, alle Flüsse und Kanäle Mittel- und Nieder-Belgiens. Zugleich ist aber Antwerpen die letzte bequeme Übergangsstelle über die nach unten allzu breite und von Marschen umgebene Schelde; auch im Süden der Stadt erschweren die Sümpfe der Nethe den Zugang. Bekanntlich wurden letztere während der Belagerung überschwemmt, ohne aber diese wesentlich aufzuhalten.

Schon im frühen Mittelalter war Antwerpen eine Handelsstadt; ihre erste große Blütezeit aber beginnt im 15. Jahrhundert mit dem Niedergang Brügges, in Folge der Versandung von dessen Hafen, und mit der Eröffnung der Wester-Schelde durch eine große Sturmflut. Als Nachfolgerin Brügges war Antwerpen der große Sitz des Welthandels im ganzen nördlichen Europa bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, bis der Druck der spanischen Herrschaft, die Sperrung der Schelde durch die Holländer und der gewaltige Aufschwung dieses Volkes den Niedergang Antwerpens und die Verlegung des Welthandels nach Holland zur Folge hatten. Erst unter der französischen und holländischen Herrschaft (1794 bis 1830) begann ein neuer Aufschwung, der aber in Folge der Lostrennung von Holland (1830) und des hohen Scheldezolles, den dieses nunmehr erhob, wieder aufhörte. Erst nach der Aufhebung des Zolles 1863 begann die moderne Entwicklung Antwerpens zum zweitgrößten Welthafen des europäischen Kontinents (nächst Hamburg) und zu einer Stadt von fast $^1/_2$ Million Einwohner (mit Vororten).

Diese Entwicklung gründet sich vor allem auf die Lage, die Antwerpen befähigt, den Seeverkehr Belgiens und des deutschen Rheingebietes zu vereinigen, also der beiden reichsten und industriellsten Länder des Festlandes. Für die Versorgung der Rheinlande steht es allerdings in Wettbewerb mit Rotterdam. Besonders bedeutend ist Antwerpen in der Einfuhr von Kolonialwaren, Getreide und Rohstoffen aller Art. Die großen künstlichen Hafen-

becken genügen schon seit längerer Zeit nicht mehr und sollten vergrößert werden. Zum großen Teil lag, vor dem Kriege, der Handel Antwerpens in den Händen der zahlreichen dortigen deutschen Kaufleute. Eine Spezialität Antwerpens, die es mit Amsterdam gemein hat, ist dann noch die Diamantschleiferei und der Diamantenhandel. Die herrlichen alten Bauten und Kunstsammlungen bilden einen wirkungsvollen Gegensatz zu dem geräuschvollen modernen Leben, das sie umgibt. Antwerpen ist von den Belgiern zur Hauptfestung ihres Landes, zu dessen eigentlicher Zitadelle ausgebaut worden. Der äußere Fortsgürtel reicht im Süden bis dicht an Mecheln, im Norden bis zur holländischen Grenze.

Ein schwerer Nachteil für Antwerpen, der, wie wir sahen, zu Zeiten zum Verhängnis für seinen Handel wurde, ist der, daß sein Zugang zum Meere in fremden, in holländischen Händen ist. Dadurch wird auch für uns während des Krieges die Benutzung Antwerpens als Stützpunkt unserer Seestreitkräfte unmöglich; andererseits wird aber auch ein Angriff der englischen Flotte auf die Stadt dadurch verhindert.

Die ausgedehnte ehemalige Grafschaft **Flandern** zerfällt heute in die belgischen Provinzen Ost- und West-Flandern und in Französisch-Flandern. Sie haben aber einige gemeinschaftliche Züge, die sie von Brabant unterscheiden. Vor allem den, daß die allgemeine Oberfläche sich zwar auch hier nach Norden abdacht, aber dabei auch nach Westen mehr und mehr an Höhe verliert, in Folge dessen nach Westen hin die Täler immer flacher und breiter, ja zuweilen zu ausgedehnten Schwemmlands-Ebenen werden. Dafür aber erheben sich über das flachere Land viele einzelne Höhen, teils langgestreckte Hügelzüge, teils isolierte Kuppen oder auch recht steile Tafelberge, einige um 100 m die Umgebung überragend. Es sind der Zerstörung durch die Erosion entgangene Reste („Zeugenhügel") jüngerer Tertiärschichten, die über der zusammenhängend erhaltenen Grundlage des älteren Eozän übrig geblieben sind. Besonders von Aalst über Ronsse, Ypern und Cassel verläuft eine Zone solcher Hügel.

Ost-Flandern hat im Allgemeinen eine mehr sandige Bodendecke (sandiger Lehm und lehmiger Sand) und ist daher von Natur weniger fruchtbar; aber gerade hier ist der Anbau besonders inten-

siv: Gemüse um Aalst, Gartenbau um Gent; sonst Roggen, Kartoffeln, Futterpflanzen; die Viehzucht gewinnt mit Annäherung an die Küste immer mehr an Bedeutung. Zahllose Baumreihen und Hecken versetzen den Beschauer scheinbar in ein bewaldetes Land. In früheren Zeiten war die charakteristischste Anbauart in ganz Flandern die Flachskultur, worauf sich die altflandrische Leinenindustrie gründete. Jetzt ist der Flachsbau zurückgedrängt; bedeutend ist er noch im Waesland, dem flachen Lande zwischen Antwerpen und Gent, mit der Stadt St. Nicolas (35000 Einw.). An der Hauptverkehrslinie von Brüssel nach dem Westen liegt Aalst (36000 Einw.) an der Dender und vor allem die alte Hauptstadt Flanderns, Gent, auf dem flachen Talboden der sich vereinigenden Flüsse Schelde und Lys, der von Armen dieser Flüsse durchzogen und nur von einem ganz niedrigen Talrand eingefaßt wird. Die Stadt hatte und hat schiffbare Verbindung mit dem Meere, war aber auch in ihrer mittelalterlichen Blütezeit, die ungefähr mit der Antwerpens zusammenfällt, kein eigentlicher Seehafen, sondern mehr eine Industriestadt; ihr Reichtum bestand in der Tuchmacherei. Der Umfang der damaligen Stadt wird von der heutigen (167000 Einw.) noch nicht ganz wieder ausgefüllt. Auch jetzt blüht in Gent das Textilgewerbe, aber die Baumwollenverarbeitung in erster Linie, dann Leinen und Spitzen. Gent hat auch eine Staatsuniversität. — Mitten zwischen Gent und Antwerpen ist das vielumkämpfte Dendermonde ein wichtiger Übergangsplatz über die hier westöstlich fließende Schelde.

Folgt man von Gent aus der Schelde aufwärts nach Süden, so kommt man zu einer stark von Hügeln besetzten Landschaft (bis 150 m) und in ihr, im westlichen Teil von Belgisch-Hennegau, nach Tournai (37000 Einw.), östlich von Lille, wo vor allem „Brüsseler" Teppiche fabriziert werden. Oberhalb kommt der Fluß aus Französisch-Hennegau, mit seinen niedrigen Ebenen, das wir schon besprochen haben.

West-Flandern hat eine 3—4 m mächtige fette Lehmdecke und ist daher sehr fruchtbar; aber die Bäume sind spärlich; Wiesenkultur und Viehzucht überwiegen in dem küstennahen Klima. Im Süden werden dagegen viel Flachs, Zichorien, Tabak u. a. gebaut, auch Gemüse und Rüben. Außer den geschlossenen Ortschaften liegen

zahllose Einzelhäuser im ganzen Lande zerstreut. In dem tiefen Lehmboden werden die Schützengräben leicht ausgeworfen; bei dauernder Nässe aber, wie sie im letzten Winter herrschte, zerfließen die Wände geradezu in Schlamm, und bei der geringen Tiefe des Grundwassers und dem geringen Gefälle in dem flachen Lande füllt sich ihr Boden mit Wasser. Alle Wege, außer den wenigen gepflasterten Chausseen, und ebenso die Äcker werden zu fast unpassierbarem zähen Morast. An der Lys, welche westlich parallel zur Schelde das Land durchzieht, liegt nahe der französischen Grenze Kortryk (Courtrai, 36000 Einw.), heute Hauptsitz der flandrischen Leinenindustrie.

Westlich der Lys ist in West-Flandern die allgemeine Oberfläche der Tertiärtafel meist nur 20 m ü. M. Außer Brügge, auf das wir noch zurückkommen werden, liegen im südlichen Teil zahlreiche Mittel- und Kleinstädte, von denen Rousselaere (Roulers, 26000 Einw.) die bedeutendste und, südwestlich davon, Ypern die bekannteste ist. Diese Stadt, in flach welligem Gelände (20 m ü. M.) an einem kanalisierten Zufluß der Yser gelegen, ist im Osten und Süden in einigem Abstand von einem zum Teil bewaldeten Hügelzug (Houtland, d. i. Holzland) umgeben, der im Osten nur etwa 50 m, im Süden, an der französischen Grenze aber in einer ausgedehnteren Gruppe die größte Höhe von Flandern — Kemmel-Berg 156 m — erreicht, hier ostwärts bis nahe an die Lys herantretend. Von diesem, jetzt zumeist von unseren Truppen besetzten Höhenkranz aus wird die Stadt artilleristisch beherrscht. Wie Brügge die Vorläuferin von Antwerpen im Handel, so war Ypern die von Gent in der Tuchmacherei. Yperns Glanzzeit fällt in das 13. und 14. Jahrhundert, und herrliche Bauten, wie die berühmte, leider jetzt stark zerschossene Tuchhalle, stammen aus jener Zeit. In der Neuzeit ist die Stadt unbedeutend und still (18000 Einw.). — Die Volksdichte von Ost-Flandern ist 375, von West-Flandern 272; beide sind also sehr dicht bevölkert, wenn auch weniger als Brabant.

Französisch-Flandern besteht aus zwei verschiedenen Teilen. Der Teil östlich der Lys schließt sich an Französisch-Hennegau an und bildet mit diesem zusammen den größten Industriebezirk Frankreichs. Hat doch das diesen zum größten Teil

umfassende Departement du Nord, obwohl zu ihm auch nichtindustrielle Landschaften gehören, die für Frankreich unerhörte Volksdichte von 340! Das Land besteht hier zumeist, wie in Französisch-Hennegau, aus großen fruchtbaren Schwemmlandebenen, von nur 20 m ü. M. oder wenig mehr, welche die von der Schwelle von Artois herabkommenden Flüsse des Lys-Systems in den weichen Schichten ausgewaschen haben; dazwischen nur unbedeutende niedrige Hügel von Kreide und Tertiär. Getreide- und Zuckerrübenfelder dehnen sich aus zwischen den zahllosen Fabrikorten. Im südlichen Streifen des Landes streicht unterirdisch die produktive Kohlenformation vom Hennegau her nach Westen bis zur Lys, bezeichnet durch Kohlenschächte, Eisen- und Stahlwerke. Hier liegen, in Fortsetzung der hennegauischen Städtereihe, Lens und Béthune am Fuß der Artois-Schwelle; ein Kanal zieht durch den ganzen Industriebezirk bis Calais und Dünkirchen, an ihm der Ort la Bassée. Hier läuft, zwischen Lens und Béthune nach Norden, seit einem Jahre die Schlachtlinie hindurch, mitten in dem flachen dicht besiedelten Bezirk, wo die zahllosen Werke und Arbeiterorte sich fast gegenseitig berühren; ein überaus schwieriges Kampfesfeld, in dem jetzt fast alle Gebäude zerstört sind. An wenigen Stellen der riesigen Front ist immer wieder mit solcher Erbitterung gefochten worden wie hier.

Weiter nördlich, außerhalb der Kohlenzone, liegt zwischen Schelde und Lys der Bezirk der größten französischen Textilindustrie, die sich hier auf Wolle, Baumwolle und Leinen erstreckt, daran anschließend Konfektion. Ihr Mittelpunkt ist die alte flandrische Stadt Lille (218000 Einw.), eine der bedeutendsten Fabrikstädte Frankreichs, aber auch mit Universität ein geistiges Zentrum. Als Grenzfestung nimmt sie die Mitte zwischen Maubeuge und den Küstenfestungen ein, wurde aber in diesem Kriege nur schwach verteidigt. Nur 10 km nordöstlich liegen dicht benachbart, unmittelbar an der belgischen Grenze, Roubaix (123000 Einw.) und Tourcoing (83000 Einw.); westlich von Lille an der Lys und ebenfalls an der Grenze das stark umkämpfte Armentières (29000 Einw.); dazu ringsum noch eine Unzahl anderer Fabrikstädtchen.

Der nordwestliche Teil von Französisch-Flandern, jenseits der

Lys, ist wesentlich anders. In Zusammenhang mit den Hügeln von Ypern ziehen hier Höhen querüber bis zum Rande der Artois-Schwelle bei der Stadt St. Omer. Besonders auffällig ist der steile Hügel, der malerisch von dem alten Städtchen Cassel gekrönt wird. Hazebrouck liegt am Südrande der Hügel gegen die Lys-Ebene. Es ist eine rein ländliche Gegend ohne Industrie — abgesehen von der Spitzenklöppelei — und ohne größere Städte. Wie die Ortsnamen zeigen, herrscht hier die vlämische Sprache; die Sprachgrenze geht von Hazebrouck ostwärts südlich von folgenden Orten: Bailleul, Messines, Kortryk, Ronsse, Geertsbergen, Brüssel, Thienen, Tongern zur Maas südlich Maastricht. Es ist beachtenswert, daß die Sprachgrenze weder eine natürliche Linie ist, noch überall den Grenzen der historischen Landschaften entspricht.

Die flandrische Küstenebene ist im Durchschnitt nur ungefähr 12 km breit. Sie besteht aus 20—40 m mächtigen ganz jungen (quartären) Ablagerungen; unten Meeressande; darüber eine Torfschicht mit römischen Münzen u. dgl., die bezeugen, daß damals hier ein großer Sumpf war, durch den aber doch ein Verkehr zur Küste stattfand. Jedenfalls war es ein allmählich verlandendes Haff, das durch einen Dünengürtel gegen das Meer abgeschlossen war. Vom Anfang des 5. Jahrhunderts an, zur Zeit der germanischen Einwanderung, erfolgte wieder eine allmähliche Überflutung und Verwandlung der Marsch in eine Art Wattenmeer; aus dieser Zeit stammt eine über dem Torf lagernde 2—3 m mächtige Schicht von marinen Tonen und Sanden, welche die heutige Oberfläche bildet. Seit Mitte des 7. Jahrhunderts läßt sich dann die allmähliche Besiedelung, also Austrocknung, nachweisen, die wahrscheinlich durch natürliche Zuschwemmung vor sich ging. Zum Ende des 9. Jahrhunderts war die ganze Küstenebene trocken, bis auf einige große Ästuarien (Mündungstrichter), die dann auch seit dem 12. Jahrhundert, trotz erneuter Überschwemmungen, künstlich eingedeicht und in Polder verwandelt wurden. Mit der Zeit ist die Entwässerung immer vollkommener ausgestaltet worden; alle Flüsse sind kanalisiert.

Ein fortlaufender, wenn auch an einzelnen Stellen recht schwacher Dünengürtel schützt die Ebene gegen das Meer; er ist freilich lange nicht so hoch und breit wie in Holland. Er ist auch

nicht immer an derselben Stelle geblieben. Westlich von Dünkirchen wächst nämlich das Land; von Westende ostwärts aber dringt das Meer vor; hier sind daher die Dünen durch Buhnen und einen starken gepflasterten „Digue" geschützt worden, der zugleich die Promenade für die zahlreichen Badeorte darstellt. Der wichtigste Unterschied der flandrischen Marsch gegen die holländische ist aber, neben der geringeren Ausdehnung, der, daß die Ebene in Flandern überall über Niederwasser des Meeres liegt, wenn auch meist unter 4 m über Normalnull. Daraus ergibt sich, daß das Fluß- und Regenwasser mit natürlichem Gefäll zum Meere abfließen kann, indem man es durch Kanäle zu den Schleusen im Dünengürtel leitet; diese werden bei Hochwasser geschlossen, damit das Meerwasser nicht eindringen kann, bei Niederwasser geöffnet, wobei dann das Binnenwasser abfließt. Daher ist die Technik der Entwässerung hier eine außerordentlich viel einfachere, als in dem größten Teil der holländischen Marsch, die unter dem Meeresspiegel liegt, wo daher das Landwasser hinaufgepumpt werden muß in Kanäle, die bedeutend über der Marsch erhöht sind.

Die Küstenebene ist fast baumlos, meist von Wiesen mit weidenden Rindern eingenommen. Noch mehr, als auf der Lehmdecke des Tertiärgebietes, leiden in dieser niederen Ebene die Truppen durch das Wasser, das in die Schützengräben eindringt. Diese kommen vielfach schon in geringer Tiefe auf den Grundwasserspiegel und können daher nur flach angelegt werden. Die zahllosen Kanäle bilden ebenso viele Hindernisse der Fortbewegung und des Angriffs. Die Pioniere haben hier ein besonders reiches Feld der Tätigkeit! Die größeren Orte liegen teils am niedrigen Rande der Tertiärtafel, also landwärts der Marsch, teils an der Küste auf dem Dünengürtel. Ein natürlicher Hafen ist heute an dieser Küste nirgends vorhanden, alle sind künstlich eingegrabene oder vorgebaute Becken. Daher gibt es auch keinen großen Handelshafen an dieser Küste. Der von Westen kommende starke Wellengang führt beständig Sandmassen von Westen nach Osten an der Küste entlang und verlangt häufig Ausbaggerung der Hafeneingänge.

Die flandrische Flachküste beginnt bei Sangatte, wo sie sich an den Vorsprung der Kreide anlehnt. Ihr folgend, kommt man alsbald nach der befestigten Hafenstadt Calais (72000 Einw.), dem

Hauptbrückenkopf des Übersatzverkehrs nach England, auch ein Hauptort der Spitzenklöppelei. Jahrhundertelang war Calais in englischen Besitz, und auch heute wieder spielen dort die Engländer die Herren. Jenseits folgt die nördlichste französische Hafenstadt Dünkirchen (Dunkerque), wichtiger Handelshafen für den nordfranzösischen Industriebezirk. In der Stadt herrscht heute die französische Sprache, landeinwärts aber, und östlich der Stadt bis an die Küste, das Vlämische. Auch Dünkirchen ist befestigt, und anschließende Werke queren die Küstenebene bis zu dem niedrigen Rande der Tertiärtafel bei Bergues.

Hinter der belgischen Grenze verschmälert ein ganz niedriger Vorsprung der Tertiärtafel die Küstenebene auf 5 km; an seiner Spitze liegt Veurne (Furnes). Dann aber zieht sich ein ehemaliges großes Ästuar trichterförmig weit nach Süden in die Tertiärtafel hinein; in das obere Ende mündete die Yser, ein Flüßchen, das aus der Hügelgruppe von Cassel herunterkommt. Das Ästuar ist, wie oben gesagt, im späteren Mittelalter trocken gelegt worden; die Yser wird im „Yserkanal" östlich um dieses Polderland herumgeführt — an seinem rechten Ufer das vielgenannte Dixmuiden — und mündet mit einem Schleusenwerk bei Nieuport. Bekanntlich haben die Belgier, um das Vordringen der Deutschen zu hindern, Ende Oktober 1914 diese ganze Yser-Niederung überschwemmt. Die Überschwemmung war nicht ein plötzlicher Einbruch des Meerwassers, sondern vollzog sich durch so langsames Steigen der Kanäle und des Grundwassers, daß die deutschen Truppen sich und ihr Material ohne erhebliche Verluste zurückziehen konnten. In welcher Weise diese Überschwemmung hervorgerufen wurde, ob durch Aufstau des Landwassers oder Einlaß von Meerwasser, ist nicht sicher bekannt geworden.[1]

Das Städtchen Nieuport liegt hinter dem Dünenkranz und hat einen Badeort an der Küste. Von hier zieht nun eine fast ununterbrochene Reihe von Bade- und Fischerorten an der Küste entlang: Hotels, Pensionen, Villen am Digue schauen auf das Meer; dahinter liegt der eigentliche Ort im Schutze der Dünen. So Westende, Middelkerke, Mariakerke, Ostende, Wenduyne, Blankenberghe, Zee-

1) Vgl. H. Keller, Die Überschwemmungen in Flandern. Petermanns Mitteilungen 1915, Heft V. Geographische Zeitschrift 1915, Heft VIII.

brügge, Heyst, Knocke; letzteres unweit der holländischen Grenze. Alle übertrifft bei weitem Ostende (43000 Einw.), nicht nur als internationales Luxusseebad, sondern als Übersetzhafen nach England und als Hauptsitz der belgischen Fischerei. Es ist Endpunkt der Hauptbahn von Brüssel über Gent—Brügge, welche die großen internationalen Linien von Straßburg und Köln zusammenfaßt. Zeebrügge ist ein neuer großer Kunsthafen, mit gewaltigen Molen in das Meer hinausgebaut und durch einen Seeschiffskanal mit Brügge verbunden — eine ungemein kostspielige Schöpfung Leopolds II., der dadurch die alte flandrische Seestadt wieder beleben wollte. Es hat sich aber als eine durchaus verfehlte Spekulation erwiesen, da der Seeverkehr (im Frieden) nach wie vor das viel günstigere Landverbindungen besitzende Antwerpen aufsucht.

Von der Küste bei Zeebrügge, 13 km südlich landeinwärts, liegt an dem nur wenige Meter höheren, ganz flachen Rand der Tertiärtafel Brügge, die einstige flandrische Seekönigin, neben Venedig das märchenhafteste Stadtbild des heutigen Europa. Brügge war im Mittelalter an der Spitze eines langen Ästuars, des Zwin, gelegen, das sich von der Gegend, wo jetzt die holländische Grenze das Meer erreicht, nach Süden ins Land zog; es gewährte den damaligen Seeschiffen den Zugang zur Stadt. Nach den Kreuzzügen begannen die italienischen Seestädte einen direkten Schiffsverkehr nach dem nordwestlichen Europa und fanden in Brügge einen geeigneten Endpunkt, wo sie sich mit der Hansa berührten. So entwickelte sich hier der größte Umschlagsplatz des Welthandels im europäischen Norden; zugleich führten die Italiener die Tuchmacherei ein, die alsbald in den flandrischen, auch brabantischen Städten einen gewaltigen Aufschwung nahm. Die Wolle wurde hauptsächlich aus England bezogen. So wurde Flandern in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters das größte Handels- und Industrieland Europas außerhalb der Mittelmeerländer. Die höchste Blüte Brügges als Emporium war im 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Aber schon in dieser Zeit verschlammte allmählich der Zwin und wurde eingepoldert; anstatt dessen diente dem Schiffsverkehr ein Kanal, der von Brügge aus immer weiter seewärts verlängert werden mußte, je mehr das Ästuar eingeengt

wurde, nach Damme, dann nach Sluis (jetzt holländischer Grenzort); schließlich versandete auch die Mündung des Ästuars, und Brügge wurde eine Landstadt; der Handel zog, wie wir schon sahen, nach Antwerpen hinüber. Seitdem ist Brügge eine schlafende Stadt. Die Häuser der 54000 Seelen zählenden, ziemlich ärmlichen Bevölkerung — die einzige Industrie ist auch hier die Spitzenklöppelei — nehmen nur einen Teil des ehemaligen Stadtfeldes ein. Die wundervollen Bauten der Glanzzeit, die von Wasserpflanzen durchwucherten Kanäle, die grasbewachsenen toten Straßen, Plätze und Höfe, die stillen Klöster wirken auf die Seele des Beschauers wie ein ergreifendes Sinnbild der irdischen Vergänglichkeit! Heute allerdings ist vorübergehend diese Todesstille dem kriegerischen Leben gewichen; denn Brügge ist ein wichtiges Zentrum hinter dem westlichsten Flügel unserer Kampfesfront.

In den Kriegsvorgängen nimmt das belgische Tafelland nebst Französisch-Flandern eine ganz andere Stellung ein als das Ardennengebiet mit dem Hennegau. Denn dieses war das gegebene Durchmarschgebiet für den deutschen Angriff auf Frankreich; dagegen hätte Mittel- und Nieder-Belgien ruhig in der rechten Flanke des Vormarsches und seiner rückwärtigen Verbindungen liegen bleiben können, wenn die belgische Regierung das Friedensanerbieten Deutschlands nach dem Fall Lüttichs angenommen hätte; denn die Besetzung dieses Teiles Belgiens war für den Krieg gegen Frankreich keine Notwendigkeit. Auch Französisch-Flandern wurde zunächst nur vorübergehend zum Schutz der rechten Flanke und des Rückens unseres Vormarsches von schwachen Kräften besetzt, so das damals unverteidigte Lille am 28. August; die westlicheren Teile wurden Anfang September nur durchstreift. Aber die Fortsetzung der Feindseligkeiten seitens Belgiens zwang die deutsche Heeresleitung nach dem Fall von Lüttich eine, allerdings verhältnismäßig schwache, Abteilung nach Westen zu entsenden, um die belgische Feldarmee zu fesseln. Sie schlug die Belgier bei Thienen und besetzte Brüssel am 20. August, während das belgische Heer zum größten Teil sich mit der Regierung nach Antwerpen, zum kleinen Teil nach Flandern zurückzog. Am 25. August wurde die deutsche Verwaltung in Belgien eingeführt.

Das kleine deutsche Heer um Brüssel hatte zunächst nur die

Aufgabe, die an Zahl weit überlegene belgische Armee in Antwerpen festzuhalten und ihre immer wiederholten Ausfälle gegen Brüssel und Löwen zurückzuschlagen. Seine Front dehnte sich von Löwen bis gegen Gent aus. Die westöstliche Flußlinie Schelde—Rupel—Dyle (dahinter noch die Nethe) bildete einen guten Schutz für die Belgier, hinter den sie sich immer wieder zurückziehen konnten. Die Übergangsstädte Mecheln und Dendermonde wurden mehrfach von den Deutschen genommen und wieder geräumt. Dagegen wurde weder Flandern noch das Kempenland besetzt, Antwerpen verkehrte frei durch das Waesland mit Flandern.

Erst Ende September 1914 veränderte sich die strategische Lage völlig, da das französisch-englische Heer im nordwestlichen Frankreich seine Front immer weiter nordwärts ausdehnte und sein Vordringen nach Flandern drohte. Da mußte zunächst die feindliche Festung Antwerpen im Rücken unserer Armee unschädlich gemacht werden. Nachdem einige Verstärkungen und vor allem die schwere Artillerie herbeigeholt waren, begann am 28. September die Beschießung der Forts von Antwerpen; schrittweise wurden die feindlichen Stellungen vernichtet, das Überschwemmungsgebiet der Nethe überschritten. Als der Fall der Stadt bevorstand, der bekanntlich am 9. Oktober eintrat, wurde das Kempenland mit Turnhout besetzt, also das Ausweichen der Besatzung nach Osten verhindert. Leider gelang dagegen die Umschließung im Westen nicht vollständig, obwohl am 7. Oktober der Übergang über die Schelde bei Dendermonde erzwungen wurde. Die deutschen Kräfte reichten augenscheinlich zur völligen Umschließung nicht aus. Während daher Teile der eingeschlossenen Armee nach Norden über die holländische Grenze flohen, konnten andere bedeutende Teile des belgischen Heeres und die englischen Truppen nach Westen längs der holländischen Grenze, trotz eifriger Verfolgung, nach Flandern entweichen.

Mit großer Schnelligkeit wurden die bei Antwerpen frei gewordenen deutschen Truppen nach Westen in Bewegung gesetzt, um nicht allein den Belgiern zu folgen, sondern dem immer bedrohlicheren Vormarsch der Engländer und Franzosen in Flandern entgegenzutreten. Schon am 7. Oktober war in Französisch-Flandern von Lens bis Armentières gekämpft worden; am 10. und

12. trafen die beiderseitigen Kavalleriemassen bei Hazebrouck und Béthune zusammen. Am 12. Oktober flüchtete die belgische Regierung von Ostende nach Le Havre; am selben Tage wurde Gent, am 14. Brügge, am 15. Ostende von den Deutschen besetzt und damit zuerst das Meer erreicht. Unterdes war im Süden am 13. Oktober Lille von den Deutschen erstürmt — es war also nach der ersten Besetzung (Ende August) wieder von unseren Truppen geräumt worden — und nun in dieser Festung ein außerordentlich wichtiger Stützpunkt für die sich immer heftiger entwickelnden Kämpfe in Französisch-Flandern gewonnen. Diese Kämpfe spielen sich seitdem an der Linie westlich Lens—La Bassée—Armentières ab.

Während sich die Reste der belgischen Armee an der Küste bei Veurne sammelten und Nieuport gegen die von Ostende an der Küste vorrückenden Deutschen tapfer verteidigten, war ein starkes englisch-französisches Heer zwischen den Belgiern und der Lys über Ypern nach Rousselaere, ja Thielt vorgestoßen und bedrohte die Verbindung Gent—Brügge. Gegen dieses Heer begann am 15. der Angriff unserer, zunächst noch schwachen Truppen bei Dixmuiden und Rousselaere; bald darauf trafen bedeutende Verstärkungen an neu gebildeten Formationen ein, und die deutsche Front schloß sich allmählich rings um Ypern und reichte den bei Armentières fechtenden Kräften die Hand. In wochenlangem, überaus blutigem Ringen wurde ein Teil der Höhen um Ypern gewonnen — der Durchbruch der Feinde zur Befreiung Belgiens war gescheitert. Andererseits gelang es aber unseren Truppen nicht, die feindliche Front zu durchbrechen, um Dünkirchen oder Calais zu erreichen. Von Ende Oktober bis Ende April stand auch hier überall der Kampf in annähernd unveränderter Linie, beginnend an der Küste nordöstlich Nieuport, dann rings um das überschwemmte Gebiet herum am Yserkanal entlang nach Dixmuiden, von hier über Langemarck und im Osten von Ypern vorbei zu den Höhen nördlich von Armentières, von dieser Stadt über La Bassée, zwischen Lens und Béthune gegen Arras. Ende April und Anfang Mai wurde dann in erfolgreichen Kämpfen die deutsche Front näher an Ypern herangeschoben.

Die ganze belgische Küste ist mit deutscher Artillerie besetzt, um die immer wiederholten Beschießungen seitens der englischen

Flotte und etwaige Landungsversuche abzuwehren. Bei Knocke, dicht an der holländischen Grenze, steht schwere Artillerie, welche den Eingang der Wester-Schelde beherrscht, gegen etwaige britische Versuche, trotz der Neutralität der Niederlande Kriegsschiffe gegen Antwerpen zu senden. Die deutsche Besetzung der belgischen Küste ist eine empfindliche Bedrohung Englands. Aber diese besetzte Küste ist nur 48 km lang und entbehrt wirklich bedeutender Häfen.

Für die Verpflegung des deutschen Heeres in Flandern steht ein ungemein reiches Eisenbahnnetz zur Verfügung. Die wichtigsten Bahnen in deutschen Händen sind hier Lüttich—Brüssel—Gent—Brügge—Ostende; Antwerpen—Brüssel—Tournai—Lille; Gent—Courtrai—Lille; Maubeuge—Valenciennes—Lille; Ostende und Brügge—Roulers—Lille. Es ist aber schon gezeigt worden, daß sich dieses Netz nach Deutschland hin auf wenige Linien zusammenzieht. Dieser Nachteil wird aber zum Teil ausgeglichen durch die Hilfsquellen des überaus reichen Landes, die der Verpflegung unserer Truppen dienstbar gemacht sind. An Getreide hat Belgien freilich nicht einmal genug für seine eigene Bevölkerung; bekanntlich wird diese jetzt von Amerika aus mit Brotstoffen versorgt. Von unschätzbarem Wert waren für Deutschland die gewaltigen Mengen von industriellen Rohstoffen aller Art, die in Antwerpen und in den belgischen und französischen Industriebezirken vorgefunden wurden. Andererseits ist für Frankreich die Ausschaltung seines wichtigsten Industriebezirks in der Versorgung mit Kriegsmaterial sehr empfindlich. Auch die verbündeten Heere haben in Flandern in ihrem Rücken genügende Bahnlinien nach den Häfen Dünkirchen, Calais und Boulogne, während die Verbindung zu Lande nach Frankreich auf die oben (S. 56) angegebenen beiden Linien nach Amiens beschränkt ist.

4. Überblick über Belgien als Staat.

Das Königreich Belgien, dessen historische Entwicklung, Grenzen und Zusammensetzung wir kurz geschildert haben, ist der Fläche nach einer der kleinsten Staaten Europas (29 500 qkm, wenig größer als die Rheinprovinz), aber, mit 7,5 Mill. Einw., der am dichtesten bevölkerte von allen (außer Monaco), mit einer Volks-

dichte von 254 Einw. auf 1 qkm, so daß er der Volkszahl nach unter den 25 Staaten Europas (die Türkei nicht mitgerechnet) an neunter Stelle steht. Dazu kommt das riesige Kolonialreich in Afrika, der ehemalige Kongostaat, mit 2,4 Mill. qkm und 15 Mill. Einw. Freilich, wenn wir Belgien mit annähernd gleichgroßen Teilen Deutschlands vergleichen, so ist ihm die Rheinprovinz an Fläche und Volkszahl ungefähr gleich. Immerhin war seine materielle Macht als Gegner nicht zu unterschätzen. An Reichtum seiner Bevölkerung und seiner Produktion wird Belgien wohl von keinem gleichgroßen Teil Europas übertroffen. So ist es auch das verkehrsreichste Land Europas: seine Eisenbahndichte ist die erste unter allen europäischen Staaten.

Diese Höhe der wirtschaftlichen Entwicklung ist begründet auf die Fruchtbarkeit des Bodens in Mittel- und Nieder-Belgien, die seit dem Mittelalter in diesem Teil blühende Textilindustrie, die Kohlenschätze und die großartige Metallbearbeitung in der Sambre-Maas-Zone. Belgiens Kohlenförderung ist über halb so groß, seine Roheisenerzeugung fast halb so groß als die des beinahe 20 mal größeren Frankreich! In beiden Hinsichten wird es in Europa nur von Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Rußland (in Kohlen auch von Österreich), also von den größten Ländern, übertroffen, in der Bleiproduktion nur von Deutschland und Spanien, in Zink nur von Deutschland. Dazu kommt die ausgezeichnete Lage für den Durchgangsverkehr zu Lande zwischen den größten Kulturländern West- und Mittel-Europas, und auch für den Seehandel, der im Mittelalter in Flandern, später und in der Neuzeit in Antwerpen eine bevorzugte Stätte fand. So hat Belgien einen für seine Größe ganz enormen Außenhandel, der 1912 3786 Mill. Mark Einfuhr, 3163 Mill. Mark Ausfuhr betrug und in Europa nur von dem Außenhandel Großbritanniens, Deutschlands, Frankreichs und der Niederlande übertroffen wurde! Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Rohprodukten für den eigenen Bedarf und denjenigen Deutschlands, die Ausfuhr in Industrieprodukten: Eisen und Stahl, Maschinen und Wagen, Leinengarn, Zink, geschliffenen Diamanten usw., allerdings auch wieder aus Rohprodukten im Durchgangshandel: Wolle, Flachs, Häute, Kautschuk u. a. m. An diesem auswärtigen Handel sind an erster Stelle

Deutschland, dann Frankreich und Großbritannien beteiligt. Ein Netz von Binnenschiffahrtswegen, teils Flüssen, teils Kanälen, unterstützt wesentlich das dichte Eisenbahnnetz. Merkwürdig ist aber, daß die Belgier weder im Mittelalter noch in der Neuzeit Seefahrer geworden sind. Trotz des gewaltigen Schiffahrtsverkehrs von Antwerpen und trotz der großen Kolonie ist die belgische Handelsflotte fast gleich Null! Daß bei dieser industriellen und kommerziellen Blüte nur noch 22 Prozent der Bevölkerung von Land-, Forstwirtschaft und Fischerei leben, obwohl die Landwirtschaft auch sehr entwickelt, die Fischerei bedeutend ist und der Wald (vorzugsweise in den Ardennen) immerhin 18 Prozent der ganzen Fläche einnimmt, ist nicht zu verwundern. Die ungemein dichte Bevölkerung ist eben zum großen Teil eine städtische. Die Zahl der großen und mittleren Städte ist, für die Kleinheit des Landes, sehr beträchtlich.

Das Alter der Kultur in diesem Lande, der ererbte Wohlstand seit alten Zeiten, der riesige Aufschwung in der Neuzeit haben in Belgien einen ungeheuren Kapitalreichtum geschaffen. Diese Ansammlung wurde sehr wesentlich dadurch unterstützt, daß zwar viele Kriege auf belgischem Boden ausgefochten sind, daß aber seit langen Jahrhunderten die Belgier selbst sich kaum daran beteiligt haben; sie sind bis zuletzt von den schweren Lasten der Kriegsrüstungen, überhaupt von den Leistungen, welche große Staaten von ihren Bürgern verlangen, verschont geblieben. Der selbständige belgische Staat hat verhältnismäßig wenig Steuern erhoben — weil er auch im Allgemeinen nicht viel geleistet hat. Dieser große Kapitalreichtum macht die Brüsseler Börse zu einer der einflußreicheren in Europa; im Lande selbst spielen finanzielle Unternehmungen aller Art eine besonders große Rolle. Sehr viel von diesem belgischen Kapital ist in Halbkulturländern angelegt, besonders in Eisenbahnen, Straßenbahnen usw. Belgische Ingenieure sind in der ganzen Welt tätig.

Der glänzenden materiellen Entwicklung des modernen Belgien stehen aber auch starke Schattenseiten gegenüber. Vor allem die, daß sie sich nicht in entsprechenden kulturellen Leistungen umgesetzt und dadurch ein ideales Gegengewicht erlangt hat. Die Volksbildung steht auf einer, für das westliche Europa erschreckend nie-

deren Stufe (13 Prozent Analphabeten). Aber auch in den „höheren" Klassen läßt die allgemeine Bildung viel zu wünschen übrig. Ein stark ausgeprägter materieller Sinn ist für den Durchschnittsbelgier beider Sprachen und aller Stände charakteristisch; eine übertriebene Wertschätzung guten Lebens in Essen, Trinken und anderem wird ihm von seinen Nachbarn nachgesagt. Eine unbedenkliche und übertreibende, dabei vielfach ungeschickte Nachahmung alles Französischen, oder besser Pariserischen, mit dessen ganzer Sittenlosigkeit, aber ohne seinen Charme, hat heute die ehemals selbständige und bedeutsame vlämische Kultur geknickt. Eine gewisse Betonung der persönlichen und politischen Freiheit, ebenfalls in Nachahmung Frankreichs und Englands, führt hier, wo es an höheren völkischen Idealen und Zielen mangelt, zum allgemeinen Gehenlassen, zu Oberflächlichkeit und Disziplinlosigkeit, aber auch zu einem Mangel an sozialem Sinn, demzufolge die Unterschiede der Stände — die französische „Eleganz" der oberen, die Roheit, Trunksucht und Unbildung der unteren — sehr scharf ausgeprägt sind. Der Mangel sozialer Wohlfahrtseinrichtungen mit ihren Lasten für die Unternehmer ist ein wesentliches Moment der Verbilligung der Produktion und daher der Konkurrenzfähigkeit der belgischen Industrie; es ist aber auch ein Grund dafür, daß die extremen politischen Parteien, Klerikale und Sozialisten, sich äußerst schroff gegenüberstehen und die alte „liberale" Partei, d. h. die Partei der Bourgeosie, stark zurückgedrängt haben. — Daß trotz alledem ein guter, gesunder Kern im belgischen Volke steckt, kann nicht geleugnet werden. Er zeigt sich in der, trotz des Reichtums, rührigen fortschreitenden wirtschaftlichen Tätigkeit — im Unterschied zu dem gesättigten faulen Rentnertum Frankreichs — er zeigt sich in der immer noch erheblichen natürlichen Volksvermehrung — er hat sich auch in der tapferen Verteidigung des belgischen Heeres bewiesen, der auch der Gegner die Anerkennung nicht versagen kann.

Einen eigenartigen Zug erhält die Konstruktion des belgischen Staates und Volkes durch die Zweiteilung in zwei ungefähr gleichstarke Nationalitäten, die wallonische (französische) im Süden, die vlämische (niederdeutsche) im Norden; abgesehen von den geringen deutschsprachigen Bestandteilen an der Ostgrenze. Bel-

gien ist also kein Nationalstaat; es teilt mit Österreich-Ungarn und der Schweiz die Eigentümlichkeit, daß im Staate keine Nationalität die herrschende ist. Aber während in jenen beiden anderen Staaten alte historische Gemeinschaft und Interessenverbindung ein eigenes Staatsgefühl hervorgerufen haben, das wenigstens in der Schweiz das Nationalitätengefühl entschieden überwiegt, ist eine solche historische Verwachsung in Belgien weit weniger zu Stande gekommen. Zwar sind schon lange, wie schon öfters bemerkt, große Teile des vlämischen Volkes von französischer Kultur übertüncht und von französischen Sympathien durchtränkt, aber der innere Gegensatz ist nicht verschwunden und in großen Teilen des vlämischen Volkes sogar sehr lebendig, während die Wallonen gewöhnt sind, die Vlamen von oben herab als untergeordnetes Volk zu betrachten und zu behandeln. In langen inneren Kämpfen haben die Vlamen offiziell die staatliche Gleichberechtigung ihrer Sprache errungen — praktisch kann aber von einer solchen noch kaum die Rede sein. Sie sind dadurch im Nachteil, daß die Wallonen sich unmittelbar an die große französische Kultur anlehnen können, die Vlamen aber von den sprachlich fast gleichen Niederländern durch Geschichte, Konfession und Volksart getrennt sind, zum deutschen Volk aber gar keine inneren und äußeren nationalen Beziehungen mehr haben.

Ein gemeinsames belgisches Staatsgefühl war daher bei beiden Volksteilen bisher nur schwach vorhanden; es beschränkte sich wohl im Wesentlichen auf das gemeinsame Interesse, sich von der politischen Einverleibung in benachbarte Großmächte, deren schwere Militär- und Steuerlasten man fürchtete, oder von der Verbindung mit den in Religion und Volkscharakter ganz verschiedenen Holländern frei zu halten und sich das eigene Wirtschaftsgebiet zu bewahren, in dem sich die Belgier wohlfühlen. Im jetzigen Krieg hat sich dieses auf Interessengemeinschaft beruhende belgische Staatsgefühl immerhin kräftig genug bewährt — ob es für die Zukunft aushalten würde, wer vermag das zu sagen? Sicher ist, daß in den echt vlämischen, noch nicht so französierten flandrischen Provinzen und in Antwerpen das Verhältnis zu der deutschen Besatzung und Verwaltung besser ist als in den wallonischen Teilen und besonders in Brabant und vor allem in Brüssel, das, als Hauptstadt und Haupt-

sitz des Franzosentums, natürlich am stärksten an der Erhaltung des belgischen Staates interessiert ist.

Eine schwere Prüfung ist über Belgien, unter Mitschuld seiner Regierung, hereingebrochen. Die Mittellage des Landes zwischen den großen Völkern West- und Mittel-Europas, im Frieden eine Hauptursache seiner Blüte, hat im Kriege die schlimmsten Folgen gehabt. Und nicht zum ersten Male. Schon oft sind die Geschicke Europas auf belgischem Boden ausgefochten worden, und Brabant, Hennegau und Flandern sind reich an Schlachtfeldern der Vorzeit. Es sei nur an Waterloo, südlich von Brüssel, erinnert! Aber seit der Gründung des Königreichs Belgien ist es das erste Mal, daß es aktiv in einen europäischen Krieg verflochten ist. Und dieses erste Mal hat zur fast vollständigen Besetzung des Landes, zur Flucht seiner Regierung in die Fremde geführt. Was wird die Zukunft Belgiens sein? Das ist die Frage, die wohl die wichtigste und schwierigste des künftigen Friedenschlusses sein wird. Es ist eine Frage, die hier und jetzt nicht erörtert werden kann.

Einige französische Werke über die Landschaften des Kriegsschauplatzes.

Vidal de la Blache, La France. Paris 1908.

Barré, L'architecture du sol de la France. Paris 1903.

Lemoine, Géologie du bassin de Paris. Paris 1911.

Dollfus, Structure géologique du bassin de Paris et son hydrographie. Annales de Géographie 1900.

Briquet, La pénéplaine du nord de la France. Annales de Géographie 1908.

Auerbach, Le plateau Lorrain. Paris 1903.

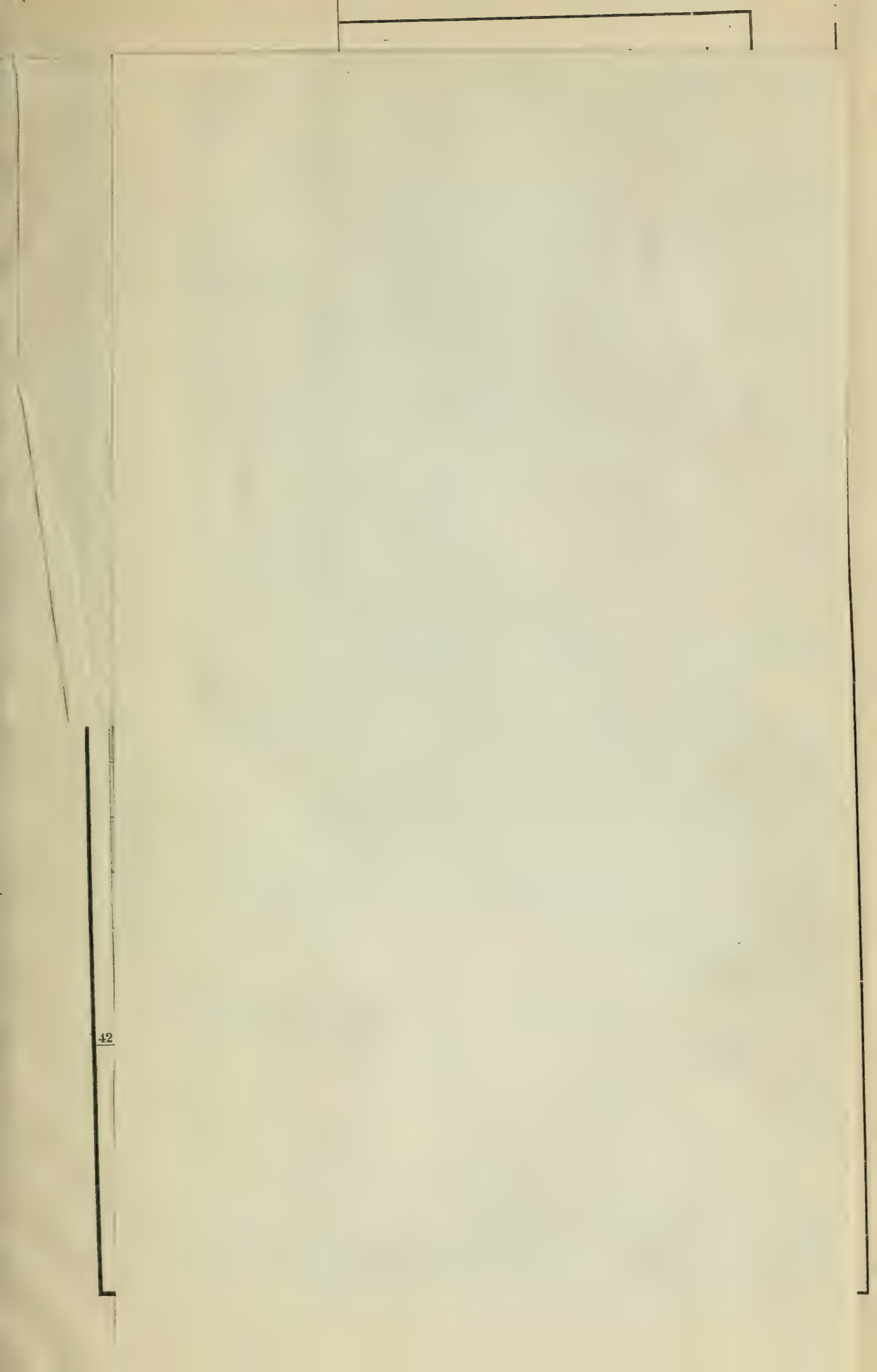
Joly, Géographie physique de la Lorraine. Nancy 1911.

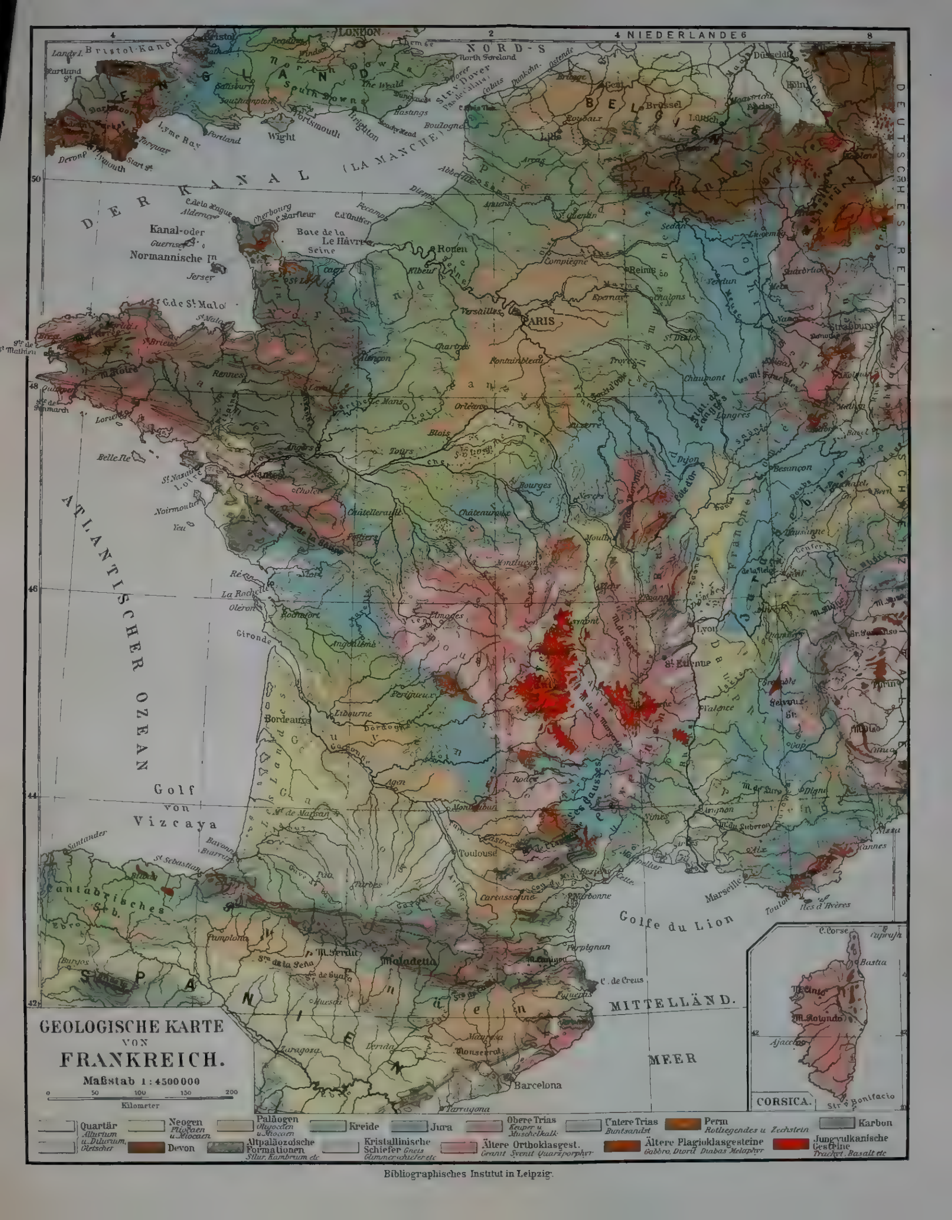
Vidal de la Blache, La vallée Lorraine de la Meuse. Paris 1908.

Chantriot, La Champagne. Nancy 1905.

Demangeon, La plaine Picarde. Paris 1905.

Blanchard, La Flandre. Lille 1906.


42



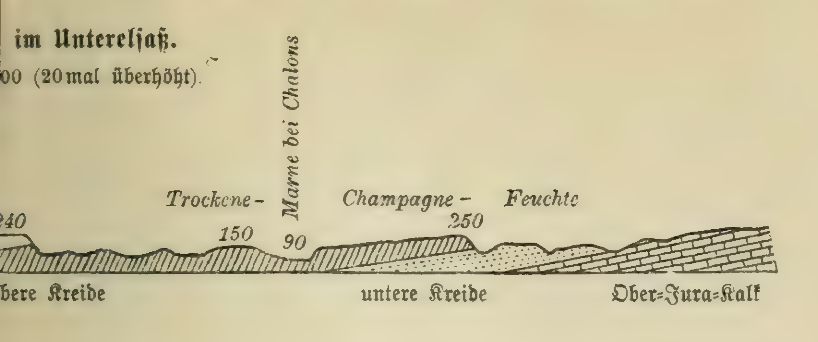
Bibliographisches Institut in Leipzig.

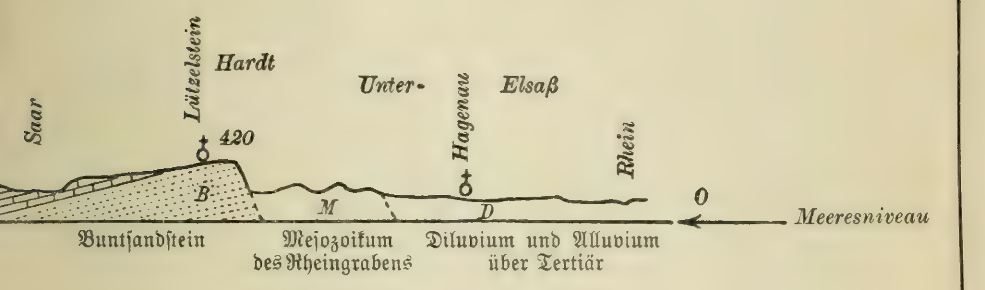
traut sind, sei hier zur Orientierung eine
Zeitabschnitte und der aus ihnen her-
(Formationen) gegeben, mit Beifügung
em Gebiet. Entsprechend der Lagerung
erst gesetzt.

der	Gesteinsausbildung im Gebiet des Kriegsschauplatzes
	Sande, Schotter, Lehme der Flüsse, des Meeres und der Verwitterung.
	Sande, Schotter, Löß, Lehm. Kühleres und niederschlagreicheres Klima, stärkere Flüsse. Vergletscherung in Nordeuropa u. d. höheren Gebirgen.
iozän iozän gozän ozän	lockere Sande, Tone und Mergel, aber auch harte Kalke (z. T. auch Gips), teils Meeres-, teils Süßwasser- und Landablagerungen. Im Altertiär noch tropisches Klima mit tiefgründiger Verwitterung auf dem Lande.
	besonders als weiße Schreibkreide ausgebildet.
	meist weiche Tone und Sande.
r Jura	weiße harte Kalke, darunter meist Tone und Mergel („Oxford-Schichten").
er Jura h)	gelblich-braune, oolithische Kalke, z. T. mit Eisenerz.
er Jura	dunkele Tone und Mergel, z. T. Sandsteine.
	Tone u. Mergel mit Gips u. Salz.
	graugelber, toniger Kalkstein.
	massiger, meist rötlicher Sandstein.
	Konglomerate und Sandsteine, Porphyre und Melaphyre.
	meist Tonschiefer, Grauwacken, Quarzite, aber auch Kalksteine — in unserm Gebiet gefaltet.
	Gneiße, Granite, kristalline Schiefer. — in unserm Gebiet gefaltet.

Für Leser, die mit der Geologie nicht vertraut sind, sei hier zur Orientierung eine **Tabelle der Reihenfolge der geologischen Zeitabschnitte** und der aus ihnen herstammenden (meist marinen) **Ablagerungen** (Formationen) gegeben, mit Beifügung der Gesteinsausbildung der letzteren in unserem Gebiet. Entsprechend der Lagerung ist das Älteste zu unterst, das Jüngste zu oberst gesetzt.

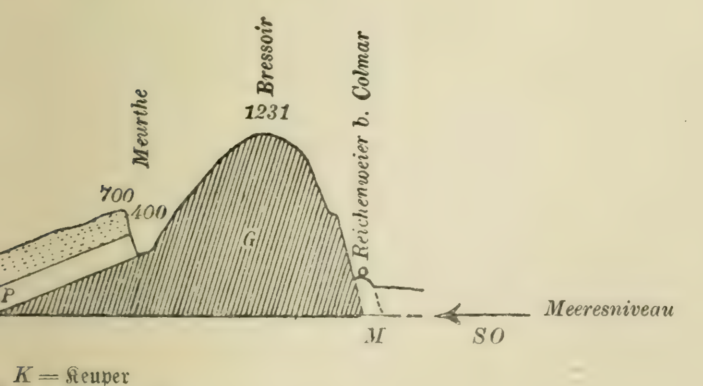
	Formationen	Unterabteilungen der Formationen		Gesteinsausbildung im Gebiet des Kriegsschauplatzes
Känozoische Epoche (Neuere Zeit d. Erdgeschichte)	**Quartär**	Alluvium (Jetztzeit)		Sande, Schotter, Lehme der Flüsse, des Meeres und der Verwitterung.
		Diluvium (Eiszeit)		Sande, Schotter, Löß, Lehm. Kühleres und niederschlagreicheres Klima, stärkere Flüsse. Vergletscherung in Nordeuropa u. d. höheren Gebirgen.
	Tertiär	Jung-Tertiär oder Neogen	Pliozän Miozän	lockere Sande, Tone und Mergel, aber auch harte Kalke (z. T. auch Gips), teils Meeres-, teils Süßwasser- und Landablagerungen. Im Altertiär noch tropisches Klima mit tiefgründiger Verwitterung auf dem Lande.
		Alt-Tertiär od. Paläogen	Oligozän Eozän	
Mesozoische Epoche (Mittelalter der Erdgeschichte)	**Kreide**	obere Kreide		besonders als weiße Schreibkreide ausgebildet.
		untere Kreide		meist weiche Tone und Sande.
	Jura	oberer oder weißer Jura (Malm)		weiße harte Kalke, darunter meist Tone und Mergel („Oxford-Schichten").
		mittlerer od. brauner Jura (Dogger, Oolith)		gelblich-braune, oolithische Kalke, z. T. mit Eisenerz.
		unterer od. schwarzer Jura (Lias)		dunkele Tone und Mergel, z. T. Sandsteine.
	Trias	Keuper		Tone u. Mergel mit Gips u. Salz.
		Muschelkalk		graugelber, toniger Kalkstein.
		Buntsandstein		massiger, meist rötlicher Sandstein.
Paläozoische Epoche (Altertum der Erdgeschichte)	**Perm**			Konglomerate und Sandsteine, Porphyre und Melaphyre.
	Karbon (Steinkohlenformation)			meist Tonschiefer, Grauwacken, Quarzite, aber auch Kalksteine — in unserm Gebiet gefaltet.
	Devon			
	Silur			
	Kambrium			
Archaische Epoche (Urzeit der Erdgeschichte)				Gneiße, Granite, kristalline Schiefer. — in unserm Gebiet gefaltet.





nach SO bis gegen Colmar.

0 (20mal überhöht).



K = Keuper
MK = Muschelkalk
B = Buntsandstein
rmation
, Gneiße, altes gefaltetes Gebirge
kum des Rheingrabens

Profil von Paris zum Rhein im Unterelsaß.

Länge 1 : 1 Million Höhe 1 : 50000 (20mal überhöht).

W
Seine b. Paris
Montmartre
129
I s l e d e F r a n c e
Marne
Grd. Morin
Petit Morin
240
Trockene -
150
Marne bei Chalons
90
Champagne -
250
Feuchte
Tertiär
obere Kreide
untere Kreide
Ober-Jura-Kalk

Maas b. St. Mihiel
Côtes Lorraines
L o t h r i n g e n
Woëvre
Mosel b. Pt. à Mousson
Seille
Saar
Lützelstein
Hardt
Unter-
Elsaß
Hagenau
Rhein
350
220
400
350
180
420
L
K
B
M
D
0
Meeresniveau
Oxford-Tone
Mittel-Jura-Kalk
Lias
Keuper
MK Muschelkalk
Buntsandstein
Mesozoikum des Rheingrabens
Diluvium und Alluvium über Tertiär

Profil von der Maas westlich von Toul nach SO bis gegen Colmar.

Länge 1 : 1 Million. Höhe 1 : 50000 (20mal überhöht).

